

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Franz Ritter von Wieser

Wieser, Franz von

Innsbruck, 1925

Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum
in Innsbruck
Heft 5

FRANZ RITTER VON WIESER

Gedenkschrift

Von Freunden und Verehrern des Verewigten



INNSBRUCK 1925
Verlag des Museum Ferdinandeum

UB - INNSBRUCK
ERDWISSENSCHAFTLICHE
Fachbibliothek



J. F. v. Wiering.

Am 8. April 1923 ist der langjährige Vorstand
des Museum Ferdinandeum

Hofrat Univ.-Prof.
Dr. Franz Ritter von Wieser

gestorben.

Eine führende Persönlichkeit Tirols auf kul-
turellem und wissenschaftlichem Gebiete ist mit ihm
aus dem Leben geschieden, ein Mann, der, Tiroler
von altem Schrot und Korn, Großes für sein Vater-
land und zur Ehre Tirols auch Großes in der Wissen-
schaft geleistet hat.

Dankbar widmet der Ausschuß des Museums-
Vereines den Manen des Verewigten diese Schrift.

Innsbruck, am 25. Jänner 1925.

Für den Ausschuß:
Reg.-Rat. Dr. K. Inama.

Für die Schriftleitung:
Prof. Dr. R. Klebelsberg.

Inhalt

Hofrat Univ.-Prof. Dr. Emil von Ottenthal - Wien: Franz von Wieser, aus seinem Leben, von seinem Schaffen . . .	7
Geheimrat Univ.-Prof. Dr. Albrecht Penck - Berlin: Zur Erinnerung an Franz von Wieser	27
Hofrat Univ.-Prof. Dr. Eugen Oberhammer - Wien: Franz von Wieser als Geograph	29
Univ.-Prof. Dr. Georg Kyrle - Wien: Franz von Wieser als Prähistoriker. Nach den Tagebuchaufzeichnungen des Verewigten	49
Kustos Kaspar Schwarz - Innsbruck: Franz von Wieser als Museumsvorstand	56
Landeskonservator Dr. Josef Garber - Innsbruck: Franz von Wieser als Konservator	67
Verzeichnis der Veröffentlichungen	90
*	
Regierungsrat Carl von Inama - Innsbruck: Franz von Wiesers Ahnen	99

Franz von Wieser.
Aus seinem Leben, von seinem Schaffen.

Von Univ.-Prof. Dr. Emil v. Ottenthal - Wien.

Gerne erfülle ich den Wunsch, anspruchslose Erinnerungen an Lebenslauf und Persönlichkeit des teuren Toten, so wie sie nach Jahrzehnte langer, niemals getrübler Freundschaft in meinem Gedächtnis haften, hier festzuhalten. Ich war in Innsbruck durch zwanzig Jahre in sehr häufiger Berührung, sachlicher wie rein persönlicher, mit ihm. Seit meiner Berufung nach Wien hatten unsere Beziehungen zwar nichts an Innigkeit verloren, aber der persönliche Verkehr wurde natürlich ein seltenerer, die Korrespondenz eine vorwiegend sachlich-geschäftsmäßige, so daß ich aus dem 19. Jahrhundert mehr zu sagen weiß als aus dem 20. Aber seine äußere Stellung wie seine innere Entwicklung haben seit der Jahrhundertwende keine wesentliche Änderung mehr erfahren, so daß sein Lebensbild durch diese Tatsache kaum beeinträchtigt werden dürfte.

Franz Wieser stammte aus einer alten Tiroler Beamtenfamilie, die sich namentlich auch während der Franzosenkämpfe um Staat und Land sehr verdient gemacht hatte. Sein Großvater war zuletzt Appellationsgerichtsrat in Innsbruck und auch die zwei ältesten Söhne ergriffen diese Laufbahn, während der Vater unseres Wieser, Alois, Arzt war und sich in Kufstein niederließ, wo Franz am 18. Oktober 1848 das Licht der Welt erblickte. Er und seine jüngeren Geschwister, ein Bruder und zwei Schwestern, verloren schon in zartester Jugend ihren Erzeuger.

Die Mutter zog nun nach Innsbruck, wo ihre Angehörigen weilten. Ihr Vater, Berreiter, war dort ebenfalls Appellationsgerichtsrat. In seinem Haus herrschte jener geistig angeregte Ton, der sich im Vormärz auf Kunst, Poesie und gewisse Wis-

senschaftszweige beschränken mußte, aber da eine feine, mannigfaltig interessierte Kultur hervorrief, wie sie der Hast unserer Tage vielfach fehlt. Bedeutende Männer der damaligen tirolischen Renaissance: Gilm, Flir, Perthaler waren Freunde des Hauses, dessen gefeierten Mittelpunkt Frau Wieser gebildet hatte. Als Witwe lebte sie still und zurückgezogen nur ihren Kindern, aber ihre geistigen Interessen dauerten ungeschwächt fort, sie war eine sehr belesene, im besten Sinn des Wortes hochgebildete Frau und pflegte den Verkehr mit den alten Freunden ihres Hauses weiter. Von jüngeren kamen da noch Ignaz Zingerle, Angelika v. Hörmann und meines Wissens auch Adolf Pichler dazu.

Die Obsorge für die Erziehung der Kinder lag ganz auf ihren Schultern, sie war dieser Last vollkommen gewachsen. Fürsorglich und weise lenkte und überwachte sie deren körperliche und geistige Entwicklung und wurde, als die Sprößlinge zu ihren Jahren gekommen waren, deren verständnisvolle Kameradin, bis ins höchste Greisenalter der hochverehrte Mittelpunkt der Familie. Die Freunde ihres Sohnes betrachtete sie auch als ihre Freunde und mit wahren Vergnügen erinnere ich mich noch an manch kluges Gespräch mit ihr über Literatur und namentlich auch über die wissenschaftlichen Bestrebungen ihres Sohnes. Dieser wurde dann Stolz und Abgott dieses harmonischen Kreises, nicht nur als einziger männlicher Sprosse — der andere Sohn war früh gestorben —, sondern noch mehr durch seine geistige Bedeutung und seinen Charakter. Es bestand ein seltenes, wahrhaft ideales Miteinander- und Ineinanderleben mit Mutter und Schwestern. Ich war Zeuge, wie tief unsern Freund das Abscheiden derselben 1899 erregte.

Franz besuchte in Innsbruck Volksschule und Gymnasium. Als er letzteres im Kriegsjahr 1866 nach mit Auszeichnung abgelegter Reifeprüfung verließ, reichten seine geistigen Interessen, wie bei seiner Generation vielfach, schon weit über den gymnasialen Lernstoff hinaus. In seinen Gesichtskreis war namentlich schon das Museum Ferdinandeum getreten. Auf die künstlerischen und historischen Altertümer mag er wohl insbesondere auch durch die zwei Brüder seines Vaters, Johann und Ludwig v. Wieser, hingeleitet worden sein, welche in Innsbruck im Ruhestand lebten und eifrige Gönner des Museums waren. Doch hat Wieser vom Gymnasium her auch ein lebhaftes Interesse für die beschreibenden Naturwissenschaften mitgebracht, ich vermute unter dem Einflusse von Adolf Pichler, der sein Lehrer am Gymnasium war. Diesen weiten wissenschaftlichen Gesichtskreis hat er stets weiter gepflegt, er wurde entscheidend für seine Zukunft.

Nach seinen ganzen Neigungen war es eigentlich selbstverständlich, daß er sich an der Universität der philosophischen Fakultät, und zwar historischen Studien, zuwendete. Diese Fachgruppe war damals in Innsbruck die best vertretene, hier wirkte vor allem Julius Ficker, der auf so viele seiner Schüler eine tiefe und dauernde Einwirkung ausübte, neben ihm Al f o n s H u b e r, der zuerst in Innsbruck den Betrieb der österreichischen Geschichte auf wissenschaftliches Niveau brachte und der geistreiche und weltmännische Stumpf-Brentano. Zeitlebens verehrte er Ficker als seinen eigentlichen Lehrer, dem er seine wissenschaftlich-methodische Ausbildung verdankte. Außerdem hörte er auch klassische und germanische Philologie. Mit der Erlangung der philosophischen Doktorwürde und der Ablegung der Lehramtsprüfung aus Geschichte, Geographie und Deutsch im Spätherbst 1870 schloß er sein normales Universitätsstudium ab. Seine erste gedruckte wissenschaftliche Arbeit war ein Bericht über die in Vorarlberg vorhandenen Weistümer.

Seine Lehrer hatten seine hervorragende wissenschaftliche Begabung sehr wohl erkannt. Auf Anregung Fickers hörte er im Studienjahr 1870/71 noch bei Giesebrecht in München und nahm dann an den berühmten Seminarübungen von Georg Waitz in Göttingen teil, so daß er die beste und vielseitigste Ausbildung genoß, welche damals ein junger Historiker für das Mittelalter erwerben konnte. Für seine spätere historisch-geographische Fachrichtung war es vielleicht bedeutsam, daß er in Göttingen auch Wappäus hörte und gelegentlich mit dem Geophysiker Dove zusammenkam. Aber zunächst galt es, eine Lebensstellung zu sichern, sie war unter den damaligen Verhältnissen nur im Lehramt an der Mittelschule gegeben. Seinen ersten Posten fand er im Herbst 1871 als supplierender und nach einem halben Jahr als wirklicher Lehrer an der Oberrealschule zu B r ü n n.

Indes war aber auf dringendes Verlangen der Stadtvertreter in B o z e n ein Staatsgymnasium errichtet worden, da man den Mittelschulunterricht nicht ausschließlich den Franziskanern überlassen wollte, die damals neben ein Paar Zierden, wie Flavian Orgler und Vinzenz Gredler, meist nur sehr schwache Kräfte zu Verfügung hatten. Das Unterrichtsministerium wollte den stürmischen Widerspruch, den die konservative Partei dagegen erhob, dadurch aus der Welt schaffen, daß es den Lehrkörper durchwegs aus sehr tüchtigen jüngeren Kräften zusammensetzte. Im Sommer 1872 wurde auch Wieser dahin ernannt. Schüler aus jener Zeit haben mir gerühmt, wie anregend er den Geschichtsunterricht gestaltete,

indem er die Kulturgeschichte in den Vordergrund stellte und namentlich auch in die Kunstgeschichte einführte. Das Ansehen, das er sich damals in den Kreisen der Intellektuellen von Bozen erworben hatte, kam später dem Museum Ferdinandeum wiederholt zu gute.

Doch auch in der Waltherstadt dauerte sein Wirken nicht lange, da er infolge seines gründlichen und umfassenden Wissens, gerade auch auf Grenzgebieten der Geschichte, für einen höheren Posten in Aussicht genommen wurde. An der Innsbrucker Universität bestand noch keine eigene Professur für Geographie, aber das Unterrichtsministerium wollte eine solche gewähren und auf Empfehlung seiner Innsbrucker Lehrer wurde Wieser dafür in Aussicht genommen. Er wurde zunächst im Sommersemester 1874 beurlaubt, um sich noch speziell für Geographie weiter ausbilden zu können, und ging zu Oskar Peschel nach Leipzig, welcher physikalische wie historische Geographie pflegte, aber als Nachfolger Ritters doch sehr wesentlich die historische betonte und insbesondere sich mit Entdeckungsgeschichte abgab. Im Herbst 1874 habilitierte sich Wieser in Innsbruck als Privatdozent für Geographie und wurde zugleich der Universität zur Dienstleistung zugewiesen.

Bisher mußte der Professor der allgemeinen Geschichte diesen für die Lehramtskandidaten unentbehrlichen Unterricht erteilen. Ich selbst habe am Beginn meiner Universitätsstudien noch eine solche Vorlesung bei Professor Busson gehört, der zwar einen sehr lebhaften Vortrag hatte, aber bei uns allen doch das Gefühl auslöste, daß er die Geographie als ein ihm aufgezwungenes Nebenfach betrachtete, bewußt, nur Wissen aus zweiter Hand bieten zu können. Umso stärker war der Eindruck, den der neue Privatdozent machte, als Gelehrter wie als Mensch. Mit tiefem Ernst betrat er den Katheder, sprach viel frei mit seiner tiefen Stimme, gewandt, aber schlicht und ruhig. Jedes Wort trug das Gepräge selbsterworbenen gründlichen Wissens, wissenschaftlicher Überzeugung. Für seine Schüler war er jederzeit auch in seiner Wohnung zu sprechen, ging eingehend und mit größtem Wohlwollen auf alle geäußerten Fragen und Anliegen ein. Innsbruck bildete damals fast ausschließlich Lehramtskandidaten für die Mittelschule aus, seine Hörer waren daher meist Historiker, und so fand er besonders leicht die Brücke zu ihnen, da er selbst von der Historie gekommen und gleich uns allen Fickerschüler war. Schon nach dem ersten Semester hatte er gründlich Wurzel gefaßt in den Köpfen wie in den Herzen seiner Hörer. — Das sind meine ersten persönlichen Erinnerungen an Wieser!

Daß er allgemein so gewertet wurde, bezeugt der Umstand, daß im Historikerklub, der die meisten Hörer der Fachgruppe vereinigte, alsbald auch öfter geographische Themen besprochen wurden und daß die Hausarbeiten aus Geographie, wenigstens von einem großen Teil der Kandidaten, mit besonderem Fleiße ausgearbeitet wurden. Bei diesen Lehrerfolgen, denen Forscherarbeit gleichwertig zur Seite ging, war es nur billig, daß der Supplent 1879 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Die Fakultät schlug ihn auch bald zur Beförderung zum Ordinarius vor. Daß die Erfüllung unerwartet lange auf sich warten ließ, war nur durch zufällige äußere Umstände verschuldet. Es war nämlich gleichzeitig auch der Kunsthistoriker zum Ordinarius vorgeschlagen. Und da dieser den berühmten Namen Semper trug und in Wien mächtige Gönner besaß, das Unterrichtsministerium aber nur ein neues Ordinariat bewilligen wollte, blieben beide Vorschläge lange liegen. Endlich im Jahre 1885 erfolgte seine Ernennung zum ordentlichen Professor.

Davon, wie er den Geographie-Unterricht organisierte und ausbaute, möchte ich nur zwei Tatsachen anmerken. Einmal, daß er neben dem Kunsthistoriker der erste in der geisteswissenschaftlichen Gruppe war, dem es bereits 1883 glückte, eigene Räume für die Aufstellung der Unterrichtsbehelfe und für Arbeitsplätze seiner Hörer, also eine Art Institut, zu erhalten. Und die andere, daß er, der von der historischen Geographie kam und sein Arbeitsgebiet auf diese begrenzte¹⁾, nicht nur selbst alle Richtungen seines Lehrfaches mit profunder Kenntnis tradierte, sondern seine Hörer der historischen Fachgruppe auch nachdrücklichst anhielt, Vorlesungen über Geologie zu besuchen und geologische Exkursionen mitzumachen.

Wiesers äußere Lebensbahn ist damit umschrieben. Wohl trat die Verlockung an ihn heran, seine Stellung in ehrenvollster Weise zu verändern, als die philosophische Fakultät der Universität Wien ihn 1901 als Nachfolger des verstorbenen Wilhelm Tomaschek zu gewinnen wünschte. Über solche Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen und Bestrebungen empfand er lebhaftes Genugtuung, auch reizte ihn der Reichtum Wiens an Hilfsmitteln und Sammlungen für seine vorzüglichen Arbeitsgefilde: historische Geographie und Prähistorie, sowie das Angebot eines Postens, der eine frucht-

¹⁾ Noch bei der Feier seines 70. Geburtstages im Akademischen Historikerklub Innsbruck am 31. Oktober 1918 betonte er in seiner Ansprache: „Ich bin von der Geschichte gekommen und bin Historiker geblieben.“

bringende, große Wirksamkeit zu verbürgen schien. Durch die mit dem Aufenthaltswechsel verbundene Lösung von seinen Ehrenstellungen in Innsbruck, die ihm sehr viele Zeit fortnahmen, hoffte er die Muße zu gewinnen, um seine teils geplanten, vielfach schon begonnenen wissenschaftlichen Arbeiten ausführen und vollenden zu können. Wie Herz und Kopf in langer Abwägung miteinander kämpften, zeigt der Plan, den er sich endlich zurecht legte. Er wollte den Ruf annehmen, in Wien wirken, bis er seine begonnenen Arbeiten vollendet hätte, dann in den Ruhestand treten und zu seiner großen Familie und den heimatlichen Geistesstätten zurückkehren. Als er schließlich die tatsächliche Undurchführbarkeit solcher Absicht einsah, siegte das Herz, er lehnte den Ruf ab. Und er tat recht daran, denn er war mit jeder Faser seines Wesens und Wirkens so eng mit Tirol verkettet, daß er sich nirgends anderswo innerlich glücklich und zufrieden gefühlt hätte. Zumal er eine überaus angesehene Stellung, die er in weiten Kreisen des Landes gewonnen hatte, hätte aufgeben müssen.

Zunächst an der Universität. Da hatte seine Stimme großes Gewicht. Man sah seine Erfolge in Heranbildung der Lehramtskandidaten, man kannte die allgemeine Anerkennung, die er in den Fachkreisen genoß. Seine Artung verschaffte ihm große Autorität bei den kollegialen Beratungen: ruhig, objektiv, überlegt, gewissenhaft, tätig und durchaus zuverlässig. Das allgemeine Vertrauen berief ihn zu den Ehrenämtern des Dekans (1886/87 und 1892/93) und 1897/98 des R e k t o r s. Als solcher vertrat er auch die Angelegenheiten der Universität und des ganzen Bildungswesens mit allem Nachdruck im Landtag.

Doch blieb ihm vom Rektorat lange ein Stachel in der Seele zurück. Bei seinen Hörern war er sehr beliebt, er nahm sich ihrer nicht nur in allen fachlichen Fragen und Nöten an, schon zu Anfang seiner akademischen Tätigkeit verstand er es sehr gut, nicht bloß als Lehrer, sondern als Mensch zum Menschen zu sprechen. So war er gewohnt, den Studenten mit rückhaltlosem Vertrauen entgegenzukommen und gleiches bei ihnen zu finden. Unter diesen Verhältnissen war es ihm nicht zu vollem Bewußtsein gekommen, daß sich die Psyche bei den großen studentischen Organisationen auch in Innsbruck geändert hatte, seitdem politische Parteien als Leiter und Ratgeber hinter den einzelnen Studentengruppen standen. Im Jahre seines Rektorates hatten stürmische Demonstrationen der radikal-deutschen Studentenschaft stattgefunden, gegen welche der akademische Senat einzuschreiten genötigt war, und da wurde der Rektor bei einem Amtsakt, der mit den

Demonstrationen gar nichts zu tun hatte und daher von ihm in der altüblichen vertrauensvollen Auffassung vorgenommen wurde, daß Professoren und Studenten zusammen die universitas litterarum bilden, von einem Studenten gröblich in seiner Ehre gekränkt, ohne daß eine entsprechende Sühne möglich gewesen wäre. Heißes Studentenblut — aber das ganz unge-rechtfertigte Mißtrauen tat ihm weh.

Die Hochschule war und bildete zeitlebens Kern und Mittelpunkt von Wiesers Stellung und Bestrebungen. Aber seine Tätigkeit wuchs immer mehr darüber hinaus. Den Angelpunkt dafür bildete das *Museum Ferdinandeum*. In alttirolischem, geistig mannigfach angeregtem Kreis aufgewachsen, durch seine Großmutter von Vaterseite Großneffe Jakob Stafflers, des berühmten Topographen und Schilderers der heimischen historischen Altertümer wie der Heldenkämpfe gegen Franzosen und Bayern, empfand er schon am Gymnasium lebhaftes Sympathien für diese Landesanstalt, welche sich die Sammlung der Naturmerkwürdigkeiten, der Kunstwerke und der geschichtlichen Ueberreste und Erinnerungen des Landes zum Zwecke gesetzt hatte. Durch seine beiden früher erwähnten väterlichen Oheime mußte diese Gesinnung früh und nachhaltig verstärkt werden. Beide hatten einen guten Teil ihrer Beamtenlaufbahn in den italienischen Provinzen Österreichs verlebt, dort sich für die bildenden Künste begeistert und selber Kunstobjekte zu sammeln begonnen, namentlich der ältere Oheim mit feinem Verständnis. Für das Museum hegten auch sie lebhaftes Interesse, der ältere gehörte auch dem Ausschuß an. Beide hatten ihren Wohnsitz in Innsbruck aufgeschlagen und standen mit ihrem Neffen auf bestem Fuß, sie waren stolz auf seine Leistungen. Gerade die gemeinsame Sympathie für das Museum verstärkte dieses Band und als beide ihre Sammlungen letztwillig dem Museum mit Mitteln zur Fortführung vermachten, setzten sie den Neffen zum Vollzieher ihres Willens ein, so daß diesem das Ferdinandeum fast zu einer Art Familienheiligtum wurde.

Bei dem Streben, alle geeigneten Fachkräfte in den Dienst der Anstalt zu stellen, wurde Wieser nach seiner Berufung an die Universität bald auch in den Ausschuß gewählt und zunächst zum Fachdirektor der prähistorischen Abteilung bestellt. Sein Eifer für die Sache, seine ungewöhnlich ausgebreiteten Kenntnisse auf allen wichtigeren Sammlungsgebieten des Museums, auch in der Naturgeschichte, steigerten ganz von selber seinen Einfluß auf die gesamte Verwaltung. Als der

Vorstand des Museums Prof. Alfons Huber im Jahre 1887 einen Ruf nach Wien annahm, war Franz Wieser der sachlich berufenste Nachfolger in diesem Ehrenamte, das er dann mehr als dreißig Jahre bekleidete.

Was er in dieser langen Zeit für das Museum leistete, das zu schildern, muß einer besser unterrichteten Feder überlassen bleiben (vgl. S. 56), ich will hier nur kurz darlegen, was ihm das Museum war und wurde. In einen Ausdruck zusammengefaßt: das Ferdinandeum wurde ihm zweite Heimat, war ihm zweite Familie. Dessen Wohl und Wehe lag ihm am Herzen und ging ihm zu Herzen als ein wertvoller Teil seines eigenen Wesens. Nicht Zeit scheute er, nicht Mühe und körperliche Anstrengung, wenn es galt, für sein Museum zu wirken. Ich will gar nicht von den finanziellen Opfern sprechen, die er bei den vielen Fahrten in alle Teile des Landes für dessen Interesse brachte, sondern nur von der vielen Zeit, die er seinen sonstigen Arbeiten entzog und gerne dem Museum opferte. Die Tätigkeit der Anstalt steigerte sich unter ihm sehr. Mehr und mehr ergingen von allen Seiten Anfragen um Auskünfte und Ratschläge in wissenschaftlichen, oft auch weniger wissenschaftlichen Dingen und er hielt es als Pflicht, sie zur Förderung des Museums eingehend zu beantworten, auch wenn sie mühevoll Nachforschungen erheischten. Er wollte damit dem Museum neue Freunde zuführen, was auch der Fall war. Wohl klagte er oft, unter dieser Last zu erliegen. Aber wenn man ihm den Rat gab, einen strengeren Maßstab an die Erfüllung solcher oft unberechtigt weitgehender Wünsche anzulegen, erhielt man stets die Erwiderung, das verbiete das Interesse des Ferdinandeums.

Das Museum zu fördern, war ihm eben die höchste Genugtuung. Von diesem Standpunkt aus unterzog er sich auch der mannigfachen, ihm oft recht lästigen und auch kostspieligen Inanspruchnahme seitens des Erzherzogs *F r a n z F e r d i n a n d*, der aber wieder für das Museum große Sympathien zeigte und diesem für die Erhöhung der Staatssubvention nützte. Gestaut habe ich oft, wie er, der leicht erregbar war und zur Heftigkeit neigte, gerade in der Verwaltung des Museums seine Nerven in Zucht zu halten wußte und oft und oft Unannehmlichkeiten und Tücke, die ihm teils aus Unverstand und Überhebung, teils aus Neid gegen seine überragende, von Fachleuten und leitenden Männern der Staatsverwaltung anerkannte Stellung bereitet wurden, ganz ignorierte, so gut er sie auch durchschaute, weil ihm nur das Interesse des Museums maßgebend war. Stunden freudiger Genugtuung genoß er, wenn es ihm

geglückt war, neue Mittel oder wertvolle Objekte für seine Anstalt zu gewinnen. Namentlich wenn es erst seinem Scharfsinn gelungen war, Wichtigkeit und Bedeutung einer solchen Erwerbung herauszufinden. Es ist mir, um nur ein Beispiel anzuführen, unvergeßlich geblieben, mit welch verklärtem Blick er einem Freundeskreis das berühmte „Fürstengrab von Civezzano“ in seinem Urzustand zeigte. Es bestand in der Hauptsache aus einer Masse verbogener und verrosteter Eisenschienen und -stangen, nur die Beigaben des Grabes führten eine auch dem Laien verständliche Sprache. So hatte er den Grabfund beim Antiquar Überbacher in Bozen gesehen, den hohen Wert sofort durchschaut, der einem Archäologen aus dem Trentino, der die Überreste schon früher hatte untersuchen können, verborgen geblieben war, und den Kauf augenblicklich abgeschlossen. Dann wies er uns seine Rekonstruktion vor, die sich bis auf geringe Einzelheiten, welche erst bei der Aufstellung selber klar wurden, als durchaus richtig erwies.

Wiesers Geschick für museale Organisation zeigte sich auf mehreren A u s s t e l l u n g e n, bei welchen ihm die Leitung der historischen Abteilung übertragen war. In erster Linie gilt dies von der großen Tiroler Landesausstellung zu Innsbruck in der hiefür eigens erbauten Ausstellungshalle auf dem Sagen (1893). Sie war wirklich eine Landesangelegenheit, an der ganz Tirol mit Begeisterung teil nahm. Daß da eine historische Ausstellung nicht fehlen durfte, war selbstverständlich. Der Mittelpunkt der Aktion für diese war naturgemäß das Museum, der ordnende Geist des Ganzen sein Vorstand. Wieser verstand es, die Unternehmung nach einheitlichem Plane zu gestalten, aus der Fülle der angebotenen Gegenstände die interessantesten auszuwählen und dank seiner genauen Kenntnis dieser Schätze im ganzen Lande, auch in kirchlichem und privatem Besitz, die Darlehung solcher Objekte, welche Lücken ausfüllten, von überallher zu ermöglichen. Die Ausstellung wurde während der Reisezeit auch von vielen auswärtigen Fachgenossen besucht und fand allgemeinen Beifall. Sie gab ein historisch getreues, erschöpfendes Bild von der reichen Kultur Tirols in den vergangenen Jahrhunderten, das dem Land wie den Veranstaltern gleich zur Ehre gereichte. Mit einem Stab meist freiwilliger Mitarbeiter hat Wieser eine gewaltige Arbeit in kurzer Frist zu bewältigen gehabt und rechtzeitig bewältigt. Der unermüdetlich Tätige, das kann ich aus eigener Kenntnis sagen, war er selber. Er hatte seine ganze Persönlichkeit für die Ausstellung eingesetzt, aber auch mit ganzem Erfolg (vgl. a. S. 76).

Einige Jahre vorher (1890) hatte der damalige Bürgermeister von Hall und spätere Landeshauptmann Baron Kathrein die Initiative ergriffen, um die Bedeutung dieses malerischen Städtchens in einer Ausstellung vor Augen zu führen. Zur Schau gewerblicher Erzeugnisse eine rückblickende auf Haller Kunst und namentlich Kunsthandwerk treten zu lassen, war umso glücklicher, als in alten Bürgerhäusern daselbst noch bekanntermaßen viele einschlägige Objekte vorhanden waren. Die Auswahl und Aufstellung dieser Gegenstände stand in Wiesers Obhut. Die Ausstellung glückte vorzüglich. Alle Türen hatten sich ihm geöffnet, auch die Kenner von Hall waren erstaunt über die Fülle von hübschen Altertümern, die sich dort noch vorfand, der stimmungsvolle Raum im alten Rathaus, der glücklich ausgewählt war, tat ein übriges. (Wiederholung 1896, s. S. 77.)

Die Betätigung in der Verwaltung des Ferdinandeums bestimmte und erweiterte Wiesers wissenschaftliche Tätigkeit nach der Seite der Prähistorie und des Denkmalschutzes. Sein ursprüngliches Arbeitsfeld betraf die Geschichte der großen Entdeckungen der Renaissancezeit und sie ist stets sein mit anerkannter Kennerschaft behaubtes Hauptgebiet geblieben. Es ist mir leider nicht bekannt, ob er als Geograph schon frühzeitig zur Beschäftigung mit der Urgeschichte angeregt wurde. Jedenfalls hat er sich im Museum dann dieses Faches besonders angenommen, da er schon 1877 als Fachdirektor dafür bestellt wurde. Sein Bemühen, die im Lande zutage tretenden Überreste des Altertums möglichst dem Museum zu sichern, führten auf dem Felde der Prähistorie zu einer Ausgrabetätigkeit, so umfassend, als es die Mittel nur erlaubten. Die wichtigsten dieser Funde wurden dann auch von Wieser in streng wissenschaftlicher Weise bearbeitet und veröffentlicht, außerdem führte er genaue Aufzeichnungen über seine eigenen Beobachtungen auf diesem Gebiete und fremde Mitteilungen (vgl. S. 49). Auch abgesehen von den wichtigsten Bereicherungen, welche er so dem Ferdinandeum zuführen konnte, gewährte ihm die Ausdehnung seines Forschungsgebietes auf ein in Tirol damals noch wenig gepflegtes Feld große innere Befriedigung. Der stark erweiterte Kreis von Fachgenossen, mit dem er dadurch in Berührung kam, bot ihm vielfache geistige Anregung und menschliche Freude. Ich möchte da nur seines berühmten Landsmannes K a r l T o l d t gedenken, dessen anthropologische Studien er mehrfach zu fördern Gelegenheit fand. Landsmannschaft und wissenschaftliche Zusammenarbeit führten zu herzlicher Freundschaft der beiden Männer. Wiesers Tätigkeit auf diesem Gebiete fand auch Anerkennung

durch seine Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Berlin (1894) und früher schon zu jenem der Leopoldo-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle (1886).

Schon von Jugend an besaß Wieser, wie ein Familienerbstück, ein großes Interesse für die bildenden Künste in weitem Umfang, durch Studien und eifrigen Besuch der Gemäldesammlungen auf seinen Reisen hatte er sich ein umfassendes Wissen in Kunstgeschichte angeeignet und seine natürliche Anlage zu einer kritisch geschulten Kennerschaft ausgebildet. Namentlich infolge seiner musealen Tätigkeit wurden die kulturgeschichtlichen Altertümer aller Art in seinen Gesichtskreis gezogen mit dem richtunggebenden Gesichtspunkt, sie dem Lande, der Allgemeinheit zu erhalten, je nach der Sachlage durch Überbringung ins Museum oder durch Sicherung ihrer Existenz am alten Standplatze, durch Schutzmaßregeln gegen Zerstörung oder doch gegen Verunstaltung. So war er schon ein natürlicher Verbündeter der Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale, als ihn diese 1887 zu ihrem korrespondierenden Mitglied und 1890 zum Konservator für ihre prähistorische Abteilung ernannte. Es gab nicht immer reibungsloses Einverständnis mit dieser hochverdienstlichen, aber durch bürokratische Beamte mehrfach unerwünscht durchsetzten und auch gehemmten Institution. Denn auch Wieser wußte seine Anschauungen und Überzeugungen feurig und hartnäckig zu verteidigen. Aber wie hoch man seinen Wert auch in diesen Kreisen einschätzte, bewies am besten der Umstand, daß er bei der Umgestaltung der Zentralkommission zum „Denkmalamt“ 1911 zu dessen Mitglied und ein Jahr später zum Landeskonservator für Tirol und Vorarlberg bestellt wurde. Ich weiß aus dem Munde des geistigen Urhebers der Neuordnung, des leider zu früh verstorbenen Professors Dvorak, welches Gewicht er auf die Mitwirkung Wiesers legte (vgl. a. S. 77f.).

In der Tat galt er schon lange als erste Autorität im Lande für alle diese Gebiete betreffenden Fragen. Seit 1904 fungierte er auch als Beirat für Kunstpflege bei der Tiroler Statthalterei. Das Vertrauen, das er in weiten und ganz verschiedenen gearteten Kreisen genoß, hatte zwei starke Wurzeln: seine ausgebreiteten Fachkenntnisse und seine Persönlichkeit, die Lauterkeit und Selbstlosigkeit seines Charakters. Es reichte darum auch weit hinaus über seine amtlichen und ehrenamtlichen Verpflichtungen, die vielmehr in diesem Träger er-

höhten und glanzvolleren Inhalt empfangen. Solche Sache persönlichen Vertrauens war es z. B., daß ihm die Überwachung der zum Teil verfahren gewesenen Wiederherstellung des altherwürdigen Stammschlusses Tirol übertragen wurde, die er auch zu glücklichem Ende führte (vgl. S. 70). Diese Betrauung war ihm gemeinsam mit dem höchst sachkundigen und erfahrenen Grafen Wilczek sen. zuteil geworden. Gleiche Kennerschaft und Freude an alter Kunst erzeugte eine aufrichtige Freundschaft zwischen den beiden hervorragenden Männern, der erst der Tod ein Ende machte. Zusammen berieten auch beide den vornehmsten Mäcenas Österreichs, den regierenden Fürsten Liechtenstein, beim Neubau des mächtigen Schlosses in Vaduz. Und so wurde sein Rat auch sonst von vielen Privaten, auch von Besitzern großer Antiquariate, erbeten.

Ganz besonders trat Wiesers Ausnahmestellung während des unseligen Weltkrieges in Erscheinung (vgl. S. 83 f). Er hatte im Frühjahr 1914 die Stellung als Landeskonservator zurückgelegt, sich aber dann bewegen lassen, die Funktionen eines Landeskonservators für Kunstdenkmale weiterzuführen. Als nun 1915 auch Italien den Krieg erklärte, war er unablässig bedacht, an den Grenzen die gefährdeten Kunstobjekte zu bergen. Trotz aller Hemmnisse und Schwierigkeiten, trotz physischer Indisposition suchte er, oft genug im feindlichen Feuerbereiche, mit seinem treuen Adlatus Dr. J. Garber die Südfront ab, um, teilweise fast gegen den Willen der Besitzer, ins Hinterland zu flüchten, was möglich war. Nicht wenige Kunstschätze sind dadurch vor Zerstörung gerettet und den Kriegsgebieten erhalten geblieben. Aber auch weit ins Hinterland hinein erstreckten sich die wohlthätigen Wirkungen seiner Fürsorge. Von dem Oberkommandanten, dem kunstsinnigen Erzherzog Eugen, hatte er den Befehl erwirkt, daß Burgen und Ansitze, welche durch Alter oder kunsthistorischen Wert hervorragten, von Einquartierungen in den Wohnräumen verschont bleiben sollten. Viele unserer Tiroler Bauten blieben dadurch vor der Plünderung und dem vandalischen Zugreifen unserer slavischen und ungarischen Retablierungstruppen verschont. Gleich mir wird auch manch anderer nie vergessen, daß ihm das Erbe der Väter durch diese von Wieser veranlaßte Maßregel, welche übrigens in Südtirol auch nach dem Zusammenbruch noch günstig nachwirkte, erhalten blieb.

Daß seine Gesamttätigkeit auch amtliche Anerkennung fand, freute Wieser und durfte ihn freuen, weil er verhältnismäßig früh den Hofrattstitel (1898) und mehrere Orden (Eiserne Krone III. Klasse 1895, Komtur des Franz-Josef-Ordens 1907) erhielt.

Aber weit höher schlug er doch, wie mir scheint, das große Ansehen und die Verehrung an, die ihm bei Fachgenossen und Gleichstrebenden zuteil ward. Ich weiß, wie sehr es ihn freute, als ihm ein geistig und sozial so hochstehender Mann, wie der kürzlich verstorbene Graf Arthur Enzenberg, das freundschaftliche Du anbot; es war, als Wieser dem Grafen die Glückwünsche des Museums zum 70. Geburtstag überbracht hatte. Gleichstrebigkeit in künstlerischen Neigungen und allgemeinen Anschauungen, namentlich auch in der Förderung des Museums, hatte die beiden schon lange einander nahe gebracht und dieses schöne Band dauerte bis zu Wiesers Ende.

Schon aus dieser Schilderung, die doch nur einzelne hervorstechende und mir bekannte Punkte herausgreifen konnte, dürfte sich klar ergeben, wie aufreibend und zersplitternd die Tätigkeit und damit auch die Lebensführung unseres Freundes war. Aber wenn ich mich nicht täusche, entsprach sie seinem Wesen. Er besaß weitgespannte geistige Interessen und es gereichte ihm zur hohen Befriedigung nach allen diesen Richtungen für sein Heimatland wirken, dauernd Bleibendes schaffen zu können. Seinem ausgesprochenen Altruismus war es auch eine große Genugtuung, so vielen Menschen gefällig und nützlich sein zu können. Wohl klagte er oft, daß seine Nerven und seine Konstitution den Strapazen der vielen Fahrten, die er zu Zeitersparnis sehr vielfach mit Nachtzügen machte, der fortwährenden Unruhe durch hastige Beschäftigung mit den heterogensten Dingen, den vielen Verdrießlichkeiten, an denen es nicht fehlen konnte, nicht dauernd gewachsen seien. Wenn er aber mehrmals ernstlich daran dachte, einen Teil der auf ihm lastenden Bürden abzustoßen, so war der treibende Beweggrund nie, eine größere Behaglichkeit des materiellen Lebens, mehr Freiheit für die ihm so erwünschten geistigen, insbesondere künstlerischen Genüsse zu finden, sondern stets nur der Wunsch, sich für seine wissenschaftlichen Forschungen besser konzentrieren zu können.

Für eine Reihe von Arbeiten zur Entdeckungsgeschichte hatte er durch Jahre in München, Wien, Venedig, Rom und in andern Bibliotheken wertvolles Material gesammelt und viel neue Ergebnisse erzielt. Aber er produzierte stets langsam, da er nichts in die Öffentlichkeit bringen wollte, ohne jede etwa vorhandene Quelle benutzt und sämtliche einschlägige Fragen bereinigt zu haben. Das war schon der Fall, als er an seiner 1881 erschienenen „Magalhães-Straße“ arbeitete. Ficker hatte ihm sein Exemplar des Physikalischen Atlas von Berghaus, den Wieser sehr gerne selbst besessen hätte, versprochen,

sobald das Buch endlich herauskommen werde, und er mußte von seinen Lehrern und Freunden manches Neckwort hören, bis er endlich Ficker die Arbeit überreichen und den Lohn in Empfang nehmen konnte. Zur Rechtfertigung seiner Arbeitsweise konnte er freilich dann auf einen vollen Erfolg hinweisen, denn das Buch wurde auf dem im gleichen Jahr abgehaltenen zweiten internationalen Geographenkongreß in Venedig mit einer Medaille ausgezeichnet.

Dieser Abstand zwischen eindringlicher, ergebnisreicher Forschung und Veröffentlichung wuchs natürlich in dem Maße, als einerseits seine Arbeitslast zunahm, andererseits sich sein Arbeitsgebiet erweiterte, namentlich auch auf Prähistorie. Er empfand es dann wohl auch bitter, wenn Funde und Arbeitsergebnisse, die er lange schon gemacht, aber noch nicht publiziert hatte, ihm durch selbständige Arbeit anderer vorweggenommen wurden. So konnte es kommen, daß er in Zugänglichmachung solcher Funde oft zurückhaltend wurde, so freigebig er sonst an Gelehrte aus dem Schatz seines Wissens und seiner Kollektaneen mitteilte. Bei Gemeinschaftsarbeiten zu Herausgabe von Denkmälern, auf deren Veröffentlichung er großes wissenschaftliches Gewicht legte, ging sein ganzes Bestreben immer darauf hinaus, eine die gelehrten Anforderungen möglichst befriedigende Ausgabe zu erzielen, ohne ängstlich darauf zu achten, ob sein Anteil an der Arbeit und den Ergebnissen zu voller Geltung kam.

Blieb der Umfang seiner gelehrten Veröffentlichungen durch diese fast überängstliche Genauigkeit und Gründlichkeit hinter dem seiner Forschungen zurück, so kamen die gleichen Charaktereigenschaften dem wirklich Publizierten zugute. So viel ich als fachlich Fernerstehender beobachten konnte, hatte sein Name in den wissenschaftlichen Kreisen überall einen hellen Klang. Es nahm ihn denn auch die Wiener Akademie der Wissenschaften 1905 in die Zahl der inländischen korrespondierenden Mitglieder auf und sie erwählte ihn 1921 zum wirklichen Mitglied. „Keine Anerkennung“, schrieb er mir am 21. Juni, „hätte mich mehr freuen und erheben können, als die von Seite unserer vornehmsten wissenschaftlichen Körperschaft ausgesprochene Wertschätzung meiner Lebensarbeit. Ich habe sie als eine besondere Auszeichnung empfunden und sie war mir tatsächlich eine Genugtuung für manche Kränkungen und Bitternisse, die mir die letzten Jahre gebracht haben.“

Wieser war eine ausgesprochene Persönlichkeit, körperlich wie seelisch, und wirkte als solche. Die scharf umrissenen hagern Züge, die fremdartig dunkle glänzende Haut-

farbe, die tiefe Stimme, die etwas vorgebeugte, das viele Schreiben verratende Haltung prägten seine Erscheinung auch bei flüchtiger Bekanntschaft nachhaltig ein. Dazu kamen gewisse Lebensgewohnheiten. Er war in seiner Jugend von zarter Gesundheit, war ja auch sein Vater sehr früh, seine Schwestern früh gestorben. Er neigte namentlich zu heftigen, lange dauernden Erkältungen, daher gab er Turnen und Schwimmen, das er noch als junger Universitätsprofessor fleißig betrieben hatte, bald auf, suchte sich durch warme, eng anschließende Kleidung vor diesem Übel zu schützen; auch im Sommer sah man ihn nur selten ohne Überzieher auf der Straße, um gegen jeden plötzlichen Temperaturwechsel gewappnet zu sein. Er hatte auch in den Jahrzehnten, die wir gemeinsam in Innsbruck verbrachten, viele schwere Katarrhe und mehrmals durch Überarbeitung hervorgerufene Nervenkrankungen durchzumachen. Das hat ihn aber nie gehindert, bei Ausgrabungen und anstrengenden Fußmärschen für seine Aufgaben als Museumsvorstand und Konservator seinen vollen Mann zu stellen.

In den letzten 20 Jahren war übrigens, wie mir scheint, sein Gesundheitszustand ein günstigerer, wenigstens fand ich ihn, wenn ich ihn in größeren Zwischenräumen in Wien oder Tirol wiedersah, frischer und besser aussehend. Die gute Natur seiner Mutter und seiner väterlichen Oeime hat schließlich durchgeschlagen, er hat ein höheres und gesünderes Alter erreicht, als seine Freunde vor Jahrzehnten erhoffen durften. In vollster geistiger Frische und erfreulicher körperlicher Rüstigkeit konnte er die Ehrungen und Glückwünsche zur Begehung seines 70. Geburtstages entgegennehmen. Die Medaille, die damals zu seiner Ehre geprägt wurde, überliefert der Nachwelt in voller Treue, wenn auch etwas derb, seine ausdrucksvollen Züge.

Dann begann der Rücktritt von seinen öffentlichen Stellen. 1919 legte er, veranlaßt durch Angriffe auf seinen Standpunkt in der Museumsleitung, die, wenn man in der Sache gewiß auch anderer Meinung sein konnte, den persönlich gehässigen Hintergrund klar erkennen ließen und ihn daher bitter kränken mußten, die Vorstandschaft des Museums nieder, 1920 trat er infolge der erreichten Altersgrenze, nach Ablegung eines Ehrenjahres, als Universitätsprofessor in Ruhestand, 1922 erbat er die Enthebung von seiner Stelle als Landeskonservator. Die Abwicklung der vielen Agenden nahm ihn noch längere Zeit in Anspruch. Dann hätte er sein Otium cum dignitate genießen können, das ihm ad multos annos von den Schülern, Freunden und Verehrern beim 70. Wiegenfest ent-

gegengerufen wurde, das heißt, er hätte sich nun in Muße auf jene Arbeiten zurückziehen können, die ihm am meisten am Herzen lagen. Denn Arbeit war ihm Leben. Aber der Wunsch ging nicht für lange in Erfüllung. Es trat ein Herzleiden ein, das ihm sein letztes Lebensjahr vielfach qualvoll machte und ihn endlich von Zeitläufen abberief, die ihm innerlich fremd und unsympathisch geworden waren.

Wiesers Wesen war beharrlich, in sich gefestigt. Die Weltanschauung, die er sich in seiner Jugend gebildet, leitete ihn in der Hauptsache durch sein ganzes Leben, jedoch nicht mit einer Starre, welche sich tiefer gewordener Einsicht, gesammelter Erfahrung und dem Einfluß des zunehmenden Alters verschlossen hätte. Die Eindrücke, Sitten und Gewohnheiten seiner Jugend waren ihm lieb, nur ungerne trennte er sich von ihnen, nur bedächtig nahm er Neues an. Das galt für das tägliche bürgerliche Leben wie für seine Beziehungen zur Kunst, zu deren jüngsten Richtungen er keine Brücke fand.

Wieser war und blieb ein guter Deutscher und ein überzeugter treuer Österreicher nach der Tradition seiner Familie. Seine Jugend fiel in die Zeit, in welcher sich Österreich unter der Führung des Liberalismus aus einem absoluten in einen konstitutionellen Staat umwandelte und er ist damals wie später für wahren staatlichen Fortschritt stets entschieden eingetreten. Er hat auch politische Versammlungen besucht, wenn es galt, seine Überzeugung offen zu bekennen. Aber dem politischen Parteigetriebe gewann er keinen Geschmack ab. Er war seiner Artung nach eine konservative Natur, nicht in partemäßiger, sondern in der Auffassung, die man im besten Sinn als konservativ in allen Lebensäußerungen bezeichnen kann.

Sein Interesse zog ihn viel mehr in der Richtung auf Kunst und wissenschaftliche Forschung sowie deren Auswirkungen. Schon im Elternhaus war in ihm lebhafte Empfänglichkeit auch für die Poesie geweckt worden. Dem alptirolischen Sinn, der dort herrschte, wie der eigenen idealistischen Veranlagung entsprach die romantische Richtung, die in Hermann von Gilm einen so glänzenden Vertreter fand. Wieser schätzte unter den Tiroler Poeten diesen Dichter am allermeisten, er stand ihm gefühlsmäßig näher als Adolf Pichler.

Diese romantisch-poetische Richtung spiegelte sich auch in allerlei Neigungen und Lebensgewohnheiten Wiesers wieder. So hatte er eine besondere Vorliebe, seine Tätigkeit in die ruhige, dunkle Nacht zu verlegen, nicht etwa nur für das ernste, möglichste Sammlung heischende Studium. Eine Reihe von Jahren verbrachte er mit Mutter und Schwestern im Gnadenwald und er konnte nicht genug schwärmen von den

Schönheiten gemeinschaftlicher nächtlicher Spaziergänge der Familie durch die ebenen, duftenden Gefilde. In Innsbruck pflegte er sein Abendmahl in Freundeskreis im Gasthaus zu nehmen; für einige ältere Herren war sein Erscheinen das Zeichen zum Aufbruch, da er erst um 10 Uhr kam. Danach — wie oft! — wandelten wir noch stundenlang in ernstesten Gesprächen durch die breiten Straßen der Stadt. Und wenn er dann um oder nach Mitternacht nach Hause kam, begann für ihn erst die Arbeit, wie er selber gestand, oft bis ihn der Schlaf am Schreibtisch übermannte.

Geräte, Sitte, Lebensweise der Vergangenheit waren ihm nicht nur in Überrest, Abbildung und Schilderung lieb und wert, sondern es gab ihm ein erhöhtes Lebensgefühl, sie gleichsam in natura nachzuerleben: in einem Raum mit historischer Patina zu hausen, erzeugte ihm trotz jenes Mangels an den einfachsten Bequemlichkeiten, wie ihn ein altes Bauwerk mit sich bringt, die Illusion, im alten Stil zu leben. Ein Mahl auf altem Porzellan, ein Trunk aus kostbarem Gefäß war ihm zugleich ein ästhetischer Genuß, wie er auch zu Hause seinen Wein nach Sitte der Väter aus einem Silberbecher schlürfte. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß seine Wohnung ein kleines wert- und geschmackvolles Museum war, zum Teil Erbgut von Eltern und Oheimen her, glücklich auch durch ihn selber bereichert. Und in dem idyllisch gelegenen Häuschen, das er für seine Familie als Landaufenthalt in Volders erwarb, verstand er es auf das geschickteste, das zur Geltung zu bringen, was die städtischen Erbauer zwar in ländlicher Art, aber mit feinerem Geschmack, geschaffen hatten, so daß das Ganze bei aller Anspruchslosigkeit stilvoll wirkte.

Aus diesen Zügen begreift man, daß ihm das Wirken für das Museum eine ganz persönliche, oft mit Leidenschaft betriebene Herzenssache, ein Ausleben seines ganzen Wesens war. Ein ähnliches Erlebnis geistiger Art muß ihm nach gelegentlichen Äußerungen sein monatelanger Aufenthalt in Rom im Winter 1884/85 (4. November bis 2. Mai) gewesen sein, wo ihm geographische Forschungen (der nächste Anlaß der Reise) mit den Monumenten der Antike und der Renaissance und der herrlichen Landschaft zu einem durch keinerlei andere Geschäfte gestörten harmonischen Ganzen verschmolzen.

Wieser besaß einen ausgedehnten Freundeskreis, näher bekannt ist mir freilich nur jener unter seinen Kollegen an der Hochschule. Auch in seinen persönlichen Beziehungen durch und durch zuverlässig und wahrhaft, hilfsbereit und selbstlos, wüßte ich von keiner dieser freundschaftlichen Ver-

bindungen, die sich durch seine Schuld gelöst hätte, wohl aber kenne ich genug solcher, denen nach jahrzehntelanger ununterbrochener Dauer nur der unerbittliche Tod ein Ende machte. Ältere Männer, wie Julius Ficker, Alfons Huber, David Schönherr, suchten die Freundschaft des früh Gereiften und er verstand und liebte es, außer seinen unmittelbaren Altersgenossen auch Jüngere zu vertrautem Verkehr heranzuziehen. Er war eine zurückhaltende, eher verschlossene Natur, aber wem er einmal Vertrauen geschenkt hatte, der konnte auf ihn zählen. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens klagte er allerdings über Vereinsamung, da viele seiner engsten Freunde gestorben waren oder Innsbruck verlassen hatten und in höherem Alter neue Freundschaften ja nicht mehr so leicht entstehen. Auch hatten sich die ständigen Mittelpunkte seiner Geselligkeit aufgelöst.

Er liebte anregende Geselligkeit und war überhaupt viel heiterer, als man nach seiner tief ernsten Miene meinen mochte. Auch in seinem Alter kam dies in ihm vertrauter Umgebung immer wieder zu Geltung, obwohl viel Lebensleid ihn betroffen hatte.

Seit seiner Berufung nach Innsbruck gehörte er ständig dem geselligen Kreis um Julius Ficker an, welcher abends gleichfalls im Gasthaus speiste und da täglich mit einer Anzahl von Schülern, Kollegen und andern Freunden zu treffen war. Diese Gesellschaft tagte durch Jahrzehnte beim „Breinöbl“ und hatte in Verballhornung des Namens des früheren Gasthofbesitzers Norz den historisch anmutenden Namen „Norikum“ angenommen. Der Verkehr in dieser aus den verschiedensten Fach- und Berufskreisen zusammengesetzten ganz zwanglosen Gesellschaft war umso anregender, als sich auch oft auswärtige Gelehrte auf der Durchreise nach und von Südtirol und Italien einfanden. Nur der Heiterkeit gewidmet war der Kegelklub, welcher sich um Leopold Pfandler geschart hatte, um wöchentlich einmal diesen edlen Zeitvertreib mit ernster Bemühung und noch mehr mit humorvollem Behagen zu pflegen. Auch Wieser, der das Spiel mit viel Geschick und feurigem Temperament betrieb, mußte sich allerlei Scherze gefallen lassen, die er harmlos, wie sie gemeint waren, aufnahm und fleißig in gleicher Münze heimzahlte.

Leopold Pfandler galt übrigens eines der letzten öffentlichen Auftreten Wiesers. Mit staunenswerter Frische und Lebendigkeit sprach der selbst schon 73jährige dem verstorbenen großen Physiker am 26. Oktober 1920 im Natur-

wissenschaftlich-Medizinischen Vereine zu Innsbruck einen warmen Nachruf mit Bezug auf seine Verdienste um die Erschließung der Alpen und die Gletscherforschung. —

Es war am 27. September 1888 im Bahnhof zu Kufstein, als auf den aus München mit seiner Frau zurückkehrenden Professor der klassischen Philologie in Innsbruck, Johann Müller, sein Freund Wieser zutrat, ihm zur Seite eine jugendliche Mädchengestalt mit einem Antlitz zart wie eine Pachersche Madonna und einer reichen Fülle blauschwarzen Haares. Er stellte sie dem Ehepaar zu dessen Erstaunen als seine soeben angetraute Gattin vor, Waltraut von Zingerle, die Tochter des bekannten Germanisten und Dichters Ignaz Vinzenz v. Zingerle. Auch seine engeren Freunde hatten keine Ahnung von dieser bevorstehenden Eheschließung gehabt. Er stand bereits im 40. Lebensjahre, als er in die Ehe trat und damit einen lange gehegten Wunsch seiner Mutter erfüllte.

Eine zahlreiche Kinderschar entsproß dem Bunde. Vier Knaben und zwei Mädchen sah der Vater heranwachsen und gedeihen. Freilich gönnte ihm die Fülle seiner Obliegenheiten, die immer auch einen großen Teil der Ferien beanspruchten, nicht die Muße, so häufig, so regelmäßig und eingehend sich an den Fortschritten ihrer Entwicklung zu freuen, als er gewünscht hätte.

Und dann brach der entsetzliche Weltkrieg aus. Die drei älteren Söhne mußten einrücken, zwei an die Nordfront, einer gegen Italien. Dieser wurde schwer verwundet, doch vermochte ihm der Vater wenigstens tüchtige ärztliche Pflege zu verschaffen, so daß er geheilt wurde. Die beiden anderen gerieten in russische Kriegsgefangenschaft, der jüngere kehrte gesund wieder. Der älteste, Hermann, gefangen infolge schwerer Verwundung, wurde nach Sibirien verschleppt, lange dort zurückgehalten, als ihm endlich die Stunde der Befreiung zu winken schien, erlag er einer durch schlechtes Schuhwerk zugezogenen Blutvergiftung. Als er einrückte, war er schon am Abschluß seiner historischen Hochschulstudien, sein Lehrer hatte seine Seminararbeit als eine besonders gute zum Druck befördern lassen, er stand der Geistesrichtung und den Neigungen des Vaters nahe, sie waren bereits Kameraden geworden.

Was Wieser in dem jahrelangen aufregungsvollen Hangen und Bängen um seine Teuren litt, wie ihn der Verlust Hermanns traf, im Augenblick, wo er schon glaubte, die Zeit der Rückkunft berechnen zu können, ist nicht zu sagen. Es war nicht seine Art, weich zu klagen, umso ergreifender wirkten die kurzen Aufschreie des Schmerzes in Briefen und die

Schilderung bei persönlicher Zusammenkunft. Kein Wunder, wenn diese langwährenden und mit einer so bitteren Enttäuschung endenden Aufregungen ein Herzleiden nach sich zogen.

Nun beschäftigten ihn immer mehr die Gedanken an seine Familie. „Einen richtigen Lebensmut“, schrieb er mir im Sommer 1921, „bringe ich allerdings nicht mehr auf. Mein Leben ist jetzt in erster Linie meinen Kindern gewidmet, alle anderen Interessen treten immer mehr in den Hintergrund.“

Sein Oheim Ludwig war als Ordensritter in den Adelsstand erhoben worden und erlangte vom Kaiser die Gnade, daß der Adel auf seinen Neffen übergehen durfte. In diesem Fall traf es einen Würdigen: Franz von Wieser war ein edler Mann, ein Mann von innerlich vornehmer Artung durch und durch.

Zur Erinnerung an Franz von Wieser.

Von Geheimrat Univ.-Prof. Dr. Albrecht Penck - Berlin.

Durch 36 Jahre habe ich mit Franz Ritter von Wieser in engen Beziehungen gestanden, die sich zu aufrichtiger Freundschaft gestalteten, wenn sie auch nicht deren Formen annahmen. Er kam mir herzlich entgegen, als ich, 1885 in jungen Jahren nach Wien berufen, ihn in Innsbruck aufsuchte; zwei Tage nach meiner Hochzeit machten wir mit Blaas am 26. März 1886 eine Exkursion hinauf in den Höttinger Graben, um das Verhältnis der weißen und roten Breccie kennen zu lernen; Blaas hat das Protokoll veröffentlicht¹⁾, in dem wir unsere Beobachtungen zusammengefaßt haben. So oft ich seither in Innsbruck gewesen, so oft habe ich Wieser im Ferdinandeum aufgesucht, und als ich längere Zeit in Innsbruck weilte, um Beobachtungen für meine Arbeit über die Höttinger Breccie zu machen, da kam er hinauf in mein Hauptquartier im Hungerburg-Seehofe. In den letzten Jahren meines Sommeraufenthaltes in Mittenwald trafen wir uns wiederholt in Seefeld, um im Paßgebiete zu wandern; das letzte Mal gingen wir am 28. September 1921 nach Wildmoos; damals wurde ihm das Gehen bereits sichtlich schwer. Kam er nach Wien, so suchte er mich im Geographischen Institut auf. Nach Berlin ist er während der Zeit meines dortigen Wirkens nur einmal gekommen, um mit mir über die Innsbrucker Tagung der deutschen Geographen zu sprechen, deren Veranstaltung in seinen Händen lag; damals sind wir durch den Grunewald gegangen und er erkannte die Reize der märkischen Landschaft.

Unsere Gespräche hatten meist fachlichen Charakter. Mit lebhaftem Interesse verfolgte er meine Eiszeitstudien und offenbarte vielfach ein treffendes Urteil in strittigen Fragen. Auch über weitere Aufgaben der Physiogeographie unterhielten wir uns und es trat dabei ein umfassendes Wissen bei ihm, gepaart mit vorsichtiger Kritik, zutage. Tirol, Land und Volk, waren weitere Gegenstände unserer Gespräche, ich danke ihm man-

¹⁾ Die Höttinger Breccie. Ber. d. Nat.-wissensch. Vereins Innsbruck 1889. S. 97 (107).

chen Hinweis auf alte Straßen sowie Aufklärungen namentlich über künstlerische Bestrebungen im Lande. Über das, was ihn wissenschaftlich augenblicklich beschäftigte, redete er nie. Davon erfuhr ich erst, als die Sachen veröffentlicht wurden. Aber aus dem reichen Schatze seines Wissens teilte er gern mit, auch dann, wenn es sich um unveröffentlichte Tatsachen handelte.

Akademische Angelegenheiten boten wiederholt Veranlassung zur Aussprache oder zum Briefwechsel. Den Vorschlag, als Nachfolger Tomascheks nach Wien zu kommen, lehnte er kurz mit dem Bemerkten ab, er sei Tiroler und gehöre nach Innsbruck. Obwohl durch und durch historischer Geograph, nahm er doch das lebhafteste Interesse an der Pflege der Geologie in Innsbruck, und war ein sehr energischer Befürworter einer dieser Wissenschaft gewidmeten Professur. Er war froh, als Blaas sie erhielt, bezüglich dessen künftiger Nachfolge setzte er sich energisch für Klebelsberg ein. Auch die Frage seines eigenen Nachfolgers haben wir diskutiert. Schon lange bevor er in den Ruhestand trat, hielt er Umschau unter dem Nachwuchse und wußte rechtzeitig der Gefahr vorzubeugen, daß ein Ungeeigneter an seine Stelle versetzt werde. Die Ernennung von Sölch entsprach seinen Wünschen. Bei allen einschlägigen Erörterungen bestimmten rein sachliche Gründe sein Handeln; er suchte immer den besten unter den Erreichbaren, erwog aber auch eingehend deren persönliche Eignung, wobei er die örtlichen Verhältnisse stark im Auge hatte.

Der Ausgang des Weltkrieges bedeutete für Wieser einen harten Schlag. Mit allen Kräften wandte er sich gegen die geplante Lostrennung Deutschsüdtirols, ja, die geographische Einheit des Landes hielt er für so groß, daß er sich selbst mit einer Lostrennung von Welschtirol kaum zu befreunden vermochte. Allerdings kannte er Land und Leute genug, um zu wissen, daß der Trennungsgedanke nur bei einer kleinen, allerdings lauten Zahl populär war. Als Kränkung hat er empfunden, als er im Revolutionswinter von der Leitung des Ferdinandeums abgedrängt wurde, dem er Jahrzehnte seines Lebens gewidmet hatte, mit Umsicht und Zielbewußtheit Altertümer und Kunstwerke sammelnd, die auf Tirol Bezug haben, und die Mittel beschaffend, die für ihren Ankauf nötig waren.

Franz von Wieser als Geograph.

Von Univ.-Prof. Eugen Oberhammer - Wien.

So vielseitig auch das Lebenswerk Wiesers gewesen ist, sein Hauptarbeitsgebiet blieb doch die Wissenschaft, die er als akademischer Lehrer vertrat, als Lehrer in ihrem ganzen Umfang, als Forscher in einer nur von wenigen speziell gepflegten Richtung, der Geschichte der Erdkunde. Hier galt er wie der lange vor ihm dahingegangene Sophus Ruge im In- und Ausland als Autorität ersten Ranges, hauptsächlich auf dem Gebiete der Geschichte der Kartographie und des Zeitalters der Entdeckungen. In der Schule Julius Fickers zu strenger historischer Methode herangebildet, ebenso gewissenhaft als scharfsinnig in seinen Untersuchungen, ausgestattet mit einem seltenen Spürsinn für die verborgenen Schätze der Bibliotheken, Archive und Sammlungen, hat er unsere Kenntnis von der Entwicklung der Erdkunde und ihrer Hilfsmittel um wertvolle Ergebnisse bereichert, mehr vielleicht noch vorbereitet, dessen Ausführung dem vielbeschäftigten Manne versagt blieb.

Als erste Arbeit dieser Richtung erschien von Wieser „Der Portulan Philipp II. von Spanien“ in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Kl. 82 (1876), S. 541—61. Es handelt sich hier um einen Portulanatlas, der beim II. internationalen Geographenkongreß in Paris 1875 durch die Pracht und Eleganz der Ausführung allgemeines Aufsehen erregte¹⁾. Aus einer Notiz auf dem ersten Blatt war zu entnehmen, daß Philipp II. als Infant, also vor seiner Thronbesteigung 1556, im Besitz des Werkes gewesen war; die Beziehung zu Karl V. ist willkürliche Vermutung der Herausgeber. Deren Annahme, daß der Atlas 1539 in einem Kloster auf Mallorca entstanden sei, hielt näherer Prüfung nicht stand. Wieser gelang es, durch Vergleich mit anderen, im Kartenbild ganz übereinstimmenden Portulanen

¹⁾ Photographische Reproduktion mit einleitendem Text unter dem Titel „Collection F. Spitzer. Portulan de Charles-Quint, donné à Philippe II, accomp. d'une not. explic. par F. Spitzer et Ch. Wiener. Paris 1875“. Ein Exemplar dieser luxuriösen Ausgabe befindet sich im Geographischen Institut der Universität Wien.

verschiedener Bibliotheken nachzuweisen, daß es sich um eine Arbeit des bekannten venezianischen Kartographen Giovanni Batt. Agnese handelt. Aus dessen Werkstatt gingen in der Zeit von 1527—1564 eine Reihe überaus zierlich gezeichneter Atlanten hervor, im wesentlichen nur verschiedene Redaktionen desselben Werkes. Das Pariser Prachtexemplar ist nach Wiesers Vermutung dem Infanten Philipp wahrscheinlich auf seiner Reise durch Italien nach den Niederlanden 1548 als Geschenk Venedigs überreicht worden. Wieser untersucht die von Agnese benützten Quellen und bemerkt dann über die künstlerische Ausstattung: „Es sei mir gestattet, die Aufmerksamkeit der Kunsthistoriker auf diese kostbare Handschrift zu lenken, die eine reiche Fülle der interessantesten und reizendsten Details in sich birgt. Im ganzen wie im einzelnen, in den figurativen Partien sowohl als in dem einfachsten Blattornamente, überall spiegelt sich der fein entwickelte Schönheitssinn und der geläuterte Geschmack des Cinquecento.“ Die spätere Zeit hat dieser Studie Wiesers über Agnese nur wenig hinzuzufügen gehabt ²⁾).

Von allgemeinerer Bedeutung für die Geschichte der Erdkunde war die erste größere Arbeit Wiesers auf diesem Gebiete: „Magalhães-Straße und Australkontinent auf den Globen des Johannes Schöner“ ³⁾. Sie ist Jul. Ficker gewidmet, dem wohl auch die Anregung zu Wiesers historischer Erstlingsschrift ⁴⁾ zu danken ist, und legt in mehreren selbständigen Untersuchungen die Entschleierung der Südhalbkugel in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts dar. Da die Globen des Johann Schöner in Nürnberg hierfür von grundlegender Bedeutung sind, untersucht der Verfasser zunächst die Darstellung auf den Globen von 1515 und 1520 und forscht ihren Quellen nach. Den Angelpunkt der Frage bildet die Zeichnung einer Meeresstraße im Süden von Amerika, noch ehe Magellan seine Weltfahrt ausgeführt hatte, sowie des großen Festlandes jenseits dieser Straße, einer Nachwirkung des hypothetischen Südländes der Alten, die sich als Australkontinent bis auf Cook in den Karten erhielt. Wir finden es auch auf der Leonardo da Vinci zugeschriebenen Globuskarte, aus deren Polarquadranten ⁵⁾

²⁾ Einige ergänzende Nachweise gab Wieser in der A. 8 genannten Abhandlung über den Globus Schöner 1523, S. 14, A. 2; weiteres bei Oberhummer, Die Insel Cyprien, S. 406 ff, Taf. III f.

³⁾ Mit 5 Karten. Innsbruck, Wagner, 1881. VIII, 124 S.

⁴⁾ Die Bannung Philipps von Staufeu. Progr. d. Staatsoberrerschule in Brünn 1872.

⁵⁾ S. dieselben bei Nordenskiöld, Facsimileatlas, S. 77, und Oberhummer, Leonardo da Vinci. Geogr. Journ. 1909, I, 542.

Wieser ein übersichtliches Bild der Westhalbkugel umgezeichnet hat. In den Beilagen werden die für das Kartenbild der Südhalbkugel und dessen Weiterentwicklung maßgebenden, im Original äußerst seltenen Quellen abgedruckt und erläutert, so die Flugschrift „Copia der Newen Zeytung auß Pressilg Landt“, der Bericht des kaiserlichen Geheimschreibers am Hof zu Valladolid Maximilianus Transsylvanus an den Erzbischof von Salzburg „De Moluccis insulis“ (1522) und die Flugschrift Schöners „De nuper sub Castiliae ac Portugaliae regibus-repertis insulis“ (1523). Wiesers Untersuchung der hier behandelten Fragen ist bahnbrechend und von allen neueren Forschern über das Zeitalter der Entdeckungen verwertet worden. Seine scharfsinnige Vermutung, daß die „Zeytung auß Pressilg Landt“ von einem Agenten des Hauses Welser in Augsburg stamme, hat die neuere Forschung bestätigt, seine Zeitbestimmung jedoch (vor 1509) ist seither durch den Fund einer datierten Redaktion von 1514 im Fuggerschen Familienarchiv⁶⁾ richtiggestellt.

Eine Ergänzung zur vorgenannten Arbeit bildet die Schrift „Der verschollene Globus des Johannes Schöner von 1523“⁷⁾. Wir erfahren daraus, daß Wieser von dem bekannten Münchener Antiquar Ludwig Rosenthal im Jahre 1884 eine Globuskarte zur Begutachtung zugesandt erhielt, in der Wieser sofort den von ihm (Magalhães-Straße, S. 73 ff.) als einst vorhanden nachgewiesenen, aber verschollen geglaubten Globus Schöners von 1523 mit Einzeichnung des Kurses der ersten Weltumseglung erkannte. Die erste Veröffentlichung dieser Entdeckung erfolgte durch eine Notiz in Rosenthals Katalog Nr. 42 von 1885. Eine ausführliche Mitteilung hatte Wieser schon damals für die Akademie der Wissenschaften vorbereitet, aber infolge verschiedener Abhaltungen erst 1888 zum Abdruck gebracht⁸⁾. Inzwischen hatte der Londoner Buchhändler Henry Stevens den Globus käuflich erworben und mit einer Einleitung von C. H. Coote in einer anspruchsvollen Veröffentlichung⁹⁾ herausgegeben, in der er, gestützt auf die Notiz in Rosenthals Katalog, das Verdienst der Entdeckung für sich in Anspruch nahm, wogegen Wieser in der Vorbemerkung zu seiner Abhandlung mit Recht

⁶⁾ K. Haebler in Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. 1895, 352 ff. Oberhummer, Magellan (Wien 1921), S. 11.

⁷⁾ Mit einer Tafel. Sitz.-Ber. Ak. Wien, Phil.-Kl. 117 (1888), 18 S.

⁸⁾ Der verschollene Globus des Johann Schöner von 1523. Mit einer Tafel. Sitz.-Ber. Ak. Wien, Phil.-Kl. 117 (1888), 18 S.

⁹⁾ Johann Schöner. A Reproduction of his Globe etc.-by H. Stevens. Ed. by C. H. Coote. London 1888.

protestierte. Die ziemlich flüchtig gezeichnete Globuskarte, in Holzschnitt ausgeführt, ist von besonderem Interesse durch die erstmalige Einzeichnung der Weltroute Magellans und seines Nachfolgers del Cano, der am 8. September 1522 nach Spanien zurückgekehrt war. Sie ist von Stevens später an C. H. Kalbfleisch in New York verkauft worden und jetzt im Besitz der New York Public Library. Wieser sucht darzutun, daß Schöner sich bei der Zeichnung des Globus hauptsächlich auf den Bericht des Maximilianus Transsylvanus stützte (s. o.); der Globus selbst wird von Schöner in der oben erwähnten, nur in wenigen Exemplaren (Wien und London) bekannten Schrift „De nuper sub Castiliae etc.“ erwähnt, die Wieser in der Akademieschrift von 1888 deshalb nochmals zum Abdruck bringt. Bei dieser Gelegenheit konnte er auch den etwas rätselhaft klingenden Druckort „Timiripae“, in dem er schon früher (Magalhães-Straße 122) einen Ortsnamen der Bamberger Gegend vermutet hatte, als „Erenbach“, jetzt „Kirchenehrenbach“, am Rand der fränkischen Schweiz bei Forchheim nachweisen.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß die von Wieser angenommene Autorschaft Schöners von hervorragenden Autoritäten angezweifelt worden ist, so von Nordenskiöld, Facsimile-Atlas, S. 80 ff, und besonders von H. HARRISSE, *The Discovery of North America* (1892), S. 519—528, dem sich neuerdings E. L. STEVENSON, *Terrestrial and Celestial Globes* (New Haven 1921), 187, angeschlossen hat. Letzterer hat jedoch übersehen, daß von nicht minder kompetenter Seite Wiesers Auffassung bestätigt worden ist, so von E. GALLOIS¹⁰⁾, S. Günther¹¹⁾, K. Kretschmer¹²⁾ und besonders von E. DENUCÉ¹³⁾, dessen Ausführungen ich selbst mich angeschlossen habe¹⁴⁾. Nach Abschluß dieser Niederschrift ist jedoch die Frage in eine neue Beleuchtung gerückt. Auf der Tagung des 21. Amerikanistenkongresses im Haag 1924 machte Herr C. H. WIEDER, Direktor der Universitätsbibliothek in Leiden, Mitteilung von seiner Entdeckung einer Globuskarte in der Landes-Bibliothek zu Stuttgart, welche ebenfalls die Route Magellans enthält und nach der Beischrift PERISCH, d. i. „Per I. Schöner“, tatsächlich von letzterem herzurühren scheint.

¹⁰⁾ *Les Géographes Allemands de la Renaissance* (Paris 1890), S. 81 f. und Anzeige von HARRISSE, *Discovery in Revue historique*, Bd. 55 (1894).

¹¹⁾ *Erd- und Himmelsgloben* (Leipzig 1895), S. 56 f.

¹²⁾ *Festschrift für H. Kiepert*, S. 116.

¹³⁾ *Magellan* (Brüssel 1911), S. 386—388.

¹⁴⁾ *Magellan* (Wien 1921), S. 32; *The History of Globes. Geograph. Review*, XIV. 1924, S. 106.

Bezüglich der sonstigen Nachweise hierüber muß auf die bald zu erwartende Veröffentlichung Wieders in „*Monumenta Cartographica*“ (Haag, M. Nijhoof) verwiesen werden.

Auf die Expedition des Magalhães bezieht sich auch noch ein kleiner Beitrag Wiesers „Ein Bericht des Gasp. Contarini über die Heimkehr der Victoria von der Magalhães'schen Expedition“ (Mitt. Inst. f. österr. Geschichtsforschung, V., 1884, S. 446—450). Es handelt sich um eine Depesche Contarinis vom 24. September 1522 aus dem Hoflager in Valladolid, wo eben (6. September) die überlebenden Mitglieder der Expedition eingetroffen waren; es war der erste Bericht über das große Ereignis, der außerhalb Spaniens verbreitet wurde. Wieser weist dort auch darauf hin, daß Contarini nach Petrus Martyr Dec. V. C. 7 bereits eine richtige Erklärung des Verlustes eines Kalendertages bei der Fahrt nach Westen gegeben hat.

Auch hier können wir auf eine während des Druckes erschienene Veröffentlichung hinweisen, die mit dem bekannten venezianischen Geschlecht der Contarini zusammenhängt. Das britische Museum erwarb 1922 eine bisher unbekannte Weltkarte, welche von Giov. Matt. Contarini entworfen und von F. Roselli 1506 in Kupfer gestochen wurde. Die Karte erinnert in ihrer fächerförmigen Kegelprojektion an die bekannte Weltkarte von J. Ruysch 1508 und ist jetzt die älteste gedruckte Karte der Neuen Welt, als welche bis vor kurzem jene von Waldseemüller 1507 (s. u. S. 36) gelten mußte. Sie ist beschrieben von E. Heawood in G. J. 62 (1923) S. 279—293 mit verkleinerter Nachbildung und in Originalgröße herausgegeben u. d. T. „A Map of the World designed by G. M. Contarini, engraved by F. Roselli 1506, British Museum, London 1924“. Über die Persönlichkeit des G. M. Contarini und sein Verhältnis zu dem vorgenannten Kardinal Gasparro Contarini scheint nichts bekannt zu sein.

Ein wichtiger Fund zur Geschichte der Entdeckungen war der Nachweis einer Kopie der Karten von Bartolomeo Colombo, der seinen Bruder auf dessen vierter Reise nach Amerika begleitet und die neu aufgenommene Küste von Veragua auf einer Karte darstellte. Diese selbst wird bis jetzt vermißt, aber in einer Sammelhandschrift der Biblioteca Nazionale in Florenz, die einen Auszug aus dem Originalbericht des Bartolomeo enthält, fand Wieser drei bisher unbeachtet gebliebene Kartenskizzen, von flüchtiger Ausführung, aber unverkennbar die Auffassung des Columbus von dem Zusammenhang seiner Entdeckungen mit Asien wiedergebend. Südamerika, damals schon bis gegen den Äquator hin bekannt,

erscheint zwar als „Mondo Novo“, aber doch in unmittelbarem Anschluß an das nach Ptolemäus gezeichnete Asien¹⁵⁾. „Alle drei Kärtchen verkörpern echt columbische Ideen und nehmen direkt Bezug auf die Entdeckungen des Admirals, in erster Linie auf die Ergebnisse seiner vierten Reise.“

In dieselbe Zeit fällt die Wiederauffindung der Karte Europas von Martin Waldseemüller, noch lange, ehe dessen berühmte Weltkarten (s. u.) zum Vorschein kamen. Die Karte Europas war bekannt aus einer Angabe von Ortelius und aus der 1511 bei Grüniger in Straßburg gedruckten, nur in wenigen Exemplaren erhaltenen Begleitschrift „Instructio in Cartam Itinerariam Martini Hilacomili“. Die Karte selbst hatte Wieser lange vergeblich in deutschen und italienischen Bibliotheken gesucht und schließlich zu seiner Überraschung in einer Mappe des Museum Ferdinandeum gefunden. Sie besteht aus vier Blättern in Holzschnitt und trägt die Widmung an Karl V. mit der Jahreszahl 1520. Es ist also eine neue Ausgabe der in der „Instructio“ beschriebenen Karte von 1511, die dem Herzog Anton von Lothringen gewidmet war und statt des spanischen das französische Wappen zeigte. Leider ist die photographische Wiedergabe in der von Wieser als Gelegenheitsschrift nur in kleiner Auflage herausgegebenen und nicht in den Handel gelangten Veröffentlichung auf mehr als ein Viertel verkleinert, der Text nur kurz und allgemein gehalten^{15a)}. Nicht einmal die Abmessungen des Originals sind angegeben. Wieser hatte sich wohl eine eingehende Bearbeitung mit einer Wiedergabe der Karte in Größe und Farben des Originals vorgenommen, aber wie so viele seiner Pläne nicht mehr zur Ausführung gebracht. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses wichtige Denkmal deutscher Kartographie in entsprechender Weise der Allgemeinheit zugänglich gemacht würde¹⁶⁾.

¹⁵⁾ Die Karte des Bartolomeo Colombo über die vierte Reise des Admirals. Innsbruck 1893. 13 S., 3 Taf. (S.-A. aus Mitt. d. Inst. f. öst. Geschichtsforsch., Erg.-Bd. IV). — ^{15a)} Vgl. S. 91.

¹⁶⁾ Der auf Tirol bezügliche, im Original leider ziemlich schlecht erhaltene Teil der Karte ist rekonstruiert und besprochen von A. Feuerstein, Die Entwicklung des Kartenbildes von Tirol. Mitt. Geogr. Ges. Wien 1912, S. 347 f. Wertvolle Aufschlüsse über die Bedeutung der Karte Waldseemüllers hat uns A. Wolkenhauer, Seb. Münsters Kollegienbuch usw., Abh. Ges. d. Wiss., Göttingen, Phil.-Kl., N. F. XI (1909), gegeben. Münster hat hienach seinen Vorlesungen einen selbst gezeichneten Atlas von 44 Karten beigegeben, von welchen 10 Kopien nach Waldseemüllers Carta itineraria von 1511 sind, s. S. 46 ff. Taf. II—V, VII f. „Auf lange hinaus war Waldseemüllers Carta itineraria die beste Karte von Europa. Erst Mercators Karte von Europa von 1554 scheint ihr diesen Rang streitig gemacht zu haben.“

Auf Waldseemüller führt auch eine ältere Studie Wiesers „Zoana Mela“ in Ztsch. f. wiss. Geogr. V (1885), S. 1—6. Dieser rätselhafte Name findet sich auf der Weltkarte zur Straßburger Ausgabe der bekannten „Margarita philosophica“ von Gregor Reisch aus dem Jahre 1515 für ein Land im Nordwesten von Westindien, das man nach der Zeichnung für ein Stück des Festlandes von Nordamerika halten möchte. Wieser zeigt nun in der kleinen, aber sehr gehaltvollen und die volle Beherrschung des Quellenmaterials verratenden Untersuchung, daß es sich um den von Columbus der Insel Cuba beigelegten Namen Juana handelt, der bei Petrus Martyr als Joanna und in der Flugschrift „Libretto de tutta la Navigation“ (Ven. 1504) sowie in den „Paesi novamente ritrovati“ (Vicenza 1507) in der venezianischen Dialektform Zoanna, hier mit dem durch Mißverständnis entstandenen Zusatz mela, vorkommt.

Das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts hat wenig größere Veröffentlichungen von Wieser aufzuweisen. Es war die Zeit, wo neben seiner akademischen Lehrtätigkeit und der Sorge für das Landesmuseum, dessen Leitung er 1888 übernommen hatte, neben seiner mit vielen Reisen und Besichtigungen verbundenen Stellung als Konservator der Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale (seit 1890) noch andere zeitraubende Verpflichtungen an ihn herantraten, so die Bekleidung des Dekanats 1892/93 und des Rektorats 1897/98, sowie die Vorbereitung der gemeinsamen Tagung der Deutschen und Wiener Anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck 1894. Es bedurfte bei dieser vielseitigen Tätigkeit immer eines besonderen Anstoßes, um ihm eine Veröffentlichung abzunötigen. Dazu gehören die gehaltvollen Besprechungen der beiden großen Atlaswerke von A. E. Nordenskjöld¹⁷⁾ und die von ihm herausgegebene „Selbstbiographie des tirolischen Topographen und Statistikers Joh. Jak. Staffler“¹⁸⁾, mit dem ihn, wie S. 13 erwähnt, verwandtschaftliche Bande verknüpften. Plötzlich stellte ihn ein glücklicher Fund seines Schülers P. Josef Fischer S. J. vor eine neue große Aufgabe. Bei der Vorbereitung zur Herausgabe seiner von Wieser angeregten Arbeit über die Entdeckungen der Normannen und auf der Suche nach den ältesten Kartendarstellungen von Nordeuropa und Grönland war Fischer in der Bibliothek des Fürsten von Waldburg auf Schloß Wolfegg in Württemberg auf einen Sammelband gestoßen, der zwei große Weltkarten

¹⁷⁾ Petermanns Mitteil. 1890, S. 270—276 (Facsimileatlas) und 1899, S. 188—194 (Periplus).

¹⁸⁾ Innsbruck 1901, 80 S. mit Bildnis. S.-A. aus der Zeitschr. d. Ferdin., III. F., Heft 45.

enthielt. Wieser, davon benachrichtigt, erkannte darin sofort die von ihm längst vergeblich gesuchten Karten von Martin Waldseemüller. Die eine derselben war bekannt aus seiner „Cosmographiae Introductio 1507“, worin er mit Bezug auf die hinter der Introductio abgedruckten „Quatuor Navigationes“ des Amerigo Vespucci den bekannten Vorschlag macht, den neu entdeckten Erdteil Amerika zu benennen. Man hielt die Karte jedoch für eine Beilage zur Kosmographie, die nur durch unglücklichen Zufall in keinem der seltenen Exemplare des Druckes erhalten geblieben war. Niemand ahnte, daß es sich bei dieser Karte, die zum erstenmal den Namen Amerika tragen mußte, um ein so bedeutendes Werk handelte, als welches sich die Karte des Wolfegger Sammelbandes in zwölf großen Holzschnittblättern zu je 45×62 cm uns nunmehr darstellt. Es war ein selbständiges Werk und konnte schon wegen seiner Abmessungen nicht als Beilage zu dem kleinen Band der Introductio in Betracht kommen. Unsere Karte ist nicht signiert, die Identität mit der in der Introductio erwähnten Karte aber von Wieser überzeugend nachgewiesen. Nicht minder überraschend war der Fund der „Carta marina navigatoria“ von 1516. Sie war nur aus einer schlechten Überarbeitung von Laur. Fries von 1525 und einer Erwähnung im Kartenverzeichnis des Ortelius bekannt. Sie ist als Seekarte mit rechtwinkeligem Gradnetz entworfen, umfaßt ebenfalls zwölf Blätter in Holzschnitt, aber nur 232 Längengrade, so daß durch den Ausfall des unbekanntem pazifischen Raumes sich ein noch größerer Maßstab ergibt. Der Name „America“ ist hier verschwunden und durch „Terra Nova“ ersetzt, offenbar weil der Autor inzwischen zur Überzeugung gekommen war, daß er die Bedeutung der Reisen Vespuccis doch überschätzt habe. Aber der Fehler war nicht mehr gut zu machen. Denn wie wir aus einer Bemerkung auf der Carta marina erfahren, war die Weltkarte von 1507 in einer Auflage von 1000 Exemplaren, einer für jene Zeit erstaunlich hohen Zahl, verbreitet worden und hatte zusammen mit der Cosmographiae Introductio dem Vorschlag Waldseemüllers allgemeine Annahme verschafft.

Die Bedeutung der neuen Entdeckung wurde von Wieser nach Feststellung der Haupttatsachen sogleich in einer vorläufigen Mitteilung¹⁹⁾ der Allgemeinheit zugänglich gemacht, die Karten selbst in facsimiletreuer Nachbildung mit deutschem

¹⁹⁾ Die älteste Karte mit dem Namen „America“. Pet. Mitt. 1901, S. 271—275.

und englischem Text von P. Jos. Fischer und Wieser²⁰⁾ herausgegeben. Es war eine mustergültige Leistung, die an anderen Stellen eingehend²¹⁾ besprochen worden ist. In einem Punkte mußten jedoch die Ausführungen der Verfasser alsbald berichtigt werden. Die Seite 5 ff vorgetragene Annahme, daß unsere Karten nicht Reindrucke, sondern Korrekturabzüge seien, hat sich nicht aufrecht erhalten lassen. Es wäre an sich ein sehr merkwürdiger Zufall gewesen, wenn von der 1000 Abzüge umfassenden Auflage der Weltkarte von 1507 gerade ein Korrekturabzug sich in einem Sammelband erhalten hätte. Dieser Sammelband stammte aus dem Nachlaß des berühmten Nürnberger Globusmachers Johann Schöner, von dessen Globus aus dem Jahre 1515 ein Pergamentdruck für die Fälze des Bandes verwendet worden war. Die handschriftlichen Korrekturen aber, welche die Herausgeber zu der ersteren Annahme veranlaßt hatten, erwiesen sich bei nachträglicher Prüfung als von der Hand Schöners herrührend, ebenso das mit roter Tinte auf der Carta marina und teilweise auch auf der Weltkarte ausgezogene Gradnetz²²⁾.

Gewissermaßen als Nachzügler der eindringenden Beschäftigung Wiesers mit den Karten Waldseemüllers erschien 1907, also zum 400jährigen Jubiläum, ein Facsimile-Neudruck der ersten Ausgabe der „*Cosmographiae Introductio*“ von 1507. Von diesem ersten Druck sind nur zwei Exemplare bekannt, deren eines, einst in Paris bei einem Trödler erstanden, sich jetzt in der Lenox Library in New York befindet, das andere, aus dem Besitz des Humanisten Beatus Rhenanus in der Bibliothek in Schlettstadt, erst durch Wieser wieder ans Licht gezogen wurde. Es ist dem mit peinlicher Sorgfalt hergestellten Neudruck²³⁾ zugrunde gelegt und von Wieser mit einer sorgfältigen biographischen und bibliographischen Einleitung versehen worden.

Ganz ähnlich ist der schon vorher von Wieser besorgte Neudruck der „*Grammatica figurata des Matthias Ringmann*“²⁴⁾, des intimen Freundes Waldseemüllers, ge-

²⁰⁾ Die älteste Karte mit dem Namen Amerika aus dem Jahre 1507 und die Carta marina aus dem Jahre 1516 des M. Waldseemüller (Ilacomilus). Innsbruck, Wagner, 1903, Fol. VIII, 55 S., 27 Taf.

²¹⁾ So von Herm. Wagner in Gött. Gel.-Anz. 1904, N. 6, S. 479, und von mir in Geogr. Zeitschr. 1905, S. 227—233, T. 8 u. A.

²²⁾ J. Fischer, Der „Deutsche Ptolemäus“ aus dem Ende des 15. Jahrh. (Straßb. 1910), S. 42, und meine oben angeführte Anzeige, S. 228 f.

²³⁾ Die *Cosmographiae Introductio* des Martin Waldseemüller. Straßburg, Heitz, 1907, Drucke u. Holzschnitte des 15. u. 16. Jahrh., XII.

²⁴⁾ Straßburg, Heitz, 1905, Drucke und Holzschnitte des 15. u. 16. Jahrh., XI.

halten. Das Büchlein galt nach dem Brande der Straßburger Bibliothek 1870 als verloren, bis Wieser, mit Waldseemüller beschäftigt, es auf der Staatsbibliothek in München auffand und weitere Exemplare in der Wiener Hofbibliothek und in der Universitätsbibliothek in Prag zum Vorschein kamen. Obwohl an sich ungeographisch, hat es doch, abgesehen von den persönlichen Beziehungen des Verfassers zu Waldseemüller, durch wertvolle Angaben über die Entstehung der Straßburger Ptolemäus von 1513 auch für die Geschichte der Erdkunde einige Bedeutung.

Noch ehe die Arbeiten über Waldseemüller mit dem Neudruck der Kosmographie zum Abschluß kamen, war Wieser durch mich selbst zu einer anderen umfangreichen Arbeit veranlaßt worden. Als die Geographische Gesellschaft in Wien sich anschickte, die Vorbereitungen zur Feier ihres 50jährigen Bestehens zu treffen, stellte ich im Ausschuß den Antrag, als Festschrift eine Darstellung der Entwicklung der Kartographie Österreich-Ungarns von ihren Anfängen an zu geben. Eine solche mußte natürlich mit Lazius beginnen, dessen Karten für die meisten altösterreichischen Länder die ältesten überhaupt erhaltenen sind. Als ich gelegentlich eines Besuches Wiesers in Wien mit ihm den Plan besprach, machte er mir Mitteilung von einer bisher unbekannt gebliebenen großen Karte Ungarns von Lazius, die er auf der Bibliothek in Basel aufgefunden hatte. Es war das eine von den vielen Aufzeichnungen, die Wieser bei seiner Durchforschung von Bibliotheken, Museen und Archiven in seinen Notizbüchern aufspeicherte und die meist nur dann das Licht der Welt erblickten, wenn sich hiezu ein besonderer Anlaß bot. Ein solcher war jetzt gegeben. Durch die von Wieser entdeckte Karte eröffnete sich für das geplante Unternehmen ein neuer Ausblick. Natürlich konnte die Karte nur unter seiner Mitwirkung herausgegeben werden, und so entschlossen wir uns bald, unter Zustimmung des Ausschusses der Geographischen Gesellschaft, die Veröffentlichung gemeinsam zu unternehmen. Der ursprüngliche Plan, die Entwicklung der Kartographie Österreich-Ungarns bis herab zur Spezialkarte in ausgewählten Proben aufzuzeigen, wie es für ein kleineres Gebiet J. v. Zahn in seinem „Steiermark im Kartenbild der Zeiten“ (Graz 1895) getan hatte, mußte nun zurücktreten gegenüber der Aufgabe, den von den Historikern bisher vernachlässigten kartographischen Nachlaß des Lazius zur Gänze herauszugeben. Bald zeigte es sich, daß Wieser außer den bisher allein bekannten „Typi chorographici Austriae“ und der großen Karte Ungarns noch eine Reihe anderer kartographischer Versuche

und geographischer Aufzeichnungen des Lazius aufgespürt hatte. Das alles mußte aufgenommen werden und führte dazu, die Persönlichkeit des Lazius und sein Werk in den Mittelpunkt der Arbeit zu stellen, worauf Wieser das Hauptgewicht legte. Mir selbst schwebte immer noch das Kartenbild sämtlicher österreichischen und ungarischen Länder im Zeitalter der Renaissance vor, wie ich es in meinem Festvortrag²⁵⁾ kurz zu skizzieren versucht habe. In diese Sammlung hätten besonders auch die ältesten Karten Böhmens und Mährens mit aufgenommen werden müssen, ebenso die unabhängig von Lazius entstandenen Karten Ungarns, Oberösterreichs und einzelner Teile von Tirol aus dem 16. Jahrhundert. Aber Wieser war von seinem Standpunkt, das Werk auf die Person des Lazius einzustellen, nicht abzubringen. Das berechtigte Gefühl der Befriedigung über das durch seinen unermüdlichen Spürsinn beigebrachte neue Material ließ ihn die Bedeutung dieses Mannes wohl höher einschätzen als sie ihm im Vergleich mit den technisch und wissenschaftlich vollkommeneren Leistungen der damaligen Kartographie wirklich zukommt. Die Länder der böhmischen Krone scheint Lazius tatsächlich auch darzustellen beabsichtigt zu haben, hat aber bei seiner vielseitigen Beschäftigung nicht mehr die Zeit gefunden. Sie mußten also aus unserer Arbeit von vorneherein ausscheiden. Aber auch für Ungarn und die österreichischen Erblande sollten nur die von Lazius selbst herrührenden Karten als vollwertig auf Tafeln wiedergegeben werden, während seine oft sehr bedeutenden Vorläufer in den Text verwiesen wurden. Dieses Schicksal traf nicht nur die älteste Karte Oberösterreichs von A. Hirschvogel 1542, sondern auch die kostbare, an innerem Gehalt jene des Lazius weit überragende Karte Ungarns von Lazarus und Tannstetter 1528. Sie mußte nach dem einzigen bekannten Originaldruck im Besitze des Grafen Alexander Apponyi in Lengyel auf fast die Hälfte verkleinert werden, um auf einer Textseite Platz zu finden. Bezeichnend für Wiesers Gewissenhaftigkeit ist es aber doch, daß er mitten in den schon drängenden Arbeiten zum Abschluß des Werkes wegen dieser Karte eigens die umständliche Reise nach Lengyel bei Fünfkirchen unternahm und noch in Budapest Nachforschungen anstellte. So haben wir auch im Herbst 1905 gemeinsam die Fahrt nach Basel angetreten, um die Originale der dortigen Bibliothek einzusehen und die Vorbereitungen für deren Reproduktion zu

²⁵⁾ Österreich-Ungarn im Kartenbild der Renaissance, Mitt. d. Geogr. Ges., Wien 1907, S. 92—100.

treffen. Das war der Anfang unserer gemeinsamen Arbeit, die mich Wieser persönlich weit näher gebracht hat als die meist nur kurzen Begegnungen bei seinen Besuchen in München und Wien.

Der wichtigste Teil, die Herstellung der Druckplatten und Klischees, wurde nach vorhergegangener Besprechung mit mir und umfangreicher Korrespondenz von Wieser persönlich in Innsbruck geleitet, wo die Wagner'sche Buchhandlung den Verlag übernommen hatte. Dann erst folgte die Ausarbeitung des Textes, der nach Wiesers Meinung gemeinsam redigiert werden sollte. Er kam nach Schluß der Vorlesungen im Sommer 1906 nach Wien, wo wir uns während der heißen Juli- und Augusttage im Hietzinger Hof einmieteten und tagsüber nach Erledigung der Besuche in Bibliotheken und Sammlungen im Geographischen Institut bis zur abendlichen Sperrstunde arbeiteten. Satz für Satz wurde gemeinsam festgelegt, nicht ohne häufige Meinungsverschiedenheiten, die sich bis auf die Stilisierung und selbst die Interpunktion erstreckten. Ich denke an diese Stunden noch jetzt gerne zurück; sie haben mir einen tiefen Einblick in Wiesers geistige Werkstatt und sein ausgebreitetes literarisches Wissen eröffnet. Schließlich mußte ich doch an meine Familie und an etwas Erholung von dem anstrengenden Semester denken, das in die Zeit zwischen Pencks Abgang nach Berlin und Brückners Berufung nach Wien gefallen war und das Maximum an Prüfungskandidaten gebracht hatte. Wieser reiste nach Ungarn und traf mit mir wieder in Aflenz zusammen, wo wir noch einige Zeit gemeinschaftlich weiterarbeiteten. Dann wurde es klar, daß es so nicht bis zu Ende ging. Wieser mußte nach Innsbruck, ich nach Wien zurück und wir entschlossen uns, nach Fertigstellung des allgemeinen Teiles getrennt weiter zu arbeiten, er an dem Text zu den ungarischen, ich zu den österreichischen Karten. Es galt noch angestrengt zu schaffen, da ja auch der Druck und die Buchbinderarbeit noch rechtzeitig bewältigt werden mußten. Am Vorabend der Jubelfeier der Geographischen Gesellschaft (15. Dezember 1906) traf Wieser richtig mit den ersten fertiggestellten Exemplaren der Festschrift in Wien ein²⁶⁾. Es war ein großer Folioband geworden, an Format das den Nordenskjöld'schen Atlanten nachgebildete Waldseemüller-Werk noch übertreffend, da die Größe der Originalkarten

²⁶⁾ Wolfgang Lazius, Karten der österreichischen Lande und des Königreichs Ungarn aus den Jahren 1545—1563. Im Auftrage der k. k. Geogr. Ges. in Wien zur Feier ihres 50jährigen Bestandes herausgegeben von E. Oberhummer und F. R. v. Wieser. Innsbruck, Wagner, 1906. Fol. 56 S., 20 Taf.).

hiesu nötigte. Wieser hatte zuletzt Nächte hindurch gearbeitet, um das Werk fertig zu bringen, wie das ja auch sonst seine Gewohnheit war; obwohl zunächst etwas erschöpft, ertrug er die Anstrengung anscheinend doch ohne unmittelbaren Schaden.

So war es wohl immer, wenn er sich genötigt sah, eine Veröffentlichung zu einem bestimmten Termin vorzubereiten. Die Gelegenheit hiezu sollte sich bald wieder finden. 1908 tagte in Wien der 16. Internationale Amerikanistenkongreß. Wieser, fast seit Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit in der Entdeckungsgeschichte Amerikas verankert, konnte und wollte hier nicht zurückbleiben, wo Österreich zum erstenmal diese zwischen Europa und Amerika wechselnde gelehrte Versammlung beherbergte. Wie gewöhnlich hielt er seine Pläne auch vor seinen nächsten Freunden geheim — das Laziuswerk bildete notgedrungen eine Ausnahme — und überraschte die Teilnehmer des Kongresses bei der Eröffnung mit einer gediegenen Festgabe, dem „Islario“ des Al. de Santa Cruz²⁷⁾, soweit es sich auf Amerika bezieht. Die Mittel hiezu waren vom k. u. k. Oberstkämmereramt bereitgestellt worden, dessen Kanzleidirektor, Freiherr v. Weckbecker, als Präsident des Kongresses fungierte²⁸⁾.

Alonso de Santa Cruz, Cosmógrafo mayor Karls V. und Philipp II., verfaßte neben anderen, meist nur handschriftlich überlieferten Werken und Karten ein „Islario general de todas las islas del mundo“ mit zahlreichen Karten, wie sie ähnlich italienische Geographen von Buondelmonti bis Coronelli geliefert haben. Von diesem Islario besitzt die Nationalbibliothek in Wien zwei Handschriften, deren eine auch die Karten enthält. Beide umfassen jedoch nur den III. und IV. Teil des Islario, ebenso eine von Wieser gleichfalls herangezogene Handschrift der Stadtbibliothek in Besançon. Eine vierte Handschrift in Madrid ließ Wieser außer Betracht, da sie auf dem Titel als ein Werk von A. G. Céspedes bezeichnet war. Diese Frage ist jedoch bald nachher, leider zu spät für Wiesers Publikation, aufgeklärt worden. Der Vorstand der Handschriftenabteilung der Nationalbibliothek in Madrid, D. Ant. Paz y Meliá, konnte 1909 in einem an die Revista de Archivos (Bd. XXI) gerichteten Schreiben nachweisen, daß Céspedes, Cosmógrafo mayor 1596—1611, sich fälschlich die

²⁷⁾ Die Karten von Amerika in dem Islario general des Alonso de Santa Cruz; herausgegeben von F. R. v. Wieser. Innsbruck, Wagner, 1908. XX, 60 S., XV Taf., Fol.

²⁸⁾ Das Waldseemüller-Werk war mit Unterstützung der Akademie, das Lazius-Werk mit solcher des Unterrichtsministeriums gedruckt worden.

Autorschaft des Islario angemahnt und auf dem Titelblatt seinen Namen an Stelle von Santa Cruz gesetzt wie auch die Widmung an den König (damals Philipp III.) entsprechend geändert hatte²⁹⁾. Wie die seither erfolgte photographische Wiedergabe des Titelblattes zeigt, war die Fälschung ziemlich plump und ungeschickt gemacht, so daß man sich wundern muß, daß die Fälschung nicht schon früher aufgedeckt wurde. Diese Handschrift enthält nun das ganze Islario und ist mit allen zugehörigen Karten vor kurzem durch die Geographische Gesellschaft in Madrid von dem bekannten spanischen Geographen D. Antonio Blázquez herausgegeben worden³⁰⁾. In der Einleitung werden die neueren Arbeiten über Santa Cruz zusammengefaßt, darunter eine (mir nicht zugängliche) Monographie³¹⁾ von D. Germán Latorre, Professor an der Universität Sevilla, worin als Todesjahr von Santa Cruz 1567 (gegen 1572 nach Wieser) festgestellt wird.

Das Islario ist Philipp II. gewidmet und dieser soll (nach Navarrete) im Jahre 1560 dem Verfasser hiezu den Auftrag erteilt haben. Wieser sucht dagegen (S. XI ff) aus der Widmung *a la S. C. C. C. Magt. del Emperador y Rey nuestro Senor* (Hdsch. von Besançon) und der Darstellung der Karten nachzuweisen, daß die Entstehung des Werkes bis um 1540 zurückreicht, 1560 aber nur ein Auftrag des Königs zur Vollendung (oder Neubearbeitung) erging. Da jedoch das jetzt von Blázquez veröffentlichte Titelblatt deutlich vor der Rasur die Widmung *a la S. C. R. M. del Rey don Philipe nro sor*, zeigt, bedarf diese Frage wohl noch der Aufklärung. Nach-

²⁹⁾ Eine derartige Aneignung fremden geistigen Eigentums war in jener Zeit nicht ganz ungewöhnlich. So ist die berühmte Karte Bayerns von Philipp Apian 1568 schon 1579 durch den herzoglichen Münzwardein Peter Weiner nachgestochen worden (das Original war in Holzschnitt), ohne seinen Vorgänger zu nennen, und die große Karte Niederösterreichs von G. M. Vischer 1670 ist gleich nach seinem Tode 1697 von Jakob Hoffmann und J. Hermundt unter ihren Namen neu herausgegeben worden, indem sie ganz einfach aus den Kupferplatten Namen und Bildnis des Verfassers, die Widmungen, das Bild der ersten Gemahlin Kaiser Leopolds I. herausschleifen und durch das auf die damaligen Verhältnisse Passende ersetzen ließen! Vgl. hiezu O. Hupp, Phil. Apians Bayerische Landtafeln. Frankf. 1910, S. 28 f; M. Vancsa in G. M. Vischer, Topographia Austriae inferioris, Neuausgabe Wien 1920, S. 11; E. Oberhummer in „Heimatkunde von Niederösterreich“, V, S. 6 f.

³⁰⁾ Zuerst stückweise im Boletín Soc. Geogr. Madrid, dann zusammen unter dem Titel „Islario General-por Alonso de Santa Cruz con un prologo de D. Antonio Blázquez“. Madrid (1918) 1920. 2 Bde., 560 S. Text und Atlas von 120 Tafeln.

³¹⁾ Alonso de Santa Cruz. Sevilla 1913. Bol. Inst. de Estudios americanistas.

träglich finde ich im Bol. R. Acad. de Historia Madrid XXIV 1894, S. 95, daß auch die *Chronica de los Reyes Catolicos* von Santa Cruz (1551) in der Handschrift von Madrid die Widmung an Karl V., in jener des Britischen Museums an Philipp II. trägt.

Das Islario umfaßt vier Teile. In dem erst jetzt in Druck vorliegenden ersten und zweiten Teil werden nach einem kurzen Abriß der mathematischen Geographie die Inseln Europas, im dritten jene von Afrika und Asien, im vierten Amerika behandelt. Dieser vierte Teil allein ist von Wieser herausgegeben worden, und zwar nach der 20 Seiten umfassenden historisch-kritischen Einleitung der spanische Text (59 S.), sodann die zugehörigen Karten auf 15 vorzüglichen Lichtdrucktafeln. Die Karten messen hier (ohne Rand) 18×26 cm, während ihr Rahmen bei Blázquez 11×15 cm mißt (gegen 21×28 cm des Madrider Originals)); doch sind auch letztere von genügender Schärfe des Lichtdrucks und weichen nur in unwesentlichen Äußerlichkeiten von der Wiener Vorlage ab. Den Beginn des Madrider Atlases macht eine übersichtliche Darstellung der bekannten Erde auf sechs Doppelkarten in zwölf Blättern, wovon die ersten sechs Blätter Amerika betreffen. Sie ergänzen als Übersichtskarten die Spezialkarten des IV. Teiles und fehlen leider in dem Werke Wiesers, das sonst nach gewissenhafter Ausführung und Sorgfalt der äußeren Form durchaus auf der Höhe seiner früheren Arbeiten steht.

Die „Verhandlungen des XVI. Internationalen Amerikanistenkongresses Wien“ verzeichnen im Sitzungsprotokoll vom 11. September 1908 (S. 52) auch einen Vortrag von Wieser „Die Weltkarte des Pierre Descellier von 1553 im Besitze S. E. des Grafen Hans Wilczek“, mit dem Vermerk „Kein Manuskript erhalten“. Es handelt sich hier um ein bisher unbekanntes Werk der Kartographenschule von Dieppe, über welche besonders durch die Forschungen von H. Harrisse Licht verbreitet worden ist, nachdem bereits Jomard, *Monuments XIX*, eine Weltkarte desselben Descellier von 1546 unter der irrigen Bezeichnung „Mappemonde peinte par ordre de Henri II“ veröffentlicht hatte³²⁾. Die von Wieser behandelte Karte befand sich früher in dem Besitz des nachmaligen Bischofs von Kaschau, Sigmund Bubics, und war von diesem beim Geographenkongreß in Paris 1875 ausgestellt worden, was Wieser jedoch nicht bekannt gewesen zu sein

³²⁾ Vgl. Kretschmer, Die Entdeckung Amerikas, S. 438 f, Taf. XVII, und die Literaturnachweise von W. Wolkenhauer in Deutsche Geogr. Blätter 33 (1910), S. 240 f.

scheint, da er sich nach dem kurzen Bericht über seinen Vortrag in der „Neuen Freien Presse“ vom 11. September 1908 selbst als Wiederentdecker der Karte bezeichnet. Anscheinend bei der Übersiedlung von Bubicz aus Wien nach Kaschau war die Karte in den Besitz des Grafen Wilczek und auf dessen Schloß Kreuzenstein gekommen, wo sie beim Brande von 1915 ein Raub der Flammen wurde. Glücklicherweise war von der Karte vorher eine ausgezeichnete photographische Aufnahme im Militärgeographischen Institut hergestellt und auf Veranlassung des Photographen Burger bei der lithographischen Anstalt Sieger in Wien in Lichtdruck vervielfältigt worden. Es gelang mir, den noch übrigen Bestand dieser Lichtdrucktafeln festzustellen. Dieselben sind nunmehr von der Geographischen Gesellschaft in Wien herausgegeben und damit die von Wieser beabsichtigte, aber wie so viele andere seiner Pläne nicht mehr durchgeführte wissenschaftliche Bearbeitung der Karte von anderer Seite nachgeholt worden. Die Karte trägt die Signatur „faicte à Arques par Pierre Desceliers Prebtre 1553“ (= prêtre).

Der Fall, daß Wieser in einem Vortrag wichtige neue Ergebnisse seiner Forschung mitgeteilt, dann aber nicht mehr zu Papier gebracht hat, ist leider nicht vereinzelt. So sprach er 1905 auf der Naturforscherversammlung in Meran über die Karte des Nikolaus von Cusa, bekanntlich die älteste Karte von Deutschland aus dem 15. Jahrhundert. Er hatte hierüber Forschungen in italienischen Bibliotheken angestellt und in der Biblioteca Nazionale in Florenz eine Ptolemäushandschrift aus dem 15. Jahrhundert gefunden, welche außer den alten Ptolemäuskarten eine neue von Mitteleuropa enthielt. In dieser Karte erkannte Wieser eine Überarbeitung der um 1450 entstandenen Karte des Nicolaus Cusanus durch den in jüngster Zeit nachgewiesenen Kartographen Henricus Martellus Germanus. Diese auch im „Insularium“ des Martellus in der Bibliothek zu Leiden erhaltene Überarbeitung steht dem Original des Cusanus bedeutend näher als die jetzt ebenfalls in mehreren Exemplaren bekannte Cusakarte mit dem Datum Eichstätt 1491. Das Original muß nach Maßstab und Ausführung ein weit bedeutenderes Werk gewesen sein, als der Eichstätt Stich, den man anfangs irrtümlich für das Original selbst hielt, ahnen ließ. Über diesen für die Anfänge

³² a) Die Weltkarte des Pierre Desceliers von 1553 im Auftrage der Geogr. Ges. in Wien herausg. von E. Oberhummer. Wien 1924. 13 Taf. 63×50,5 cm, 3 Bl. Text. Der Text erscheint mit Zusätzen, die sich mir aus meinem inzwischen erfolgten Besuch in London ergaben, auch in den Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 1925.

der deutschen Kartographie so wichtigen Vortrag Wiesers liegt nun meines Wissens nichts Gedrucktes vor als ein Auszug in der „Meraner Zeitung“ 1905, Nr. 120, und ein hierauf gegründeter, nicht ganz korrekter Bericht in der Geographischen Zeitschrift 1905, S. 646, mit einer Zusatzbemerkung von Wieser ebd. S. 711, ferner ein ebenfalls kurzer Auszug „Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher“ 77. Vers. 1905 II 1, S. 172. Zur Veröffentlichung der in seinem Besitz befindlichen photographischen Aufnahme der Cusa-Martellus-Karte ist Wieser nicht mehr gekommen. Er hat jedoch trotz seines sonst eifersüchtig gewährten Vorrechtes auf das von ihm gefundene Material für meinen Aufsatz „Die ältesten Karten der Westalpen“ mir bereitwillig seine Photographien überlassen, um die auf die Alpen bezüglichen Teile der Cusanus-Karte und der gleichfalls von Martellus herrührenden „Tabula moderna Galliae“ derselben Handschrift zu reproduzieren³³⁾. Diese beiden Ausschnitte und ein ähnlicher von Tirol, den A. Feuerstein für seine oben S. 16 erwähnte Abhandlung³⁴⁾ auf Grund einer neuen photographischen Aufnahme herstellen ließ, sind die einzigen bisher an die Öffentlichkeit gelangten Proben der beiden Martellus-Karten.

Eine zusammenfassende Bearbeitung des auf Cusanus bezüglichen Materials hatte ein jüngerer Geograph, August Wolkenhauer, geplant und einzelne seiner Ergebnisse auch in Zusammenhang mit seinen grundlegenden Studien über den Nürnberger Kartographen Erhard Etzlaub veröffentlicht³⁵⁾. An dem Abschluß seiner Arbeit hat ihn leider der Weltkrieg verhindert, der seiner vielversprechenden Laufbahn auf dem Felde der Ehre ein Ziel setzte³⁶⁾. So harret das von beiden Forschern zusammengetragene Material und die endgültige Klärung der überaus verwickelten Frage der ältesten Karten von Deutschland noch ihres Bearbeiters!

Einen neuen Anlaß zu intensiver Betätigung bot Wieser die Veranstaltung des deutschen Geographentages in

³³⁾ Zeitschr. d. Alpenver. 1909, S. 3, 5.

³⁴⁾ Mitt. Geogr. Ges. Wien, 1912, S. 342.

³⁵⁾ Die älteste Karte von Deutschland. Beil. z. Allgem. Zeitung 1905, II, N. 222 f, vom 26/27. Sept. — Der Nürnberger Kartograph Erhard Etzlaub, Deutsche Geogr. Blätter (1907), S. 16 ff. Verh. d. 16. Deutsch. Geographentages. Nürnberg, 1907, S. 139 ff. — Etzlaubs Reisekarte durch Deutschland. Berlin 1919 (aus seinem Nachlaß von seinem Vater Wilhelm W. herausgegeben), S. 9. Zuletzt schrieb über „Konr. Peutinger und die sog. Karte des Nicol. Cusanus“ Erich König in „Festschrift für G. v. Hertling“ (Kempten 1913).

³⁶⁾ Gefallen in den Argonnen am 25. Februar 1915, s. den Nachruf von H. Wagner, Pet. Mitt. 1915, S. 149 und Taf. 29.

Innsbruck. Schon 1907 hatte er in Nürnberg die Einladung für die nächste Tagung in Innsbruck überbracht; sie mußte damals zugunsten einer norddeutschen Stadt, Lübeck (1909), zurückgestellt werden. In Lübeck wurde die Abhaltung der nächsten Tagung in Innsbruck 1911 beschlossen, wurde aber mit Rücksicht auf den für dieses Jahr geplanten internationalen Kongreß in Rom auf 1912 verschoben. Als wegen des italienisch-türkischen Krieges der römische Kongreß erst auf 1912, später auf 1913 verschoben wurde, war auch der Geographentag wieder in Frage gestellt, doch blieb man schließlich bei 1912. Der Erfolg hat diesem Entschluß recht gegeben, obwohl durch die langen Vorverhandlungen die Zeit der Vorbereitungen durch den Ortsausschuß stark verkürzt war³⁷⁾.

Daß unbeschadet der Verdienste der übrigen Mitglieder des Ortsausschusses Wieser die eigentliche Seele der ganzen Veranstaltung war und ihr zum Erfolg verhalf, braucht kaum betont zu werden. Wenn er eine solche Aufgabe übernommen hatte, setzte er sich mit seiner ganzen Kraft ein; und manche Nächte hat er durchwacht. Geradezu staunenswert ist es, daß er neben den geschäftlichen Vorbereitungen noch die Zeit fand, eine prächtige Festgabe³⁸⁾ herzustellen, für welche er die Unterstützung des Unterrichtsministeriums gewonnen hatte. Es war wieder eine völlige Überraschung. Der bekannte Kunstsammler Dr. Albert Figdor in Wien hatte aus Dalmatien eine handschriftliche alte Weltkarte erworben und sie Wieser als dem berufensten Kenner zur Bestimmung übersandt. Sie ist auf eine ganze Pergamenthaut gezeichnet und trägt den Charakter einer zur Weltkarte erweiterten Portulankarte. Zeichner war der bisher unbekannte venezianische Kartograph Albertin de Virga. Die nicht ganz leserliche Jahreszahl hat Wieser auf Grund der Darstellung Nordeuropas nach Claudius Clavus mit 1415 festgestellt. Obwohl die Zeichnung flüchtig und die Ausführung wenig sorgfältig ist, bietet die Karte doch besonderes Interesse durch das neue Bild von Nordeuropa und die nach Süden ausladende Gestalt von Afrika. Letztere gab Wieser Anlaß zu einer für die Geschichte der Portulankarten bedeutsamen Feststellung. Der sogenannte medizeische Atlas in der Biblioteca Laurenziana in Florenz, eine der bekanntesten Sammlungen von Portulankarten, von

³⁷⁾ Vgl. meinen Bericht über den Geographentag in Innsbruck. Mitt. Geogr. Ges., Wien 1912, S. 512—527, u. die Verh. d. 18. Deutsch. Geographentag, Berlin 1912.

³⁸⁾ Die Weltkarte des Albertin de Virga aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts in der Sammlung Figdor in Wien. Innsbruck, H. Schwick, 1912. Fol.

allen bisherigen Forschern 1351 angesetzt, zeigt in seiner Weltkarte einen freilich nur roh an das südafrikanische Dreieck erinnernden Umriß von Afrika. Daneben finden sich aber Spuren einer älteren Umrißzeichnung, welche in auffallender Weise mit A. de Virga übereinstimmt. Um dieses Verhältnis genau festzustellen, ist Wieser eigens nach Florenz gefahren und hat dort eine neue photographische Aufnahme der Karte veranlaßt. Sie ist in seiner Publikation (S. 10 f.) wiedergegeben und muß jetzt an Stelle aller früheren Veröffentlichungen der Karte treten. Wieser weist nun überzeugend nach, daß die Datierung 1351 auf irrigen Voraussetzungen beruht und der medizeische Atlas etwa gleichzeitig, vielleicht sogar etwas später entstanden ist als die Karte von Virga. Das übermalte Kartenbild von Afrika ist wahrscheinlich ein noch viel jüngerer Versuch, die fortschreitenden Entdeckungen der Portugiesen in roher Weise zum Ausdruck zu bringen.

Ich übergehe hier die zahlreichen kleineren Arbeiten Wiesers zur Urgeschichte Tirols, da dieselben an anderer Stelle gewürdigt werden, und möchte nur betonen, daß auch diese vielfach geographische Gesichtspunkte enthalten und speziell die Siedlungsgeschichte berühren. Diese selbst wie auch die anderen Teile der Anthropogeographie lagen seinem Arbeitsgebiete ferner, obwohl er als akademischer Lehrer die Geographie in ihrem ganzen Umfang vertrat und selbst über Spezialgebiete der physischen Geographie und außereuropäische Erdteile Vorlesungen hielt.

Der Weltkrieg hat ihn schließlich auch zur Stellungnahme in Tagesfragen gedrängt. Seine kerndeutsche Gesinnung und seine glühende Liebe zu seinem Heimatland Tirol hat er zwar immer offen bekannt, aber kaum literarisch zum Ausdruck gebracht. Als aber der unglückliche Ausgang des Krieges durch die materielle amerikanische Übermacht den Gegnern der Mittelmächte einen Freibrief zur Verwirklichung der maßlosesten, allen Grundsätzen des Selbstbestimmungsrechtes der Völker widersprechenden Forderungen ausstellte, hat er gegen die drohende Zerreißung von Deutschtirol in zwei Schriften³⁹⁾ Stellung genommen, aus denen wir nur die beiden folgenden Sätze hervorheben wollen: „Deutschsüdtirol ist ein kerndeutsches Land, das seit dem Beginn des Mittelalters ununterbrochen von Deutschen besiedelt ist. — Deutschsüdtirol ist das eigentliche Tirol, das Herz und der Kern des ganzen Landes.“

³⁹⁾ Die Südgrenze von Deutsch-Tirol. Richtlinien für die Friedensverhandlungen. Mit Karte. Innsbruck, Tyrolia 1918. — Die Südgrenze von Deutsch-Tirol und Ladinien, in „K. v. Grabmayr, Süd-Tirol“ (1919), S. 107—114.

Jeder Kenner Tirols fühlt die Berechtigung dieses Satzes. Daß er vergeblich gesprochen wurde, hat ihm bis zuletzt am Herzen genagt und neben manchen anderen Schicksalsschlägen die Lebenskraft seiner letzten Jahre untergraben.

Noch einmal raffte er seine Kräfte zusammen, als es galt, den größten deutschen Amerikanisten, Eduard Seler, zu seinem 70. Geburtstag zu ehren. Die für 1919 geplante, aber erst 1922 erschienene „Festschrift Ed. Seler dargebracht“, ein starker Band, enthält nach einer Reihe durchaus archäologischer und ethnologischer Beiträge an letzter Stelle (S. 645—654) „Das Welserland auf den Karten des 16. Jahrhunderts. Von F. v. Wieser. Mit zwei Tafeln und zwei Abbildungen“. Wieser war damit wieder zum Ausgangspunkt seiner historisch-geographischen Studien zurückgekehrt und hat die grundlegende Arbeit von H. A. Schumacher, „Die Unternehmungen der Augsburger Welser in Venezuela“ (Hamburger Festschrift zur Entdeckung Amerikas 1892 II) nach der kartographischen Seite durch eine wertvolle Untersuchung ergänzt, die ganz den gewohnten Stempel von Wiesers Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit trägt. Es war seine letzte wissenschaftliche Arbeit. Sie schließt ein Lebenswerk ab, das in der geographischen Literatur abseits von der herrschenden Richtung, aber auf einem Gebiet sich auswirkte, in dem er, wie wenig andere, Meister war.

Franz von Wieser als Prähistoriker.

Von Univ.-Prof. Dr. G e o r g K y r l e - Wien.

Nach den Tagebuchaufzeichnungen des Verewigten.

In einem Zeitalter, in welchem, keineswegs immer zum Fortschritte der Wissenschaft, ein ausgesprochenes Spezialistentum besteht und so oft Überlegungen mehr formeller Natur der Bearbeitung und Erfassung verschiedentlich verzweigter Wissensgebiete hinderlich im Wege stehen, muß es als eine bedeutende Aktivpost gebucht werden, daß in Tirol durch fast zwei Menschenalter eine Persönlichkeit am Werke war, die, erfüllt von echter Heimatliebe und geradem deutschem Sinn, unermüdet allen Erscheinungen nachging, die mit Land und Leuten zusammenhingen und die Ergebnisse in vermerkender, beschreibender, aufsammlender oder zusammenfassender Weise festhielt.

Es ist nicht leicht, bei einer wissenschaftlich so universell veranlagten Natur, wie sie Wieser war, ein besonderes, fachlich geschlossenes Gebiet aus der Lebensarbeit herauszuschälen, weil für eine derartige, seltene Vielseitigkeit ein dem allgemeinen Wissen angehöriger breiter Unterbau und neben dem inneren Drange auch Strömungen notwendig sind, die in die Persönlichkeit des Schaffenden mehr von außen hineingetragen werden.

Jedenfalls aber war es mit in erster Linie die urgeschichtliche Erforschung des Landes, die Wieser in den vierzig Jahren seiner heimatkundlichen Tätigkeit gepflegt und gefördert hat.

Den besten Aufschluß darüber geben Wiesers *Tagebücher*, acht ausführliche Bändchen, die mir von der Familie des Verstorbenen in liebenswürdigster Weise zur Durchsicht zur Verfügung gestellt wurden; sie geben auch sonst mit ihrer bunten Fülle von Aufzeichnungen — alles sehr klein stenographiert, oft nur mit der Lupe zu entziffern — ein treues Bild seiner Universalität, seiner Lebensarbeit und geistigen Entwicklung.

Die urgeschichtlichen Einträge beginnen mit dem Tagebuch von 1878: Ein prähistorischer Bronzehelm und dessen Ornamente erregen im hohen Grade Wiesers Interesse. Nicht viel später folgen Notizen über Schalensteine bei Thaur (nächst Hall), sowie Aufzeichnungen über alte Erzgruben. Auch die Steinwälle auf dem Sinnichkopf erfahren, offenbar gelegentlich einer Reise dorthin, kurze Erwähnung.

Schon in diesem ersten Bändchen tritt klar die besondere Vorliebe für die tirolische Heimatforschung hervor und sie bekommt durch die Gräberfunde am Martinsbühel (bei Zirl) und bei Völs (bei Innsbruck) besondere Impulse. Die letztere Grabung, deren Fundprotokoll allein 43 eng stenographierte Seiten umfaßt und mit einer Reihe guter Skizzen versehen ist, gibt schlagwortweise die wichtigsten Einzelheiten der Fundverhältnisse in den Gräbern an. Vor Beginn der systematischen Grabung sind sie mit a-e, seit dem Beginne der systematischen Grabungen vom 15. März 1882 angefangen mit Nr. 1—51 verzeichnet. Dieses endbronzezeitliche Gräberfeld wurde im Winter 1881/82 anlässlich der Anlegung des Eisenbahneinschnittes östlich von Völs angeschnitten und Wieser konnte beim ersten Besuche an der nördlichen Rampe fünf bereits angeschnittene Gräber konstatieren. Die weiteren Inventare wurden bei den systematischen Grabungen gehoben.

Wenn man dieses Fundprotokoll durcharbeitet und bedenkt, daß diese Aufzeichnungen bereits mehr als 40 Jahre zurückliegen, so muß man es für den damaligen Stand der Urgeschichtsforschung als sehr verdienstvoll und als eine hohe Leistung bezeichnen. Die Genauigkeit der Aufzeichnungen und die Beigaben vieler sorgfältiger Bleistiftskizzen lassen deutlich in Erscheinung treten, daß sich Wieser dieser Aufgabe mit seiner ganzen Persönlichkeit widmete und daß die prähistorischen Fragen des Landes im hohen Grade sein Interesse erweckten.

Schon im selben Jahre, nur einige Monate später, nahm die Eröffnung des Urnenfriedhofes in H ö t t i n g (bei Innsbruck) Wiesers Tätigkeit in Anspruch. Aus dieser Fundstelle kamen wohl schon früher anlässlich von Erdbewegungen urgeschichtliche Reste zum Vorschein, ohne daß diesen aber weitere Beachtung geschenkt worden wäre oder sie zu systematischen Grabungen Anlaß gegeben hätten. Wahrscheinlich angeregt durch die großen Erfolge in Völs, widmete Wieser auch dieser Fundstelle seine besondere Aufmerksamkeit; er begann im Garten des Nossekhauses (Höttinger Gasse Nr. 6) sowie im Scherergarten (Höttinger Gasse Nr. 8) systematische Aus-

grabungen, die im ersten Bezirke 6 Gräber und im anderen 31 Bestattungen ergaben. Endlich wurde noch ein drittes, anschließendes Gebiet untersucht, so daß insgesamt 43 sichere Urnengräber festgestellt werden konnten, deren Zahl unter Berücksichtigung der früheren Zufallsfunde mit mindestens 55 Gräbern angegeben wurde.

Es handelte sich hiebei um die Eröffnung eines zusammenhängenden Urnenfeldes, das sowohl zeitlich, als auch in seiner Anlage sehr nahe den Verhältnissen bei Völs stand. Die Grabungsprotokolle Wiesers über Hötting sind denen von Völs völlig analog. Diese beiden Entdeckungen brachten das vorher als sehr fundarm bekannte Nordtirol in den Brennpunkt der österreichischen Urgeschichtsforschung. War doch neben den sehr reichhaltigen numerischen Ergebnissen auch ein bisher unbekannter Typus, die Säulchenurne, auch Höttinger Urne genannt, mehrfach angetroffen worden, die mit anderen typologischen Eigenarten dieser Friedhöfe diesen und den später noch entdeckten in und um Innsbruck eine Sonderstellung einräumen, die man am besten als „Höttinger Kultur“ zusammenfassen und in die Zeit um 1000 v. Chr. setzen kann.

Im Jahre 1883 machte Wieser eine längere Osterfahrt nach Wien, anlässlich der er neben dem Studium der prähistorischen Funde im Wiener Hofmuseum auch die Museen zu Salzburg, Linz und Hallstatt genau studierte. Seine besondere Vorliebe für Urgeschichte geht aus den prähistorischen Notizen auf dieser Reise und aus seinen Handzeichnungen besonders prominenter Stücke hervor. Im darauffolgenden Jahre finden wir ihn auf einer Reise in Steiermark, Kärnten und dem Salzkammergut.

Im Jahre 1885 leitete Wieser die Aufstellung der Funde aus den langobardischen Fürstengräbern von Civezzano, die auch heute noch ein Glanzstück der Fundsammlung des Museum Ferdinandeum bilden. Damit waren nachträgliche Erhebungen an Ort und Stelle über die Fundumstände verbunden. Die Vorarbeiten zur Veröffentlichung dieses interessanten Fundes haben auch im Tagebuch einen Niederschlag gefunden (vgl. S. 15).

Die Jahre 1885 und 1886 waren hauptsächlich prähistorischen und archäologischen Studien in Südtirol gewidmet, so unter anderem auch dem Museum in Trient und den Untersuchungen am Galgenbühel bei Salurn.

Im Jahre 1887 finden wir Wieser auf einer Pfingstfahrt nach Italien, von der er reiches archäologisches und besonders prähistorisches Material aus Bologna, Certosa, Este, Padua

und Verona zurückbrachte. Das Jahr beschlossen prähistorische Untersuchungen bei Brixen und Obervintl und eine eingehende Untersuchung der Anlage Castelfeder. Im April 1888 wurde das Grattenbergl bei Wörgl besucht und aufgenommen und eine deutsche Museumsreise nach München, Frankfurt, Darmstadt, Mainz und Worms unternommen. Waren von den früheren Museumsreisen, wengleich auch nur spärlich, so doch auch aus anderen Wissensgebieten manche Aufzeichnungen in den Tagebüchern anzutreffen, so finden wir von dieser nur urgeschichtlichen Stoff verarbeitet.

Im April 1889 führte Wieser die Ausgrabungen bei M a t r e i durch, im August finden wir ihn beim Anthropologenkongreß in Wien und im Anschlusse daran auf einer kleinen Reise in Ungarn, bei welcher er die Fundstätte von Lengyel und das Nationalmuseum von Budapest studierte.

Aus dem Juni 1890 datieren Notizen über das Gräberfeld von Welz el a c h (Virgen) und über alte Kupfergruben bei Virgen und ausführliche Aufzeichnungen über Grabungen und Terrainaufnahmen bei Obermauern (Virgen). Gegen Ende des Jahres widmete Wieser dem Sinnichkopf, dem Grumser Bühel, dem Hochbühel und dem Steinkogel bei Kaltern eingehende Studien.

Aus dem Jahre 1891 stammen Notizen u. a. über das römische Gräberfeld bei Thalkirchen (Oberösterreich), über eine Höhle bei der Höhlensteinalpe (Rienztal), über Burgwälle bei Lothen (Pustertal) und über einen römischen Meilenstein bei Kaltern. Im nächsten Jahre fand eine prähistorisch sehr ergiebige zweite Reise nach Oberitalien statt, die dem eingehenden Studium der Museen Florenz, Vetulonia, Modena, Reggio-Emilia und Parma gewidmet war. Im Jahre 1893 war Wieser mit den Vorbereitungen für den Anthropologenkongreß in Innsbruck und der tirolischen Landesausstellung beschäftigt.

Im Jahre 1895 erfuhr das G'schloß auf dem H o c h b ü h e l bei Montiggl (Überetsch), dann das Nörgele G'schloß auf dem J o b e n b ü h e l und die L e u c h t e n b u r g bei Kaltern eine nähere Untersuchung, in der zweiten Hälfte desselben Jahres weilte Wieser mehrmals in M e c h e l (Nonsberg), wo größere Fundkomplexe sowohl prähistorischer als auch römischer Art gehoben wurden.

Im folgenden Jahre machte Wieser archäologische Studien bei S i e g m u n d s k r o n (bei Bozen); später besuchte er die Milleniumsausstellung in Budapest. Die Notizen der Jahre 1897 und 1898 sind völlig mit Codices-Exzerpten der verschiedenen großen Bibliotheken erfüllt und nur einigemal

finden sich dazwischen ganz kurze prähistorische Aufzeichnungen eingestreut, die wichtigste aus den letzten Tagen des Jahres 1898 über Funde von St. Pauls bei Eppan.

In das letzte Drittel des Jahres 1899 fallen die äußerst interessanten Funde von Welsberg (Pustertal), Siebeneich (bei Bozen) und St. Zeno (am Nonsberg), die eine ausführliche Würdigung in den Tagebüchern finden.

Im April 1900 wurde anlässlich des neuen Schulhausbaues auf dem Schloßfelde in Mühlau (bei Innsbruck) hinter dem Gasthause Koreth ein großes Gräberfeld aufgedeckt, das insgesamt 75 Bestattungen ergab und dessen Formenschatz dem der früher aufgedeckten Urnenfelder von Völs und Hötting sehr nahesteht. Entsprechend den Fortschritten, welche die Urgeschichtsforschung seit der Entdeckung von Völs und Hötting gemacht hatte, ist bei den Grabungsberichten von Mühlau auch auf die Feststellung der Form der Gräber mehr Gewicht gelegt worden und es finden sich in den Notizen Wiesers viele Skizzen über die Grabanlagen, woraus wir eine ganze Reihe der verschiedensten Bestattungsbräuche feststellen können. Die beiden extremsten Formen stellen die Bestattungen des Leichenbrandes und der Beigaben in großen Tonurnen vor, die lose in die Erde gestellt wurden, und die Beisetzungen in großen, aus flachen Steinplatten hergestellten kistenähnlichen Gräbern.

Bei diesen umfangreichen Ausgrabungs- und Bergungsarbeiten wurde Wieser, der das ganze Unternehmen leitete, erfolgreich von C. Fischnaler und Univ.-Prof. Doktor H. Malfatti unterstützt. Den gemeinsamen Bemühungen verdankt das Museum Ferdinandeum eine äußerst wertvolle, lückenlose Sammlung eines großen Urnengräberfeldes aus der ausgehenden Bronzezeit.

Aus dem Jahre 1903 stammen verschiedene Notizen von Untersuchungen der Hochäckerfrage, im April desselben Jahres unternahm Wieser eine Studienreise in die Schweiz, wobei er besonders das Landesmuseum in Zürich studierte, sowie nach Metz und Straßburg.

In den Aufzeichnungen des nächsten Jahres treffen wir kurze Notizen über die ersten Funde aus dem Gräberfeld von Wilten (bei Innsbruck), dann über die Aufdeckung eines Gräberfeldes bei Schwaz und Aufzeichnungen über den Burgstall bei Welsberg (Pustertal).

Das nächste Jahr bringt uns Nachrichten über Funde bei Schlanders (Vinschgau), ausführliche Studien über die große und die kleine Pipe bei St. Georgen, über den Urnenfriedhof im Eichinger Garten bei Kufstein, über den Burg-

kofel bei Bruneck und Aufzeichnungen über die von M. Schlosser geleiteten umfangreichen Ausgrabungen in der Bären(„Tischofer“)höhle bei Kufstein.

Aus den Jahren 1902—1907 datieren zahlreiche zerstreute Notizen, Literaturvermerke aus dem Gebiete der Burgenkunde.

Das letzte Bändchen der Tagebücher ist den Begebenheiten vom September 1907 an gewidmet.

Hier sind es die Funde von der prähistorischen Siedlung bei Mellaun (bei Brixen a. E.), der zweite Urnenfriedhof bei Schwarz und die Gräber bei Zirl, über welche sich aus dem Jahre 1908 Notizen vorfinden. Im nächsten Jahre wurde die prähistorische Ansiedlung bei Stufels-Brixen einer eingehenden Besichtigung unterzogen, im Mai finden wir Wieser auf einer Studienreise in Berlin. Bei den oftmaligen Aufenthalten im Fürstentum Liechtenstein glückte Wieser die Aufdeckung eines germanischen Reihengräberfeldes bei Schaan.

Im Sommer 1910 wurden von dem Gräberfeld in Wilten 17 Bestattungen und anlässlich des Baues von Anschlußgeleisen westlich vom Stubaitalbahnhof im Jahre 1916/17 weitere 90 Gräber aufgedeckt. Die Funde dieses großen Bestattungsortes, der ebenso wie die anderen nordtirolischen Urnenfelder der „Höttinger Kultur“ angehört, hat Wieser in Gemeinschaft mit Univ.-Prof. Dr. H. Malfatti geborgen und dem Museum Ferdinandeum einverleibt. Besonders die Bergung der Funde aus der zweiten Grabungsperiode hat oft hohe Anforderungen gestellt, da die Erdarbeiten durch das Militär sehr rasch fortschritten und hiebei nicht immer die gebührende Rücksicht auf die wissenschaftlichen Interessen genommen wurde. Bemerkenswert für diese Lokalität ist auch, daß über einem Teile des Gräberfeldes ein ziemlich ausgedehntes römisches Stratum liegt, das stellenweise in die Bestattungen hineinreicht.

Gegen das Ende des Jahres 1910 fanden Untersuchungen am Rappenbühel bei Mellaun (nächst Brixen a. E.), 1911 am Gschlier bei St. Pauls-Eppan statt. Im Jahre 1913 glückte die Aufdeckung eines Reihengräberfeldes bei Zirl.

Neben der Bergung der Gräberfunde von Wilten widmete Wieser aber auch noch den Gräbern bei Rinn-Aldrans, bei St. Peter und bei Thaur (Innsbrucker Gegend), sowie einem römischen Meilensteine zwischen Völs und Kematen seine Aufmerksamkeit.

Im Jahre 1919 begannen die in Gemeinschaft mit Wieser von Organen des Bundesdenkmalamtes besorgten Inventarisierungs- und Katalogisierungsarbeiten der Funde im Museum Ferdinandeum, Arbeiten, die Wieser mit seiner ganzen Tat-

kraft und mit seinem Rate aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen unterstützte. Es ist bedauerlich, daß er die Beendigung dieser Arbeiten und die Veröffentlichung des gesamten Materiales, das in der österreichischen Kunsttopographie in einem eigenen Bande als Ur- und Frühgeschichte Tirols gemeinsam mit ihm herausgegeben hätte werden sollen, nicht mehr erlebte.

Erst diese geschlossene Veröffentlichung wird auch weiteren Kreisen die großen Verdienste Wiesers um die Urgeschichtsforschung seines Heimatlandes so recht vor Augen führen.

Die von Hofrat Wieser gehobenen und konservierten Funde sind mit ganz geringen Ausnahmen alle dem Museum Ferdinandeum einverleibt worden. Durch seine rege und erfolgreiche Sammeltätigkeit sind bald die Fundbestände über die dieser Sammlung zur Schaustellung zugemessenen Räume hinausgewachsen und alle neuen Zuwächse mußten in einem Depotraum untergebracht werden. Die heutige Aufstellung kann daher dem Besucher des Museums kein getreues Bild über die urgeschichtlichen Verhältnisse Tirols geben und damit auch nicht die Lebensarbeit Wiesers auf dem Gebiete der Vor- und Frühgeschichtsforschung in Tirol ins richtige Licht stellen. Erst wenn der Fundsammlung einmal die notwendigen Aufstellungsräume zur Verfügung stehen und eine systematische Neuaufstellung mit allen wichtigen Beständen aus den Depots geschaffen ist, wird auch die breite Öffentlichkeit erkennen, welche Verdienste der Verewigte um die Klärung der urgeschichtlichen Fragen in Tirol sich erworben hat.

Auch eine Reihe wichtiger ur- und frühgeschichtlicher Veröffentlichungen hat Wieser der Fachwelt geschenkt. Abgesehen von einer großen Menge kleiner Fundnotizen, die in dem Zuwachsverzeichnis der Zeitschrift des Ferdinandeums erschienen, publizierte er eine Reihe von Studien und Notizen über Fundplätze und Funde (vgl. S. 92 f.).

Wenn es Wieser auch infolge der außerordentlich starken Inanspruchnahme seinerzeit nicht gegönnt war, alle die vielen Fundplätze und Fundobjekte, die er betreute und denen er seine Aufmerksamkeit und Arbeitskraft zuwendete, in ihrer Gesamtheit wissenschaftlich zu bearbeiten und zu veröffentlichen, so hat er sich durch seine unermüdliche Tätigkeit und durch sein verständnisvolles Wirken nicht nur bei seinen Landsleuten, sondern auch in weiten fachwissenschaftlichen Kreisen ein immerwährendes, ehrendes Denkmal gesetzt als Altmeister der Urgeschichtsforschung in Tirol.

Franz von Wieser als Museumsvorstand.

Von Kustos K a s p a r S c h w a r z - Innsbruck.

Als der junge Gymnasiallehrer Dr. Franz Wieser in den Ferien des Jahres 1872 dem Museumsvereine als Mitglied beitrug, ahnte er wohl nicht, daß er einmal berufen sein werde, die Geschicke dieses der tirolischen Kunst und Wissenschaft gewidmeten Instituts zu lenken. Wieser war in diesem Jahre von Brünn an das neu errichtete Staatsgymnasium in Bozen versetzt worden. Doch seines Bleibens in Bozen war nicht lange, denn bereits am 1. Februar 1874 wurde er vom Lehramt in Bozen beurlaubt und er habilitierte sich im gleichen Jahre auf Veranlassung der Regierung an der Universität Innsbruck für Geographie, ein Fach, das bisher durch einen Historiker an der hohen Schule gelehrt wurde.

Der Verwaltungsausschuß des Ferdinandeums wählte in seiner Sitzung am 20. März 1877 Wieser „zum Fachdirektor in der naturhistorischen Sektion und speziell für prähistorische Fundstücke und Forschungen“. Wieser dankte mit Schreiben vom 1. Mai an den Vorstand des Ferdinandeums, Hofrat Kiechl, für das in ihn gesetzte Vertrauen und schließt: „So weit meine schwachen Kräfte reichen, werde ich gewiß bestrebt sein, das vaterländische Institut zu fördern“. Damit beginnt die museale Tätigkeit Wiesers; sein Versprechen, mit dem er in den Museumsausschuß eintrat, hat er redlich gehalten.

Noch im selben Jahre beantragte Wieser den Ankauf von mehreren Werken über Urgeschichte als Grundstock der heutigen archäologischen Bibliothek des Museums. Im Jahre 1881 leitete er die Ausgrabungen bei Völs und in Hötting, deren Gegenstände ebenso wie die Funde von Martinsbühl auf seine Veranlassung in das Ferdinandeum kamen. 1883 wurden über Antrag Wiesers die bedeutenden Grabfunde von Dercolo (Nonsberg) für das Museum erworben. Das größte Verdienst Wiesers aber ist die Erwerbung der im Jahre 1885 gemachten Funde aus dem Reihengräberfeld bei Civezzano (nächst Trient), insbesondere aus dem lango-

bardischen Fürstengrab. Wieser gelang die richtige Rekonstruktion des Sarges, an dem dann das reiche Sargbeschlüge erst in der richtigen Weise befestigt werden konnte. Mit dieser Erwerbung schuf Wieser unserem Museum „eine archäologische Cimelie ersten Ranges, eine neue Quelle für die Kenntnis des germanischen Altertums“ (vgl. S. 15). Im folgenden Jahre 1886 erwarb Wieser noch die Grabfunde aus Moritzing (bei Bozen) sowie die Sammlung der prähistorischen und römischen Funde, welche bisher im Franziskaner-Gymnasium in Bozen aufbewahrt waren, ferner die germanischen Grabfunde, die außerhalb der Porta nuova in Trient gemacht wurden, und unternahm selbständig die Grabungen auf dem Galgenbüchel bei Salurn, wo er einen römischen Friedhof mit 128 Gräbern aufdeckte.

Neben diesen mühevollen selbständigen Grabungen und oft recht umständlichen Verhandlungen wegen Erwerbung größerer Grabfunde bemühte sich Wieser auch noch, alle in Tirol gemachten Einzelfunde aus prähistorischer und römischer Zeit für das Museum zu erwerben.

Ich unterlasse es hier, über die wissenschaftliche Bedeutung aller dieser Erwerbungen Wiesers für die Vorgeschichte Tirols sowie über die wissenschaftliche Verwertung, die Wieser diesen Funden in zahlreichen Schriften angedeihen ließ, zu berichten, da darüber von berufener Seite in diesem Buche geschrieben wird. Es muß jedoch an dieser Stelle, wo die Verdienste Wiesers als Fachdirektor zu würdigen sind, hervorgehoben werden, daß Wieser den übernommenen Grundstock an archäologischen Funden reichlich gemehrt hat, ja in einer Weise, wie sie kaum einem anderen in jenen Tagen geglückt wäre und daß die Veröffentlichungen Wiesers darüber, die alle in der Zeitschrift des Museums erschienen, sowohl dem Autor als auch der Zeitschrift und dem Museum zur größten Ehre gereichten. Am besten zeigte sich der Wert der archäologischen Sammlung des Ferdinandeums gelegentlich der Versammlung der Deutschen und Wiener archäologischen Gesellschaft in Innsbruck im Jahre 1894, wo Wieser, die Museumssammlung und die auf Veranlassung Wiesers im Museum veranstaltete Ausstellung der antiken Bronzen des Freiherrn von Lipperheide den Mittelpunkt der Tagung bildeten.

Aber auch noch Wiesers weiterer musealen Tätigkeit außerhalb seiner Stelle als Fachdirektor muß ich hier noch gedenken. Infolge der Fertigstellung des Museums-Neubaues mußten auch die Sammlungen neu aufgestellt werden. Wieser fiel hiebei nicht nur die Neuaufstellung seiner Fachsammlung

zu, sondern auch die der ethnographischen und geographischen Sammlung; hiezu kam noch die Aufstellung der kulturhistorischen Sammlung, in die Wieser das reiche, ein kleines Museum ausfüllende Legat seines im Jahre 1886 verstorbenen Onkels, des Statthaltereirates Johann Wieser, einreihen mußte. Im Jahre 1887 besorgte Wieser auch noch die Einordnung der von seinem Onkel Hofrat Ludwig R. von Wieser geschenkten 50 Gemälde.

Durch diese zeitraubenden und mühevollen Arbeiten, die weit über den Rahmen eines Fachdirektors hinausgingen, erwarb sich Wieser nicht nur den aufrichtigen Dank des ganzen Museumsausschusses, sondern auch eine hervorragende Stellung in demselben, so daß sein Wort in allen wichtigen Museumsfragen ausschlaggebend wurde. In Würdigung seiner Verdienste wurde Wieser im Jahre 1887 zum Ehrenmitglied des Ferdinandeums ernannt. Als im selben Jahre durch die Berufung des bisherigen Vorstandes Univ.-Prof. Dr. Alfons Huber nach Wien die Vorstandstelle des Museums frei wurde und Altbürgermeister Carl Adam die auf ihn gefallene Wahl nicht annahm, konnte der Ausschuß wohl keinen besseren und würdigeren Vorstand wählen, als eben sein Ehrenmitglied Wieser.

War auch die Vorstandstelle im Ferdinandeum eine Ehrenstelle, so ließ sie ihrem Inhaber doch ein großes Arbeitsfeld voll Verantwortung vor der Mit- und Nachwelt. Wieser, damals mit 39 Jahren in seinem rüstigsten Mannesalter, brachte für diese Stelle die richtigen Qualitäten mit; vor allem eine seltene Arbeits- und Schaffenslust, gepaart mit Energie und zäher Widerstandskraft, die trotz starker katarthaler Empfindlichkeit nie erlahmte. Unermüdlich arbeitete Wieser im Museum bis spät in die Nacht, selten verließ er vor Mitternacht seinen Arbeitsraum. Und diese Arbeit war beseelt von einem umfangreichen Wissen auf allen musealen Gebieten, das Wieser noch immer mehr zu vertiefen und auf alle Spezialgebiete auszudehnen suchte. Wiesers Gelehrsamkeit wurde hiebei ergänzt durch ein äußerst feinsinniges Kunstempfinden, so daß Wissenschaft und Gefühl sich zum richtigen Gesamturteil vereinten. Wieser war zudem ein genauer Kenner des Landes, nicht nur seiner Geographie, nein, er kannte alle Orte und Täler, Kirchen und Burgen und ihre Raritäten und ihre historischen Denkwürdigkeiten, alle Sammler und Kunstfreunde im Lande und ihre Schätze. Gerade diese harmonische Vereinigung angeborener Anlagen und erworbener Kenntnisse war es, die Wieser wie kaum einen seiner Innsbrucker Zeitgenossen zum Museums-

vorstand befähigte, ihm aber auch seine museale Tätigkeit mit Befriedigung und Freude verschönte. So widmete Wieser mit Liebe und Lust viele Zeit dem Museum, das ihm neben seiner akademischen Lehrtätigkeit zum zweiten Amt wurde.

Als Wieser die Vorstandstelle übernahm, saßen im Verwaltungsausschuß des Museums ganz hervorragende Männer, voll Begeisterung und Liebe für das Ferdinandeum, das Schoßkind tirolischer Vaterlandsiebe. Die Mitglieder des Verwaltungsausschusses debattierten nicht nur in den allmonatlichen Gesamt- und Sektionssitzungen und faßten Beschlüsse, sondern jeder betätigte sich auch auf dem ihm angewiesenen Arbeitsfelde voll Eifer und Hingebung als Sammler und Ordner. Ich nenne nur Prof. S e m p e r und Archivar S c h ö n h e r r, die Begründer der tirolischen Kunstgeschichte, ersterer, der so viel Zeit und Mühe für die Ordnung der Galerie und die Bestimmung der Gemälde opferte, letzterer selbst ein feinsinniger Sammler, der Begründer des Defreggersaales und größte Förderer der sogenannten patriotischen Abteilung; ferner Prof. B u s s o n, der bis zu seinem Abgang nach Graz mit großem Eifer und gründlicher Sachkenntnis die numismatische Sammlung ordnete und mehrte. Auch die naturwissenschaftliche Sektion des Ausschusses zählte damals die ersten Fachmänner des Landes zu ihren Mitgliedern: H e l l e r (für Zoologie), B l a a s (für Mineralogie), S c h o r n (für Geologie), D a l l a T o r r e (für Botanik), letzterer ist der einzige heute noch im Ausschusse Tätige aus jener Zeit. Dazu kam noch der Altbürgermeister A d a m, der bei der Ordnung der finanziellen Verhältnisse mit Rat und Tat und auch mit offener Hand stets zur Stelle war. Vor allem nicht zu vergessen der gelehrte Kustos F i s c h n a l e r, der jeden Tag durch zehn Stunden unermüdlich in seiner Kanzlei arbeitete, ein Mann, der als Frucht seiner zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten mit seinem ganz einzigen Gedächtnis das ganze tirolische Schrifttum beherrschte. Es muß damals eine Lust gewesen sein, im neuen Hause das Regiment zu führen.

Und Wieser führte seine Regierung weise. Abweichend von anderen Museumsdirektoren hatte er für alle Sammlungszweige dieselbe Fürsorge; alle Kaufanträge der fleißig sammelnden Fachdirektoren unterstützte er wärmstens, so daß sich die Sammlungsräume von Jahr zu Jahr immer mehr füllten und bei Wiesers Abgang das ganze Haus von oben bis unten voll war. Gerade darin, daß Wieser die Sammlungen alle gleich schätzte und die Vermehrung aller Sammlungen kräftigst förderte, sehe ich seine Hauptbedeutung als Museumsvorstand.

Wieser selbst war auch, abgesehen von seiner Tätigkeit für die vorgeschichtliche Abteilung, deren später noch gedacht wird, ein äußerst zielbewußter und glücklicher Sammler auf den verschiedensten Gebieten. Hiebei unterstützten ihn seine Freunde im ganzen Land, die er alljährlich auf seinen Reisen, insbesondere in Südtirol, besuchte. Auch in Wien, das er fast jedes Jahr im Interesse des Museums besuchte, machte er seine persönlichen Freunde, wie Graf Wilczek, Graf Enzenberg und viele andere, zu Gönnern des Museums, die ihm entweder durch ihren Einfluß oder durch zur Verfügung gestellte Mittel die Erwerbung mancher Unica ermöglichten.

Ich nenne hier nur jene interessanteren und wichtigeren Stücke, die durch speziellen Einfluß und Vermittlung Wiesers für das Museum erworben werden konnten: so die Erztafel zur Erinnerung an die 1543 erfolgte Eröffnung der Straße über den Fern (1889), den gotischen St.-Sebastian-Altar von Lengberg (1891), den Emailaltar von Zimmerlehen, ein Kleinod, dessen Rettung für Tirol nur durch die patriotische Opferwilligkeit des Dr. Hermann R. v. Widmann-Staffelfeld-Ulmburg nach langen Verhandlungen erwirkt werden konnte (1892). Ich erwähne ferner die beiden prächtigen Gemälde von Baldung-Grien, die Wieser durch Vermittlung des Grafen Artur Enzenberg als bleibendes Depot des Ministeriums für Kultus und Unterricht für das Museum erwarb (1897), die Wachsstatue des Grafen Leonhard von Görz (?) aus St. Sigmund i. P., deren Erwerbung erst nach langwierigen Verhandlungen ermöglicht wurde (1898). Im Jahre 1902 gelang es Wieser, das schöne Cherubinenpaar im Stile Michael Pachera, sowie drei spätgotische Altarstatuen und vier Reliefs, hervorragende tirolische Schnitzarbeiten des 16. Jahrhunderts in unversehrter Fassung, die in das Ausland verschleppt worden waren, durch Verwendung Sr. kais. Hoheit des Erzherz. Franz Ferdinand, dessen Gunst sich Wieser durch lange Zeit erfreute, für das Museum zu gewinnen. Ich erwähne ferner das aus dem 13. Jahrhundert stammende Reliquiar von Serfaus (1903), die Löffler-Glocke aus Ebbs und das Rost'sche Archiv (1906). Im Jahre 1908 begann Wieser die Unterhandlungen wegen Erwerbung und Ablösung der Lichtenberger Fresken, die, aus der Zeit von 1390 bis 1400 stammend, neben den Runkelsteiner Fresken den größten und bedeutendsten Zyklus der deutschtirolischen mittelalterlichen Profanmalerei darstellen und nun seit 1912 im „neuen“ Saal des Museums untergebracht sind (vgl. S. 73). 1909 erwarb dann Wieser die im selben Saal untergebrachten Haller Fresken und das Originalporträt Andreas Hofers von

Schedler, 1911 die schöne gotische „Überbacher“-Madonna aus Bozen und die in Paris ersteigerte Uhr von Andreas Ilmer, 1912 die sogenannte Absamer Madonna und das Christophorus-Fresco aus Axams.

Bei der Aufzählung dieser Erwerbungen, die oft nur mit viel Zeitaufwand außerhalb Innsbruck gemacht werden konnten, sei nicht vergessen, daß Wieser für seine zu Museumszwecken gemachten persönlichen Ausgaben, Reisen usw. selbst aufkam. Es ist dies ein Zug der ihm angeborenen Vornehmheit.

Grundlegend waren Wiesers Ankäufe für die leider wegen Raummangel nur zum kleinsten Teile aufgestellte volkskundliche und kunstgewerbliche Sammlung. Wenn diese seine Erwerbungen einmal der Besichtigung zugeführt werden können, wird man staunen, welchen Schatz Wieser der Heimat gerettet hat. Die volkskundliche Erforschung Tirols wird in dieser Hinsicht Wieser sehr viel zu danken haben.

Im Jahre 1889 führte Wieser auch die Neuaufstellung der metalltechnischen Gegenstände aus dem Nachlaß seines Onkels Ludwig v. Wieser durch, wobei das Kabinett für Holztechnik von dem metalltechnischen Saale abgesondert wurde.

Im Jahre 1892 führte Wieser die Neuaufstellung der ethnographischen Sammlung durch, sowie die der reichen Sammlung von Beschlägen, Mörsern und Türklopfern.

Auch die Bibliothek erfreute sich der größten Fürsorge Wiesers. Wenn es auch im Laufe der Zeit üblich wurde, daß der jeweilige Kustos die anzuschaffenden Bücher vorlegte oder empfahl, so war man doch bei den noch nicht vorhandenen Tirolensien des Einverständnisses Wiesers sicher. So konnte die Bibliothek zu jener Vollständigkeit gebracht werden, deren sie sich heute erfreut, manche empfindliche Lücken aus älterer Zeit konnten ausgefüllt werden.

Nun sei auch noch Wiesers ersprißlichen Wirkens auf seinem Spezialgebiet der Urgeschichte gedacht, für das er in Fortsetzung seiner Tätigkeit als Fachdirektor nun auch als Vorstand hervorragende Erwerbungen machen konnte. Wieser war als einziger Fachmann auf diesem Gebiete im Land bekannt. So kam es, daß zahlreiche Funde bei ihm zur Begutachtung oder zum Ankaufe einliefen, wodurch ihm ihre Erwerbung leicht wurde. Seine vorgeschichtlichen Arbeiten hatten ihn bei Freunden dieser Wissenschaft bekannt gemacht, wodurch manch wertvolles Geschenk an das Museum kam.

Kurz seien hier die wichtigsten und größeren Erwerbungen Wiesers auf diesem Gebiete in chronologischer Reihenfolge

erwähnt: Funde aus Ampaß und Mori-Loppio, die Wieser dem Museum als Geschenk übergab (1888), sowie die von ihm in diesem Jahre ausgegrabenen römischen Funde bei Castel Feder. Im selben Jahre wurde auch der römische Meilenstein aus Freienfeld erworben. 1889 grub Wieser in Matrei a. Br. selbst, die Funde kamen teils als sein Geschenk, teils als das des Dekan von Hörmann in das Museum. 1890: Etruskischer Inschriftstein von Pfatten. 1891: Die hochinteressanten Gräberfunde aus Welzelach und Zedlach (Schenkung A. Schernthanner), die Funde vom Hochbühel bei Montiggl und Erwerbung der Sammlung des Dr. Franz Tappeiner in Meran. Ferner die Grabfunde von Obermauern bei Virgen aus der römischen und Völkerwanderungszeit, die hochinteressante „barbarische“ Steinskulptur aus Tramin, die Wieser erwarb und dem Museum schenkte. 1892: Erwerbung der germanischen Grabfunde aus Cloz im Nonsberg, der Funde aus der neolithischen Station bei St. Hippolit und der Funde aus Levico. Im Jahre 1894 war es bereits notwendig geworden, neue Wand- und Eckschränke für die Sammlung aufzustellen und einzurichten. Im selben Jahre fand auch die zweite allgemeine Versammlung der Deutschen und Wiener anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck statt, wobei die urgeschichtlichen Sammlungen des Ferdinandeums zum Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen und Demonstrationen wurden und das Lob des Altmeisters Virchow fanden, der auch hiebei der Sammlertätigkeit Wiesers mit hochehrenden Worten gedachte. Eine Frucht dieser Tagung, zu der die bedeutendsten Anthropologen Deutschlands und Österreichs sich um Wieser scharten, war die im nächsten Jahre erfolgte Einsetzung der anthropologisch-ethnographischen Kommission am Ferdinandeum unter dem Vorsitze Wiesers. 1895 kamen zwei eiserne Helme aus der La Tène-Periode durch Vermittlung Wiesers als Geschenk des Grafen Wilczek in das Museum, desgleichen der Cippus von Aldeno als Geschenk des Grafen Gotthard Trapp. In den nächsten Jahren kaufte Wieser große Fundsuiten aus Mechel, Sanzeno und Lover; solche Erwerbungen aus dem Nonsberg wurden fast alljährlich bis zum Kriegausbruch fortgesetzt. 1909 erforschte Wieser einen Urnenfriedhof in Zirl, einen solchen in Schwaz, beide aus der jüngeren Bronzezeit, konstatierte eine früh-römische Ansiedlung neben dem Bahnhof in Kaltern und führte eine größere Ausgrabung aus dem Brandgräberfeld (Hallstattperiode) bei Mellaun aus. 1910 folgten noch Grabungen in Wilten und St. Pauls; alles gesammelte Material kam ins

Museum. Im selben Jahre wurde auch von Wieser der als Opferstock benützte Römerstein aus Aufenstein für das Museum erworben.

Wieser kam nicht mehr dazu, seine Grabfunde und Erwerbungen auf dem Gebiete der Urgeschichte zu ordnen und aufzustellen. Bei seinem Abgange lagen noch Kisten, Ballen und Säcke uneröffnet im Depot, wie er sie von der Fundstelle eingesendet hatte. Eine Aufstellung war bei dem Platzmangel und den Verhältnissen, die der Krieg brachte, nicht möglich. Wir müssen aber Wieser für seine unermüdliche Sammeltätigkeit auf diesem Gebiete unendlich dankbar sein; wenn es dem jetzigen Fachdirektor Dr. G. v. Merhart gelingt, den ganzen von Wieser zurückgelassenen Schatz zu konservieren und zur Aufstellung zu bringen, dann wird das Ferdinandeum mit seinen prähistorischen, römischen und völkerwanderungszeitlichen Sammlungen an erster Stelle unserer Provinzmuseen stehen. Ganz besonders in diesen Räumen, die dann von der Urgeschichte Tirols ein übersichtliches Bild geben werden, wird Wiesers Andenken fortleben.

Außer dem bisher geschilderten rastlosen Wirken und Schaffen Wiesers für sein heißgeliebtes Ferdinandeum muß auch noch zum Schluß jener Tätigkeit gedacht werden, welche die unangenehmste und zeitraubendste war, von der die Öffentlichkeit nur wenig erfuhr und sah, nämlich der Verwaltung des ganzen Hauses und Institutes, die zumeist allein die Schultern des Vorstandes belastet.

Kaum hatte Wieser die Vorstandstelle übernommen, da zeigten sich in dem erst ein Jahr vorher fertiggestellten Neubau des Museums (Loggia, zweites Stockwerk und Dachkonstruktion) allerlei böse Baugebrechen, die trotz all der Schulden, die der Neubau schon verursacht hatte, mit neuen Schulden sofort gutgemacht werden mußten. Das gab nicht nur viel Sorgen und Arbeit, sondern auch Unannehmlichkeiten mit dem Architekten. Im Jahre 1889 verkündete die Aufstellung der Giebelgruppe auf der Attika den Abschluß dieser Bauarbeiten.

Wenn auch das Budget des Museums von 1887 herauf an Einnahmen und Ausgaben ein bescheidenes war, so blieb es doch die Hauptsorge des Vorstandes, dem Museum regelmäßige Jahressubventionen, die eigentlich die finanzielle Grundlage für das ganze Museumsbudget bilden, von den öffentlichen Faktoren zu sichern. Wieser ließ es sich nicht verdrießen, alljährlich seine Bittgänge zur Sparkasse, zum Bürgermeister und Landeshauptmann zu machen und für das Ferdinandeum zu betteln. Fast jedes Jahr auch fuhr er nach Wien, um im

Unterrichtsministerium eine Erhöhung der bisherigen Subvention zu erwirken. Freilich das Bitten wurde ihm nicht schwer gemacht. Wieser, der interessante Mann, der große Gelehrte, reich an Verdiensten um das Museum seiner Heimat, fand offene Türen, die Machthabenden rechneten sich seinen Besuch zur Ehre und gaben nach Kräften. Und so sah Wieser die Subventionen von Jahr zu Jahr sich mehren, um die wachsenden Bedürfnisse des Museums glatt bestreiten zu können.

Im Jahre 1896 wurde die Wasserleitung im Museumsgebäude bis zum Dach installiert und die nötigen Feuerlöschvorrichtungen im ganzen Hause eingerichtet. 1900 wurde das Telephon eingebaut und die alte Gasbeleuchtung durch das elektrische Licht ersetzt. Im selben Jahre wurde die ganze Fassade neu gefärbelt, 1902 erhielt die Attika die beiden noch fehlenden Paare der Steinfiguren, 1904 wurden die beiden Häuser nördlich des Museums für eine einst notwendig werdende Vergrößerung des Museums um den Betrag von 106.000 K — es war dies damals für das Museum eine Riesensumme — angekauft. Als Wieser erfuhr, daß diese Häuser zu kaufen seien, da erkannte er sofort den Wert und die Bedeutung derselben für das Museum und, unterstützt von dem überaus tüchtigen Museumskassier Gostner, der Wieser seit dem Jahre 1897 die treueste, verlässlichste Stütze in der Verwaltung des Museums war, führte er rasch den Kauf durch. Leider konnte Wieser nicht den späteren Anbau des Gymnasiums an diese Häuser verhindern. 1905 wurden dann sämtliche Gebäude des Museums an die Kanalisierung angeschlossen, 1907 ein Überwachungsvertrag mit der Wach- und Schließgesellschaft geschlossen. Wer weiß, wie peinlich genau Wieser bei den kleinsten Arbeiten, Reparaturen und Neuherstellungen war, wie er auch für den kleinsten Gegenstand selbst den Platz aussuchte, der kann ermesen, wie unendlich viel Zeit er der Verwaltung des Museums widmete.

Doch noch war der Arbeit nicht genug. 1909 wurden Vorbesprechungen zu einem neuen Flügelbau, wobei man sich für den Ostflügel entschied, gepflogen; im selben Jahre wurde noch mit dem Bau begonnen, der 1910 vollendet und 1912 bezogen wurde. Dadurch wurde im ersten und zweiten Stockwerk je ein großer Saal mit einem Kabinett gewonnen. In dem Saal des ersten Stockes kamen die hochinteressanten Fresken von Lichtenberg sowie die übrigen Fresken von Hall und Axams, die schönsten gotischen Figuren, ferner der Emailaltar von Zimmerlehen, das Reliquiar von Serfaus zur Aufstellung, kurz er wurde der Prunksaal des Hauses. Der

Saal des zweiten Stockwerkes wurde für die Gemälde der modernen Tiroler Maler verwendet. Das Kabinett im ersten Stock füllt die tirolische Musikinstrumenten-Sammlung, die, früher in einem Kasten im kulturhistorischen Saal untergebracht, dank der Fürsorge des kais. Rates Dr. Waldner zu einer selbständigen Sammlung angewachsen war. — Durch Umstellung der zoologischen, mineralogischen und petrographischen Sammlung konnte endlich der schon als dringende Notwendigkeit empfundene neue Lesesaal geschaffen und 1913 bezogen werden. Das alte Lesezimmer wurde zum Zimmer des Vorstandes bestimmt, der bisher in seiner Anspruchslosigkeit nicht einmal eine eigene Kanzlei hatte.

Der ganzen musealen Tätigkeit brachte der Ausbruch des Krieges ein jähes Ende.

Als Wieser am 18. Oktober 1918 seinen 70. Geburtstag feierte, da veranstaltete der Museumsausschuß eine solenne Festversammlung, um die Verdienste seines Vorstandes, der durch mehr als dreißig Jahre seine beste Zeit und sein ganzes Können, seine ganze Kraft und Liebe dem Ferdinandeum geopfert hatte, vor der Öffentlichkeit in gebührender Weise zu ehren. Das ganze geistige Innsbruck, die Spitzen der Behörden, Wiesers Freunde und Schüler füllten den mit frischem Grün geschmückten Lesesaal des Ferdinandeums und bereiteten dem Jubilar rauschende Ovationen, die den Siebzjährigen tief ergriffen.

Heute möchte man wünschen, daß Wieser mit diesem für ihn so ehrenvollen Tag seine museale Tätigkeit beendet hätte. Das Alter war nicht spurlos an ihm vorübergegangen, seine Gesundheit war erschüttert, schwere Schicksalsschläge hatten ihn und seine Familie betroffen, die meisten seiner Freunde hatte ihm der Tod geraubt, Wieser war ein Einsamer geworden. Auch aus den Reihen des Museumsausschusses waren die tüchtigsten Mitarbeiter Wiesers ausgetreten oder weggestorben, unwillkürlich war er zum Alleinherrscher geworden — seine Spannkraft aber war geschwächt. Da kam noch die Zerreißung Tirols — sie erschütterte den greisen Alt-tiroler bis ins Innerste — und im Gefolge der Umsturz, die Revolution mit ihren neuen Ideen — da kam Wieser nicht mehr mit. Neuerer wollten auch an dem bald hundertjährigen Museum rütteln, zuerst gings nur gerüchtweise durch die Stadt, im Museum müsse neues Leben einziehen, die Gerüchte verdichteten sich zu Zeitungsartikeln. Wieser erkannte, gegen wen es ging. Am 10. Februar 1919 erklärte er dem Museums-Ausschusse, die Vorstandsstelle niederzulegen, nur vertretungsweise führte er sie über Ersuchen des Ausschusses noch

weiter bis zur Generalversammlung am 8. Mai 1919, in der der neue Vorstand gewählt wurde. Und aufs neue setzte er sich in dieser Zwischenzeit mit aller Kraft fürs Museum ein bei den ersten Verhandlungen mit den Italienern wegen ihrer vermeintlichen Ansprüche auf die Museumsbestände. — Wieser leistete energischsten und erfolgreichen Widerstand.

So schwer Wieser das Scheiden von der altgewohnten Stätte auch wurde, so gereichte es ihm doch noch zum Trost, die Vorstandstelle in die Hände seines Kandidaten, des damaligen Sekretärs des Staatsdenkmalamtes Dr. Josef Garber, übergeben zu können, dem Wieser ein väterlicher Freund war. In derselben Generalversammlung, in der Doktor Garber zum neuen Vorstand gewählt worden war, wurde Hofrat v. Wieser zum lebenslänglichen Ehrenvorstand des Ferdinandeums ernannt, ein Tropfen Balsam auf die schwere Wunde.

Mögen sich die Geschicke des Museum Ferdinandeum wie immer wenden, der Name Wieser wird in diesem Hause nie vergessen werden.

Wieser als Konservator.

Von Dr. Josef Garber, Landeskonservator.

Je mehr sich im Jahrhunderte der Erfindungen und des sogenannten Fortschrittes der Menschen Sinn auf die Beherrschung des Stoffes richtete, desto weitgreifender trat eine Abwendung von den alten Kulturgütern ein. Es war in der neuen Geisteseinstellung zuerst gewiß nur eine unauffällige, kaum belangreiche Erscheinung, daß nun die sichtbaren Zeugen der Vergangenheit, die Kunstdenkmäler der Vorzeit, allmählich außerhalb der Empfindungs- und Interessensphäre der intellektuellen Menschen traten. Sie waren schließlich ja auch nur ein äußerlicher und nicht einmal der wertvollste Bestand des aufgegebenen Erbes. Als aber, wie bei jeder Entwicklung, die Stellungnahme der Intelligenz in die breiteren Schichten des Volkes sickerte, da bekam die Sache plötzlich ein viel bedeutungsvolleres und gefährlicheres Aussehen: nachdem es den unbewußten, aber doch lebendigen Zusammenhang mit ihnen verloren hatte, verstand das Volk die Sprache der Denkmäler nicht mehr und Familie, Dorf und Stadt wurde ihnen zum wenigsten ein teilnahmsloser Nachbar, meist aber sogar ein gefährlicher Feind. Die beweglichen Kunst- und Kulturdenkmäler mußten um ein paar Gulden aus Haus und Hof wandern, die unbeweglichen fielen vielfach unter den Signalrufen der neuen Zeit, dem Schrei der Fabrikssirenen und dem Pfeifen der Lokomotiven wie einst die Mauern Jerichos.

Es war höchste Zeit geworden, eine Gegenbewegung zur Erhaltung der Denkmäler ins Leben zu rufen. Sie ging wieder von den intellektuellen Kreisen aus, von Dichtern, Schriftstellern, Historikern, einer bereits abseits des eingeschlagenen rücksichtslosen Vormarsches der neuen Zeit stehenden Zunft, deren Wollen noch vom Duft der Romantik gekräftigt worden war. In Österreich nahmen ihre Absichten durch die Gründung der „Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler“, die als staat-

liche Institution mit Entschließung Kaiser Franz Josefs vom 31. Dezember 1850 gegründet wurde, sichtbare Formen an. Der Zweck war in der Vorlage in den folgenden Worten deutlich ausgesprochen: „Dem Wunsche der Gebildeten entsprechend, erkannte es die Regierung als ihren Beruf, der Wirkung der zerstörenden Kräfte auf diese Denkmale entgegenzutreten, sie möglichst zu erhalten und den Sinn für deren Verständnis und Erhaltung im Volke zu wecken“. Das sollte einerseits durch einen Stab interessierter und einflußreicher Persönlichkeiten, die sich auf alle Kronländer der Monarchie verteilten und als ehrenamtliche „Korrespondenten oder Konservatoren der Zentralkommission“ mit dem Institut in Wien in Verbindung standen, erreicht werden, andererseits durch Publikationen, die der Erforschung und Erhaltung der Denkmäler gewidmet waren. Im Jahre 1856 erschien der erste Band des Jahrbuches der Zentralkommission, im gleichen Jahre auch schon der erste Band der „Mitteilungen“. Diese beiden Hauptpublikationen des Institutes haben sich bis heute fortgesetzt und sind durch die Jahrzehnte zu einer vielbändigen Bibliothek der staatlichen Denkmalpflege von fast unerschöpflichem Reichtum über die österreichischen Denkmäler geworden, wobei die Publikationen des Jahrbuches hauptsächlich größere selbständige Aufsätze, die „Mitteilungen“ neben größeren Abhandlungen eine Art Monats-Journal über die Tätigkeit der einzelnen Konservatoren und Korrespondenten, über Erhaltungs- und Restaurierungsmaßnahmen, Funde, Kommissionen, Versammlungen usw. enthalten.

Tirol, das von der Vergangenheit eine besonders reiche Erbschaft von Denkmälern hinterlassen bekommen hatte, war in diesem Besitze weniger durch die Entwicklung der Industrie als durch die Folgen des beginnenden Fremdenverkehrs gefährdet, es wurde für die privaten und öffentlichen auswärtigen Kunstsammlungen ein vielbesuchter Jagdgrund mit reicher und billiger Beute.

Aber auch schon frühzeitig wuchs einzelnen weiterblickenden Persönlichkeiten Sinn und Sorge für die Erhaltung der Vergangenheitswerte im Lande. Schon um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts war durch Resch, Tinkhauser, Sinnacher, Ladurner, Beda Weber, Staffler, Meßmer, Schönherr, Atz u. v. a., dann durch den Adel, der durch seine eigenen Traditionen inniger mit der Geschichte des Landes in Verbindung geblieben war, in Schrift und Wort das historische Empfinden, die Grundlage jeder Denkmalschätzung und Denkmalerhaltung geweckt worden. Und als nun in der Zentralkommission eine Institution ge-

schaffen war, in der sich die Einzelbestrebungen sammeln und verstärken konnten, brachen aus der historisch-theoretischen Schätzung auch die ersten praktisch erhaltenden Erfolge zum Schutze der Denkmäler durch.

Es schien notwendig, den Werdegang der Denkmalpflege in Österreich und in Tirol zu streifen, weil dadurch um Franz von Wiesers vielseitige Tätigkeit der Rahmen gezogen wird, in dem sich sein Interesse und seine Arbeiten für die Erhaltung der Kunstdenkmäler, schon lange bevor er als Landeskonservator der berufene Denkmalpfleger des Landes wurde, zu einem klaren Bilde zusammenschließen und im festen Zusammenhang mit den Intentionen der Zentralkommission erscheinen.

Schon von Jugend auf begleitete Wieser eine besondere Liebe für die Geschichte des Landes und ihre sichtbar gebliebenen Zeugen. Das Bedürfnis, das Land und seine Denkmäler kennen zu lernen, trieb ihn schon in seiner Studienzeit in die Täler Tirols, wobei der Geist der Romantik den freundlichen Führer machte. Die wissenschaftliche Laufbahn, die er dann einschlug, gab ihm das Rüstzeug, daß seine Methode niemals eine dilettantische blieb. In der ersten Zeit Wiesers denkmalpflegerischer Tätigkeit ist eine besondere Vorliebe für die Prähistorie zu bemerken. Er war einer der Ersten, der den urgeschichtlichen Siedelungen des Landes nachging, zahlreiche Grabungen vornehmen ließ, eine Reihe neuer Siedelungen feststellte und das Fundmaterial sammelte. Dabei stand er mit Dr. Alois Tappeiner, Sanitätsrat Dr. Heinrich Mazegger und Schuldirektor Alois Menghin in Meran in nahen Beziehungen. Seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Prähistorie sei, nachdem sie von anderer Seite gewürdigt wird, hier nur flüchtig gestreift, wobei betont werden muß, daß sie gerade das Hauptstück Wiesers denkmalpflegerischer Arbeit ist. Auch später, als seine Interessen weiter auf die eigentlichen kunsthistorischen Denkmäler des Landes übergriffen, blieb die Prähistorie sein Lieblingskind bis in sein Alter.

Gerade von der Prähistorie aus, von seiner besonderen Vorliebe für prähistorische Ringwälle, ging sein Weg zur mittelalterlichen Burg, die ja erfahrungsgemäß vielfach an der gleichen Stelle die urgeschichtliche Siedelung ablöste. Wohl hatte schon die Zeit der Romantik die mittelalterliche Burg als Stimmungswert entdeckt, doch blieb ihre Schätzung vielfach bei einer poetischen oder doch nur rein historischen Wertung stehen, bis endlich die „Burgenkunde“, ein damals neu geprägter Begriff, der Anlage und Bauweise

der Burgen nachging. In Otto Pipers Werk „Die österreichischen Burgen“ ist das Resultat der damaligen Burgenforschung hinterlegt. Wieser war nicht bloß mit Piper selbst in vielfache Beziehungen getreten, er legte auch immer viel Wert darauf, daß er auf dem Gebiete der Burgenkunde Tirols viele selbständige Forschungen gemacht hat.

Wie unpopulär aber noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Gedanke der Erhaltung oder der Restaurierung dieser Objekte nach „burgenkundlichen“ Gesichtspunkten war, zeigen die vielen häßlichen Um- und Zubauten an Schlössern, am besten aber der Kampf, der gegen den geplanten Abbruch der landesfürstlichen Burg in Meran geführt werden mußte. Bald aber brach der Erfolg der Theoretiker in der schließlich durch David von Schönherr geleiteten Restaurierung der Burg in Meran doch deutlich durch, ja ihr folgte rasch der Plan, das historisch wertvollste Schloß des Landes, das Schloß Tirol, vor dem weiteren Verfall zu bewahren und zu restaurieren. Schönherr wurde 1882 vom Ministerium zum Leiter der Arbeiten im Schlosse Tirol ernannt. Nach seinem Tode wurde Wieser 1898 mit der Leitung der „stilgerechten Herstellung des Schlosses Tirol“ betraut. In diesem Auftrage kommt deutlich genug das Ansehen Wiesers, das er als Fachmann auf dem Gebiete der Denkmalpflege auch in offiziellen Kreisen genoß, zum Ausdruck. Dem engeren Komitee gehörten an Graf Hans Wilczek, Otto Piper, Graf Artur Enzenberg, Karl Atz und als Architekt Alfons Mayr, dem später Baumeister Alois Gstrein folgte. Alle Schloßrestaurierungen jener Zeit waren nicht etwa nur auf die Erhaltung der alten Teile, sondern auf stilgerechte Ergänzung hin eingestellt. Schon Schönherr hatte in der Restaurierung der beiden Säle im Schlosse Tirol dieses Prinzip verfolgt. Man strebte nach dem ursprünglichen Zustand einer Anlage und auf stimmungsvolle Wirkung und, wo man aus alten Abbildungen und historischen Angaben nicht genug Aufschluß erhielt, ging man nach den burgenkundlichen Erfahrungen vor. Unter Wiesers Leitung stand die Wiederherstellung unter dem gleichen Leitgedanken, der ja schon im Auftrage durch die Betonung der „stilgerechten Herstellung“ deutlich gegeben war. Es galt nun zuerst den Ausbau des Bergfrieds, der für die Fernwirkung des Schlosses von größter Bedeutung war, zu vollenden. Diese große Arbeit fand im Jahre 1904, wo der Turm mit dem Pyramidendache gekrönt wurde, seinen Abschluß. Um dem Turm ein altes Aussehen zu geben, wurden zu seinem Aufbau sogar verwitterte Steine, die von einer alten, zerfallenen Um-

fassungsmauer stammten, verwendet. Zwischen dem sogenannten Mushause und dem nördlichen Pallasflügel wurde sodann, um eine geschlosseneren Wirkung der Anlage zu erzielen, eine Ringmauer aufgeführt, an welche sich im Osten ein Eckturm anschloß. Es folgte die Erneuerung des Burgtores, das gefährdete Mushaus erhielt ein neues Dach, wobei allerdings seine Giebelform etwas verändert wurde. Die am meisten ins Auge fallende und auf alte Wirkung hinielende Ergänzung aber war die Anlage eines hölzernen Wehrganges zwischen dem oberen und unteren getrennten Burgteile. Wieser berief sich bei dieser Anlage auf eine alte Schloßabbildung auf einem Freskogemälde im nahen Kloster Steinach.

Inzwischen aber hatte das Restaurierungsprinzip eine Wandlung durchgemacht, die mehr auf die Erhaltung der alten Teile als auf die Ergänzungen losging, und während diese Arbeiten ausgeführt wurden, erhoben sich Stimmen gegen die „Rekonstruktionen“. Wieser verteidigte sich dem Ministerium gegenüber in einer Rechtfertigungsschrift vom Jahre 1901 und führte die Arbeiten im allgemeinen nach der alten Methode bis zum Kriegausbruche weiter. Die letzte Arbeit Wiesers für das Schloß Tirol war die Übergabe des vom Grafen Hanz Wilczek nach einem Brande angekauften Schloßwirts- und Burgbauernhofes an das k. k. Ärar mit der Verpflichtung, den Ertrag des Gutes für die Instandhaltung des Schlosses zu verwenden.

Die zweite große Burgenrestaurierung, die Wieser leitete, betraf das Schloß Vaduz des Fürsten Johann von Liechtenstein, die sich bis zum Beginn der Neunzigerjahre zurückerstreckte. In einer Abhandlung Egon Reinbergers¹⁾ ist der Schloßbestand vor Beginn der größeren Restaurierungsarbeiten genau festgelegt und die Grundlage für dieselben geboten. Auch hier wurde der älteste Teil, der Bergfrit, auf seine ursprüngliche Höhe ergänzt, mit Schießscharten und einem Wehrgang versehen und mit einem spitzen Zeltdach abgeschlossen. Im Inneren des Schlosses wurde die gotische sogenannte Vinschgauer Stube hergestellt und eingerichtet, das nördliche und südliche Rondell, Wehrbauten aus dem 15. Jahrhundert, restauriert, hiebei das südliche wohnlich eingerichtet und mit alten Stücken ausgestattet. Hier wurde auch die Bloßlegung alter Malereien durchgeführt. Im Westbau erhielt der Hof eine gedeckte Treppe, die in den im Renaissancestil ausgestatteten Saalbau führt. In seinem Vorraume wurde die Restaurierung alter Fresken durchgeführt.

¹⁾ Jahrbuch des historischen Vereines für das Fürstentum Liechtenstein 1904.

Eine Reihe von Wohnzimmern im Ostbau, der zur ältesten Burganlage gehörte, erhielten alte Ausstattung. In der Form der Dächer und Tore, durch die Ausgestaltung des Grabens, der Zugbrücke, sowie einer Menge kleinerer Anlagen und Anbauten erhielt das Schloß ein malerisches, stimmungsvolles Gepräge. Speziell bei der Restaurierung des Schlosses Vaduz muß man, um manche Zutaten richtig beurteilen zu können, im Auge behalten, daß es sich um die Umgestaltung eines alten Baues einerseits für wohnliche Verwendung, andererseits für die Unterbringung wertvoller Sammlungsgegenstände, die dem Besucher zugänglich bleiben sollten, handelte.

Die Schloßrestaurierungen in Tirol und Vaduz waren die größten, die Wieser leitete. Viele dutzendmal ist er von Innsbruck aus bald zum einen, bald zum andern gereist, um Anordnungen zu treffen und die Arbeiten zu kontrollieren. Eine weitläufige langjährige Korrespondenz hat sich nebst vielen Plänen über die Restaurierung der beiden Schlösser in Wiesers Nachlaß erhalten, überall tritt aus ihr die größte Gewissenhaftigkeit in der Behandlung auch der kleinsten Frage in Erscheinung. Er selbst hielt immer große Stücke auf diese zwei Lieblinge seiner Tätigkeit, die jahrelang viele Tage seines Lebens in Anspruch nahmen. Er vergaß aber dabei nicht, sobald die nötigen Anordnungen an Ort und Stelle gegeben waren, die schöne romantische Seite. Auf Schloß Tirol ließ er sich mit Vorliebe in der einfachen, aber netten Stube des Schloßaufsehers ein frugales Mahl bereiten, um sich dann mit jugendlicher Aufnahmefähigkeit dem Stimmungsgehalt der Stätte hinzugeben.

Im Zusammenhange mit diesen zwei Schlössern muß auch das Schloß Hohenwerfen im Salzburgischen genannt werden, wo Wieser dem Erzherzog Eugen bei der Wiederherstellung, speziell aber in der Ausgestaltung der Inneneinrichtung als kluger Berater zur Seite stand.

Unmittelbar vor dem Kriege lenkten noch zwei besonders wertvolle tirolische Burgen Wiesers Aufmerksamkeit auf sich: Schloß Boimont und Schloß Hocheppan. Die Ruine Boimont, baulich die interessanteste romanische Burganlage, war, da sich der Besitzer um das verwahrloste Objekt wenig kümmerte, in Gefahr, noch weiter zu verfallen. Drei Burgenfreunde, denen wir in Wiesers Umgebung schon begegnet sind, Erzherzog Eugen, Graf Artur Enzenberg und Graf Hans Wilczek, taten sich zusammen, um die Ruine im Jahre 1910 anzukaufen. Die Sicherungsarbeiten, die unter Wiesers Leitung geplant waren — hier handelte es sich natürlich nicht um einen Ausbau der Ruine, sondern um Maß-

nahmen zur Erhaltung des Mauerwerkes und der schönen romanischen Säulenfenster —, konnten infolge der bald eingetretenen politischen Verhältnisse nur zum geringen Teile verwirklicht werden. Bei der Ruine Hocheppan lag Wieser am Herzen, daß sie, als sie im Jahre 1913 zum Verkaufe kam, in den Besitz eines verständnisvollen Käufers gelange. Das glückte, es kaufte sie sein Freund und ständiger Berater in allen tirolischen Denkmalsangelegenheiten, Graf Artur Enzenberg, eine Tat, die um so höher einzuschätzen ist, als die Ruine ein ganz unrentables Objekt bedeutete, dessen rein ideeller Wert in der geschichtlichen und kunsthistorischen Bedeutung lag.

Daß Wieser, der sich durch seine Arbeiten im Schlosse Tirol und Vaduz als Burgenkundler und Burgenrestaurator einen Namen gemacht hatte, bei zahlreichen Arbeiten, die zur Sicherung und Umgestaltung alter Schlösser unternommen wurden, von den Besitzern zu Rate gezogen wurde, braucht nicht weiter erwähnt zu werden. Er kannte fast alle bedeutenderen Schlösser und Burgen des Landes und galt den Besitzern als der erste tirolische Fachmann in Burgenfragen. Wenn man auch heute im Schlosse Tirol manches als nicht unbedingt notwendige Veränderung am alten, noch erhalten gewesenen Bestande oder als malerische Zutat der Rekonstruktionsmethode der damaligen Zeit bezeichnen kann, so muß man doch zu Wiesers Rechtfertigung stets im Auge behalten, daß diese Methode damals allgemein, auch bei der Wiederherstellung ausländischer Burgen, üblich war. Stand bei solchen Arbeiten aber nicht ein erfahrener und gewissenhafter Wächter am Bau, dann kamen jene unorganischen, spielerischen Rekonstruktionen zustande, die heute jedem Burgenfreund ein Greuel sind. Man darf, um Wieser darin richtig einzuschätzen, nicht die heutige Methode der reinen Erhaltung des Alten zum Maßstabe nehmen, sondern muß an die häßlichen Schloßaufbauten denken, die mit Ausschaltung aller burgenkundlichen Grundlagen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gemacht wurden, und an die vielen grauenhaften Mißgeburten, etwa der rheinischen Schlösser oder, um ein tirolisches Beispiel zu nennen, der Brunnenburg bei Meran.

Denkmalpflege anderer Art betätigte Fr. v. Wieser in der Schloßruine Lichtenberg im Vinschgau. An ihren Wänden befanden sich äußerst wertvolle gotische Fresken. Da an eine Sicherung des ausgedehnten Ruinenfeldes nicht mehr zu denken war und die Wandgemälde von Jahr zu Jahr durch Einsturz der Mauern mehr bedroht wurden, trat Wieser dem

Gedanken nahe, die Gemälde durch Ablösen von den Mauern zu retten. Dieser Plan wurde im Jahre 1908 auf Kosten der Zentralkommission verwirklicht, indem Professor Antonio Mayr aus Rovereto zehn große Gemälde von den Mauern weg auf Leinwand ablöste. Sie kamen dann durch Wieser in das Museum Ferdinandeum in Innsbruck, wo sie seit 1912 im Freskensaale aufgehängt sind. Der Wert dieser um 1400 entstandenen Wandgemälde, die zum Teil religiösen, zum Großteil aber mit Darstellungen aus der Laurinsage und dem höfischen Leben profanen Inhaltes sind, wird vielleicht dadurch am besten beleuchtet, daß sie im Jahre 1916 als Jahresgabe des deutschen Vereines für Kunstwissenschaft in prächtiger Ausstattung von Julius von Schlosser publiziert wurden²⁾.

Im Freskensaale des Ferdinandeums begegnen wir noch anderen durch Wieser geretteten Wandgemälden. Das große spätgotische St.-Christoph-Fresko wurde von einem abgebrannten Hause in Axams mühsam und sorgfältig mit dem ganzen Mörtelverputz in das Landesmuseum übertragen, da damals die Ablösung auf Leinwand — ein von Italien hergebrachter Modus — bei uns noch nicht bekannt war. Unrettbar verloren aber wären ohne Zweifel die Wandgemälde gewesen, die beim Umbau des Hauses Nr. 54 in der Rosengasse in Hall, und jene, die aus dem Hause der Familie Wallpach in Hall stammen, hätte nicht Wieser sie im letzten Augenblick auf Leinwand übertragen und in das Museum bringen lassen. Die sieben Wandbilder stammen aus der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert. Auf den Gemälden aus dem Haller Hause Nr. 54 befinden sich interessante Inschriften. Wieser fand, wie er dem Schreiber dieser Zeilen einmal mitteilte, die mittelalterliche Quelle dieser Legenden, kam aber, wie so oft, nicht dazu, sie zu publizieren und konnte sich auch nicht entschließen, sie jemandem zu verraten: so nahm er auch dieses Geheimnis mit ins Grab.

Die Fresken von St. Kathrein bei Matrei, einer der hervorragendsten Freskenschatze Nordtirols, verdanken Wieser die erste Wertung und Mithilfe zur Aufdeckung und Erhaltung. In einem Anbau der Kirche, der als Schulzimmer verwendet war, ließ der Dekan von Matrei, Albert von Hörmann, 1909 die Wand auf Freskengemälde hin untersuchen. Wieser, der davon verständigt wurde, erkannte gleich den ungewöhnlichen Wert der frühgotischen Bilder, leitete die Bloßlegung und veranlaßte mit Hörmann die Kon-

²⁾ Julius von Schlosser, Die Wandgemälde aus Schloß Lichtenberg in Tirol, Wien.

struktion eines Wandgetäfels, welches im Bedarfsfalle die Freilegung der bemalten Wandteile ohneweiteres ermöglicht, sonst aber diese so weit schützt, daß der Raum auch weiterhin als Schulzimmer verwendet werden konnte. Die so an Ort und Stelle erhalten gebliebenen Wandgemälde sind die ältesten Nordtirols und besonders durch ihren Zusammenhang mit der älteren Brixner Schule wertvoll. Solche Entdeckungen hielt Wieser möglichst geheim, da er sich immer mit dem Gedanken trug, sie gelegentlich zu veröffentlichen. Hier machte er aber doch eine Ausnahme und überließ sie Dr. J. Weingartner zur Publikation³⁾, wobei er sich vorbehielt, sein darüber gesammeltes historisches Material nachträglich selbst zu publizieren, wozu er aber, wie bei so vielen Plänen, nicht mehr kam.

Eine langjährige Sorge und Anteilnahme brachte Wieser den interessanten romanischen Malereien aus dem Ende des 13. und den frühgotischen aus dem Beginne des 14. Jahrhunderts in der St.-Johannes-Kirche zu Taufers im Vinschgau entgegen. Da die profanierte Kirche seit Jahren von der Gemeinde zur Einlagerung von Futtermitteln benützt wurde und alle Bemühungen, diesem schädlichen Umstande abzuhelfen, fruchtlos blieben, pachtete Wieser für längere Zeit die Räume, um die Bilder vor Zerstörungen zu bewahren.

Man kann ruhig behaupten, daß Wieser fast an allen größeren Aktionen, die in Tirol zur Erhaltung alter Denkmäler unternommen wurden, irgendwie beteiligt war oder für sie um seinen Rat angegangen wurde. Seine guten Beziehungen zu einflußreichen Persönlichkeiten, seine Verbindungen mit den Ministerien, nicht zuletzt seine persönliche Erscheinung, sein sicheres Auftreten und sein verständiges Urteil hatten ihn allmählich zur Persönlichkeit gemacht, an die sich wie von selbst die Denkmalsfragen richteten, oder an der man wenigstens offiziell nicht vorbeigehen konnte. Wieser war auch immer gerne bereit, zuzugreifen, ja er duldet es nicht gerne, wenn eine solche Frage ohne ihn angeschnitten wurde und es standen ihm viele Wege offen, seinen Einfluß geltend zu machen. Dies war hauptsächlich der Fall, seitdem er (1904) von der Statthalterei zum ständigen Kunstreferenten in allen amtlichen Agenden bestellt worden war. Viele Jahre hindurch wurde er auch von der Landschaft damit betraut, das Preisrichterkollegium für die jährliche Vergebung der landschaftlichen Künstlerstipendien zusammenzustellen. Bei der Beurteilung der eingesandten Arbeiten ging er allerdings nach

³⁾ Josef Weingartner, Die frühgotische Malerei Deutschtirols, Jahrbuch der Zentralkommission 1916.

konservativen Prinzipien vor, wie er überhaupt der modernen Kunst ziemlich ablehnend gegenüberstand, was ihm manchen Angriff der anders orientierten Künstlerschaft eintrug.

Eine der bedeutendsten und auch nach außenhin kräftig und nachhaltig in Erscheinung getretenen Unternehmungen Franz v. Wiesers war die Einrichtung der kunsthistorischen Abteilung für die Tiroler Landesausstellung im Jahre 1893 (vgl. S. 15). Als Obmann des aus elf Mitgliedern bestehenden Ausstellungskomitees oblag ihm in erster Linie die Zusammenbringung der Ausstellungsgegenstände. Die Ausstellung beabsichtigte eine Vorführung der wichtigsten mobilen Kunstgegenstände des ganzen Landes, die nicht bloß eine genaue Kenntnis und eine richtige qualitative Schätzung beim Leiter der Ausstellung voraussetzte, sondern auch von Seite der Besitzer ein großes Vertrauen auf die Verlässlichkeit des Arrangements. Die Schauausstellung zerfiel in zwei Hauptgruppen, Werke der Kleinkunst und der Kunstindustrie, wobei besonders die Gruppe der textilen Arbeiten ins Auge fiel, und die Werke der Malerei und Plastik. Wieser verfaßte auch unter Mithilfe des verdienstvollen Museumskustos Conrad Fischner den Spezialkatalog der kunsthistorischen Abteilung der Landesausstellung. Er umfaßte 557 Nummern. Zur Ausstellung waren die berühmtesten Kunstwerke aus dem deutschen und italienischen Landesteile, aus Museen, Stiften, Kirchen und Privatbesitz zusammengebracht worden. Was sonst weit entlegen oder schwer zugänglich war, lag in den schönsten Stücken vereint vor: die ältesten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst, die Münzen Tirols, die Buchmalerei, Gold- und Silberarbeiten, die alte Textilkunst, Möbel, Bildhauerei und Malerei vor allem des 15. und 16. Jahrhunderts, ein Schaubild alter Kunst des Landes, wie es in Tirol nie vorher noch später zu sehen gewesen. Selbst schwer transportable Stücke kamen zur Ausstellung, wie die zwei gotischen Altäre aus der Barbarakapelle in Gossensaß und aus der Veitskirche am Tartscher Bühel. Ohne Zweifel hat jene Ausstellung viel dazu beigetragen, die Schätzung alten tirolischen Kunstgutes in weiten Kreisen zu heben und es vor Mißachtung, der so oft der Verkauf und die Verschleuderung folgte, zu bewahren. Wieser hat gerade diesen Zweck der Ausstellung in der Vorrede des Ausstellungskataloges besonders betont: „Erst in neuerer Zeit ist vieles der Not des Lebens und dem Unverstande der Menschen zum Opfer gefallen, dies gilt namentlich von dem Besitze des verarmten Landadels. Die stolzen Burgen desselben zerfielen oder kamen in bauerliche Hände, der kostbare Hausrat wurde barbarisch zerstört, verschleudert und

an Händler verkauft. Massenhaft wanderten die durch Jahrhunderte aufgehäuften Kunstschatze und Antiquarien ins Ausland.“ Noch heute haftet im Urteil der Zeitgenossen den damals ausgestellten Gegenständen die Erinnerung einer Bevorzugung wie eine Marke besonderer Wertschätzung an. Diese gewaltige tirolische Kunstschau trug aber auch in Fachkreise viel Anregung zur Erforschung und Bearbeitung. Es ist heute nach mehr als dreißig Jahren ein tröstlicher Gedanke, daß die damals ausgestellten Gegenstände fast ausnahmslos im tirolischen Besitze verblieben sind und der Begleitwunsch, den Wieser der Ausstellung mitgab, blieb nicht unerfüllt: „Indem wir das ganze farbenreiche Bild der Ausstellung überschauen, drängt es uns, dem Wunsche oder der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck zu geben, daß diese schönen, kunstgeschichtlich so wertvollen Objekte, welche hier auf kurze Zeit dem vergleichenden Studium zugänglich gemacht sind, dem Lande dauernd erhalten bleiben. Schon allzuviel ist uns entrissen worden, dieser Rest von wirklich Bedeutendem darf dem Lande unter keinen Umständen verloren gehen.“ In diesen Worten ist von Wieser selbst die denkmalpflegerische Absicht der Ausstellung so deutlich in den Vordergrund geschoben, daß es keiner weiteren Rechtfertigung bedarf, wenn die Ausstellung in unsere Betrachtung hereingenommen und besonders betont worden ist ⁴⁾.

Im Jahre 1896 veranstaltete die Stadt Hall eine montanistische und kunstgewerbliche Ausstellung, mit der auch eine Schausammlung historischer Objekte, die auf die Stadt Bezug hatten, verbunden war. Wieser leitete auch hier wieder die historische Abteilung, die mit 560 Nummern vertreten war (vgl. a. S. 16).

Wiesers Kenntnis der tirolischen Denkmäler und seine Sorge für ihre Erhaltung hatten ihn schon lange mit der staatlichen Denkmalpflege in engere Fühlung gebracht. Schon im Jahre 1887 war er zum Korrespondenten der k. k. Zentralkommission ernannt worden, am 15. Juni 1890 folgte seine Ernennung zum ehrenamtlichen Konservator. Seine schwer leserlichen, in kleiner Stenographie geschriebenen Notizbücher, die sich über Jahrzehnte erstrecken, sind voll von Aufzeichnungen, die er sich gelegentlich seiner Reisen durch fast alle Täler Tirols über wichtige Denkmäler gemacht hat, wobei wohl die prähistorischen die Hauptrolle spielen, aber doch auch den kunsthistorischen noch ein weiter Raum bleibt. Es braucht wohl nicht betont zu

⁴⁾ Vergl. auch die Mitteilungen der Zentralkommission 1894, S. 77.

werden, daß die oben angeführten Aktionen Wiesers bereits alle in irgend einem, wenigstens theoretischen Zusammenhange mit der Zentralkommission in Wien erfolgten. Da Wieser seit dem Jahre 1887 auch Vorstand des Landesmuseums Ferdinandeum in Innsbruck war, von welcher Stelle aus ihn viele neue Fäden mit der Kunst- und Denkmalpflege verbanden, war er im Laufe der Zeit die führende Persönlichkeit des Landes in allen diesen Fragen geworden.

Inzwischen hatte sich auch die Zentralkommission in Wien weiter ausgestaltet, neu organisiert und einen immer einflußreicheren und offizielleren Charakter angenommen, freilich zeigte sich auch, daß die Zentralstelle unter der Fülle der Agenden, Anträge und Fragen, die aus allen Kronländern zusammenflossen, ein schwerfällig und langsam arbeitender Apparat werden mußte, dem nur durch eine Dezentralisation die nötige Übersicht und Schlagfertigkeit gesichert werden konnte. Der entscheidende Eingriff für eine Neuorganisation der staatlichen Denkmalpflege erfolgte durch die Gründung der Landeskonservatorate in den einzelnen Kronländern. Erzherzog Franz Ferdinand, der seit dem Jänner 1910 Protektor der Zentralkommission war, verwirklichte die Gründung der Landeskonservatorate. Am 31. Juli 1911 genehmigte der Kaiser das neue Statut, nach welchem für die einzelnen Länder oder Gebiete je ein kunsthistorischer und technischer Landeskonservator in der Eigenschaft definitiver Staatsbeamten ernannt werden sollte. Sie sollten bei selbständiger Führung der Agenden ihrer Gebiete in allen wichtigen Fragen die Verbindung mit der Zentralstelle und den Ministerien aufrecht erhalten. Der bisher bestandene Stab der ehrenamtlichen Korrespondenten und Konservatoren sollte weiter bestehen bleiben, sie wurden den Landesdenkmalämtern als ehrenamtliche Funktionäre angeschlossen.

Das Landeskonservatorat für Tirol und Vorarlberg wurde auf dieser Grundlage im Jahre 1912 gegründet. Die Mitteilungen der Zentralkommission teilen im September 1912 unter den Personalien mit: „Seine Exzellenz der Herr Minister für Kultus und Unterricht hat den Universitätsprofessor Dr. Franz Wieser Ritter von Wiesenhort mit den Funktionen eines kunsthistorischen Landeskonservators für Tirol und Vorarlberg, den Staatsgewerbeschuldirektor a. D. Regierungsrat Johann Deininger in Innsbruck mit den Funktionen eines technischen Landeskonservators betraut, den Praktikanten Dr. Josef Weingartner zum Sekretär ernannt und ihn dem Hofrate von Wieser als kunsthistorische Hilfskraft zugewiesen und endlich den Professor am fb. Semi-

nar in Trient Vinzenz Casagrande und den Professor an der Staatsgewerbeschule in Trient Mario Sandonà provisorisch als Hilfskräfte für die kunsthistorischen, beziehungsweise technischen Agenden der Landeskonservatoren für Tirol und Vorarlberg, und zwar mit dem Amtssitze in Trient, bestellt.“ Im Jahre 1913 wurde weiters noch für Deutschsüdtirol in Bozen eine eigene Expositur des Landesdenkmalamtes errichtet, für deren Agendenführung der Schreiber dieser Zeilen von der Zentralstelle in Wien nach Bozen versetzt wurde. Im Jahre 1913 wurde Vorarlberg vom Landesdenkmalamte Tirol abgetrennt und erhielt in Viktor Kleiner seinen eigenen Landeskonservator.

Die Einrichtung des neuen Amtes, das Wieser zuerst provisorisch im Ferdinandeum unterbrachte, bis er dafür in der Museumstraße eine eigene Kanzlei schuf, die Loslösung der Agenden von Wien und die Durchführung des Kontaktes mit den staatlichen und landschaftlichen Ämtern Tirols waren zeitraubende Aufgaben des ersten Landeskonservators. Ein ganzer Schwall von lange liegengebliebenen Agenden strömte bald von Wien in das Konservatorium, vor allem aber machten die Interessen des Protectors der Zentralkommission, Erzherzog Franz Ferdinand, Wieser viele Arbeiten, die zudem nicht immer so leicht und rasch zu lösen waren, wie es der energische hohe Herr wünschte. Wieser nahm sich der neuen Aufgaben mit Geschick und Hingebung an. Es ehrte ihn, daß seine langjährige Tätigkeit als Konservator nun durch seine Ernennung zum Landeskonservator gleichsam die offizielle Anerkennung gefunden hatte. Wenn man bedenkt, daß Wieser durch seine Lehrkanzel und die Vorstandschaft des Ferdinandeums ein ehedem schon stark in Anspruch genommener Mann war und daß er von Natur aus weder leicht beweglich noch rasch entschlossen veranlagt war, dann wundert man sich bei der Durchsicht der monatlichen Kommissions- und Tätigkeitsberichte, die er als Leiter des neuen Amtes an die Militärkanzlei des Erzherzogs zu richten hatte, wieviel Bereisungen ihn in dieser Zeit in alle Teile des Landes führten. Fast kein Monat verging, ohne daß er bald im Inntal, bald im Etschtal, am Nonsberg und im Pustertal auftauchte, um, vielfach von Telegrammen aus der Militärkanzlei des Thronfolgers geradezu gehetzt, die Agenden möglichst rasch zu erledigen. Nach einiger Zeit erschien Wieser dieser Zustand des fortwährenden Gehetztseins unerträglich, zumal er sich nicht selten aus rein persönlichen Interessen des Erzherzogs ergab, und als sich Wieser einmal durch eine offene Aussprache das Mißfallen des hohen Herrn zugezogen hatte, war er ent-

schlossen, sein Demissionsgesuch als Landeskonservator zu überreichen. Der plötzliche Tod des Erzherzogs aber brachte eine unerwartete Wendung und Wieser verblieb an seiner Stelle.

Eine trockene Aneinanderreihung von Orts- und Denkmalnamen ist nicht zu vermeiden, wenn wir nun einige der wichtigsten Aktionen berühren, die Wieser als Leiter des Landesdenkmalamtes durchführte; dabei sei noch darauf hingewiesen, daß fast jede eine Besichtigung des Objektes, oft schwierige Verhandlungen mit den lokalen Faktoren, die Aufstellung eines Restaurierungsprogrammes, Subventionsanträge an das Ministerium und die Kollaudierung der Arbeiten erheischte. Es sei hier aber auch ausdrücklich betont, daß Wieser dabei in dem technischen Landeskonservator Regierungsrat Johann Deininger einen fleißigen Mitarbeiter und im Sekretär Dr. Josef Weingartner einen kunsthistorisch vorzüglich gebildeten Berater fand. Zu den wichtigsten Sicherungsarbeiten gehören die Maßnahmen zur Erhaltung der sogenannten Casetta im Schlosse Sabionara bei Ala (vgl. S. 82), der Proculuskirche in Naturns, der Leonhardskirche in Nauders, der Hl.-Kreuz-Kirche in Maults, die Arbeiten im Domkreuzgang in Brixen, im Kreuzgang zu Schwaz, die Übertragung gefährdeter Grabsteine in die Pfarrkirche in Kitzbühel, die Arbeiten an der Lienzer Klause, die Bestrebungen zur Erhaltung der Stadtmauern in Glurns, die Sicherungsmaßnahmen für den Adlerturm in Trient, die Johanniskirche in Taufers, die Viktorskapelle in Neustift, wobei ein sehr wertvolles Fresko aufgedeckt wurde, die Sicherung der Fresken in der St.-Georgen-Kirche bei Serfaus, die bauliche Herstellung der Kirche in Mellaun, eine ganze Reihe von Dachherstellungen und viele Entfeuchtungen. Von Restaurierungen im engeren Sinne seien genannt jene der Pfarrkirche in Hall, wo man glücklicherweise von der Regotisierung, wie sie einige Jahre vorher in Schwaz noch durchgeführt worden war, absah, die glänzend gelungene Restaurierung der Pfarrkirche in Toblach, jene der St.-Georgen-Kirche in Gerdnach, der St.-Leonhards-Kirche in Nauders, der Hl.-Kreuz-Kirche in Säben, der Pestkirche in Serfaus, die Arbeiten in der Kirche von Condino, die Restaurierung der Pfarrkirche in Layen, der Magnuskapelle in Lana, der Kirche in Niederdorf, der Breitenwanger Totenkapelle. In Sterzing gelang es Wieser zwar nicht, die zerstreuten Teile des alten Mueltscheraltars wieder zu einem Altare in der Pfarrkirche zu vereinigen, aber wenigstens wurden die überstrichenen Statuen von späterer Fassung befreit und vier derselben im Hochaltar aufgestellt. In Ried bei Anras glückte es, die zerstreuten Teile

eines wertvollen gotischen Altares wieder zusammenzustellen. Erwähnt sei ferner die Restaurierung und Erweiterung der St.-Georgen-Kirche in Obermais, die Wiedereinsetzung gotischer Glasgemälde in der Pfarrkirche in Schwaz, die Arbeiten in der Kirche in St. Anton bei Rietz, am Turm in Glurns, in der Walpurgiskirche in Göflan, in der Pfarrkirche in Stans, der Pfarrkirche in Ranggen, die Maßnahmen zur Erhaltung der Fassadenmalereien in Reutte (Zollhaus), Häselgehr (Mollhaus), Hofen bei Reutte, Ötz (Glockengießerberhaus), die Entfeuchtung der Rainkirche in Bruneck, die Wiedereindeckung der durch Blitzschlag abgebrannten Kuppel der St.-Antonius-Kapelle in St. Johann in Taufers, die Arbeiten für die Erneuerung des beschädigten Kuppelfreskos von J. Schöpf in dieser Kapelle und endlich jene beim Wiederaufbau des abgebrannten Marktes Matrei. Wir wollen in der Aufzählung der Denkmalerhaltungen, an denen Wieser als Landeskonservator beteiligt war, nicht noch ausführlicher werden; wer sich näher interessiert, findet weiteren Aufschluß in den Mitteilungen der Zentralkommission unter den monatlichen Tätigkeitsberichten des Landeskonservatorates für Tirol.

Besondere Erwähnung aber verdienen noch die Maßnahmen zur Erhaltung und Wiederaufdeckung alter Wandmalereien, ein Programmpunkt der tirolischen Denkmalpflege, der bei dem reichen Erbe überlätzter Fresken immer eine große Rolle gespielt hat. Seit dem Bestehen des Landesdenkmalamtes wurden unter Wiesers Leitung in der Franziskanerkirche in Bozen figurale Wandgemälde aus der Zeit um 1500 aufgedeckt, im Sachenalberhaus in Schlanders Wappenmalereien des 17. Jahrhunderts, romanische Wandgemälde in S. Tomaso bei Riva, gotische in der Kirche in Pians, in Stuben bei Pfunds, in der Afrakirche in Thaur, in der Pfarrkirche in Schluderns, in St. Valentin in Javré, in S. Giovanni in Fassa, in der Dominikanerkirche in Bozen, barocke Malereien am Mauthause in Klausen. Bedeutungsvoll für die tirolische Kunstgeschichte waren ferner die Freskenaufdeckungen in der Kapelle des Schlosses Tirol, jene in der Viktorskapelle im Kloster Neustift und in der Kirche von Söll bei Tramin, die alle seltene frühgotische Gemälde zu Tage brachten. Die Abnahme der Fresken im Schloß Lichtenberg und in Hall wurde bereits erwähnt. Hieher gehört ferner die Übertragung eines gefährdeten Freskos aus Castell Romano in das Museum der Stadt Trient. Gelegentlich der Erweiterung der St.-Georgen-Kirche in Obermais wurden gotische und barocke Wandgemälde nicht bloß von den Mauern, die beim Umbau fallen mußten, abgelöst, sondern wieder in die

neuen Mauern eingesetzt, was den ersten derartigen Versuch der Erhaltung von Wandbildern am gleichen Objekte in Tirol bedeutete. Eine sehr umfangreiche Ablösung war jene der Renaissancefresken in der Casa di Risparmio in Rovereto. Restaurierungen von Wandgemälden in der Art der „stilgerechten“ Ergänzungen und Auffrischungen, wie sie in Tirol leider in der früheren Zeit gang und gäbe waren, wurden nun glücklicherweise nicht mehr durchgeführt. Die Restaurierungsmethode hatte sich dahin gewandelt, daß man nur mehr ein vorsichtiges Austupfen der Fehlstellen und eine Festigung der Verputzschichte anstrebte, wobei der stilkritische Charakter der alten Malereien nicht mehr zu leiden hatte. Von solchen „Freskenrestaurierungen“ seien erwähnt jene der Außenfresken der St.-Proculus-Kirche in Naturns, der Fassadenmalereien am Fuggerhaus in Schwaz, der Fresken in der Pfarrkirche in Calvino, in St. Maria del Carmine in Rovereto, im Dom von Trient, in der Vigiliuskirche in Pinzolo, in St. Medardus in Tarsch, in der St.-Georg-Kirche in Serfaus. Im Schlosse Sabinara bei Ala befanden sich in der Casetta, einem kleinen freistehenden Häuschen im Schloßhof, ungewöhnlich wertvolle Wandmalereien aus der Zeit bald nach 1300, die ritterliche Kämpfe darstellen. Nicht bloß in Österreich, sondern auch in Italien dürfte diesen Wandgemälden keine Parallele an die Seite zu setzen sein. Sie wurden, nachdem die Casetta, wie schon erwähnt, neu eingedeckt worden war, vorsichtig ausgetupft. Man wollte aber die Wandgemälde in absolut sicherem Besitze wissen, und Wieser beteiligte sich lebhaft an dem Plane, die Casetta durch das Ministerium ankaufen zu lassen, was auch im Jahre 1913 durchgeführt wurde.

An den Schluß der flüchtigen Beispiele für die Sicherung und Aufdeckung alter Wandgemälde seien die drei wichtigsten Freskenfunde gestellt: die Aufdeckung der Wandgemälde in der Friedhofkapelle in Riffian, der St.-Benedikt-Kirche in Mals und der St.-Proculus-Kirche in Naturns. Durch die Wandmalereien in Riffian wurde in einer Inschrift ein Magister Wenzeslaus aus dem Jahre 1417 bekannt, mit dem man neben der Bozner und Brixner Schule dieser Zeit auch für die Meraner Schule einen Meisternamen gefunden hat⁵⁾. In St. Benedikt in Mals, wo schon einige Bilder seit Jahren als höchst eigenartig beobachtet worden waren, führten die Aufdeckungsarbeiten nicht bloß zur Erschließung einzigartig in der deutschen Kunstgeschichte dastehender karolingischer

⁵⁾ J. Weingartner, Die Wandmalereien Deutschtirols am Ausgange des XIV. und zu Beginn des XV. Jahrhunderts. Jahrbuch der Zentralkommission, 1912, S. 48 f.

Wandgemälde, sondern auch zu gleichzeitigen Stukkaturfunden, die die Ausstattung der Kirche rekonstruieren ließen. Für die Publikation des Fundes stellte Wieser nicht bloß die Ferdinandszeitschrift zur Verfügung, er ließ sie auch noch als Separatpublikation des Ferdinandeums herausgeben⁶⁾. In St. Proculus verhinderte zwar der Kriegsausbruch die endgültige Bloßlegung der Malereien, allein die Probeaufdeckungen genügten zur Feststellung, daß die Kirche mit ihren irisch beeinflussten karolingischen Fresken einen Freskenschatz enthalte, dem nichts Ähnliches an die Seite zu stellen ist⁷⁾.

Der Ausbruch des Krieges gebot plötzlich fast allen laufenden Agenden des Landesdenkmalamtes Halt, er lenkte aber auch die Tätigkeit der Denkmalpflege auf ganz neue Gebiete. Mit der militärischen Metallsammlung waren unerwartet bisher wohlgeschützte Denkmälergruppen, die Glocken und Kirchenorgeln des Landes in die Zone höchster Gefährdung gerückt worden. In aller Eile mußten für die Glockenabnahme vom Landesdenkmalamte Glockenlisten aller Kirchenglocken angefertigt werden. Während bei der ersten Glockenabnahme, insoferne sie nicht von den Militärorganen in übereilter Hast durchgeführt wurde, nur moderne, künstlerisch und kunsthistorisch wenig wertvolle Glocken abgenommen wurden, brachte die zweite Glockenabnahme viel größere Verluste. Es gelang aber im allgemeinen, Glocken, die vor dem Jahre 1650 gegossen wurden, also die gotischen Glocken und die Werke der bekanntesten tirolischen Glockengießereifamilien Löffler und Reinhart zu erhalten und auch besonders schöne, nach diesem Zeitpunkte gegossene Glocken, durch welche tirolische Glockengießer der Barockzeit vertreten wurden, vor der Abnahme zu schützen. Auch Glocken, die wegen ihres schönen Klanges berühmt waren, wie beispielsweise die große Glocke von St. Jakob in Innsbruck, jene von Kitzbühel, St. Pauls in Eppan und Marling, konnten gerettet werden. Von den Kirchenorgeln blieben dem Lande die ältesten Werke erhalten, aber auch jene späterer Zeit, die wegen ihres schönen Gehäuses wertvoll waren, entgingen der Abnahme der Pfeifen. Die Metallsammlung griff auch auf die privaten Zinnsammlungen über.

In aller Eile organisierte Wieser, um von diesen Beständen das wertvollste zu retten, eine Revision aller bekannten oder dem Landesdenkmalamte angemeldeten Sammlungen

⁶⁾ J. Garber, Die Karolingische S. Benediktikirche in Mals.

⁷⁾ J. Garber, Mitteilungen der Zentralkommission. 1915, S. 145.

durch Funktionäre der Zentralkommission, wobei die wertvollen Stücke der Sammlungen auf Listen verzeichnet wurden und vor der Einschmelzung bewahrt blieben.

Mit dem Ausbruch des Krieges mit Italien traten zahlreiche neue Gefahren für den tirolischen Denkmalbestand in Erscheinung. Im Hinterlande mußten verschiedene wertvolle Baulichkeiten der Einquartierung von Truppen und Einlagerung von Kriegsmaterial dienen und im Landesdenkmalamt liefen ununterbrochen Klagen über die damit verbundenen Zerstörungen und Gefährdungen ein. Wieser wurde unermüdlich bei den höchsten Kommanden persönlich und schriftlich vorstellig und mit vieler Mühe gelang es ihm endlich, eine Liste jener Objekte — es waren hauptsächlich Schlösser — durchzudrücken, die von Einquartierungen wegen des kunsthistorischen Wertes verschont bleiben mußten. Dabei kamen Wieser vor allem die alten guten Beziehungen zu Erzherzog Eugen, der seit dem November 1916 Protektor der Zentralkommission war, zu Hilfe. Auch bei Feldmarschall Conrad und General Dankl fand Wieser für seine Anliegen Verständnis und Entgegenkommen und so oft er ins tirolische Hauptkommando reiste, kehrte er mit dem einen oder anderen Erfolg zurück, wenn auch, unter dem Druck des Krieges, nicht jeder Wunsch in Erfüllung ging.

Bereits am 23. Juni 1915 war eine Zuschrift des Staatsdenkmalamtes an das Landeskonservatorat mit folgendem Inhalte ergangen: „Auf erstatteten Vortrag haben seine k. u. k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Eugen, Generaloberst, Armee-Oberkommandant der südwestlichen k. u. k. Truppen usw., den Wunsch geäußert, daß sich die im Bereiche des südwestlichen Operationsgebietes befindlichen Landeskonservatorate mit den zuständigen militärischen Behörden wegen Sicherung der daselbst vorhandenen beweglichen und unbeweglichen Denkmäler ins Einvernehmen zu setzen haben. Das Landeskonservatorat erhält in Befolgung dieses allerhöchsten Wunsches den Auftrag, sich mit dem Landesverteidigungskommando in Tirol unverzüglich in direkte Verbindung zu setzen, um die Sicherung der innerhalb des dortigen Amtsbereiches gelegenen Denkmäler in möglichst wirksamer Weise zur Durchführung gelangen zu lassen, wobei sich das Landeskonservatorat auf den von seiner k. u. k. Hoheit geäußerten Wunsch zu berufen haben wird.“

Dem auf Grund dieses Erlasses gestellten Ansuchen des Landeskonservatorates an den Landesverteidigungskommandanten in Tirol, General Viktor Dankl, es möge an die Unterkommandos in Südtirol der Auftrag auf weitgehendste

Schonung und Sicherung der künstlerisch bedeutsamen Denkmäler ergehen, wurde durch Erlassung folgenden Befehles entgegengekommen:

„K. u. k. Landesverteidigungskommando in Tirol, Op. Nr. 645, Standort des L. V. K. am 30. Juni 1915. — Die weitestgehende Schonung und Sicherung der kunstgeschichtlich bedeutsamen Denkmale, soweit es die militärischen Rücksichten irgend gestatten, ist allen unterstehenden Truppen und Anstalten aufzutragen. Bei eventuell notwendig werdender militärischer Verwendung von kunstgeschichtlich wichtigen Gebäuden, wie Kirchen, Rathäusern, Palästen usw. ist eine Gefährdung derselben in ihrer Einrichtung möglichst zu vermeiden. Im Falle der Unmöglichkeit, solche Bauten zu erhalten, wären die berufenen Funktionäre behufs Durchführung der Räumungsarbeiten möglichst rechtzeitig zu verständigen, um dieselben durch Beistellung von Arbeitskräften in den Bergungsarbeiten tunlichst zu unterstützen.

Hofrat Dr. Franz von Wieser, k. k. Landeskonservator in Innsbruck, Hochwürden Dr. Josef Garber und Hochwürden Dr. Josef Weingartner werden bei ihren auf die Sicherung der tirolischen Kunstwerke gegen Feindesgefahr bezüglichen Maßnahmen durch die Militärbehörden tunlichst zu unterstützen sein. Genannten Herren werden zur Durchführung der notwendigen Bereisungen vom Landesverteidigungskommando Legitimationen ausgestellt werden, doch sind die Herren verpflichtet, in jedem von Truppen besetzten Ort vor Beginn einer Besichtigung oder vor dem Erlassen von Maßnahmen bei den im Orte anwesenden höchsten Militärstellen vorzusprechen und sich mit ihnen ins Einvernehmen zu setzen.

Für den Kommandanten: Pichler, G.-M.“

Trotzdem noch mehrere ähnliche Erlässe erfolgten und den Funktionären theoretisch mancherlei Befugnisse und Vollmachten zugebilligt wurden, waren durchschlagende Erfolge nur selten zu verzeichnen. Jedermann weiß, wie schwer unter dem Drucke der Verhältnisse damals Dinge zu erreichen waren, die nicht im direkten Interesse der Kriegsführung lagen. In vielen Fällen war eben nichts anderes zu machen, als daß die wertvollsten Objekte den Kommanden namhaft gemacht und der möglichsten Schonung anempfohlen wurden. Da man nicht wissen konnte, wie weit die Beschießung und Zerstörung gehen wird, wurden von den Denkmälern des un-

mittelbaren Kriegsgebietes vielfach photographische Aufnahmen gemacht, um sie wenigstens im Bilde festzuhalten; zum Teil wurden die betreffenden Arbeiten auch publiziert⁸⁾.

Anders stand die Sache bei *m o b i l e n K u n s t w e r k e n*. Wieser trachtete, die wichtigsten gleich zu Beginn des italienischen Krieges durch Abtransport in Sicherheit zu bringen, und setzte sich mit den Ordinariaten in Brixen und Trient diesbezüglich in Verbindung. Altarbilder, Statuen, Paramente und kirchliche Einrichtungsgegenstände wurden vielfach nach gesicherten Orten des Hinterlandes zur Aufbewahrung gebracht. Noch im Monat Mai 1915 reisten Wieser und der Verfasser nach Trient, um für die wertvollen niederländischen Gobelins im Diözesan-Museum Fürsorge zu treffen. Durch Professor Casagrande wurden dann aus den Museen und Kirchen Trients und der Umgebung die wertvollsten Objekte geborgen. Mitten im Winter 1915 erfolgten dann in Zusammenarbeit mit der Statthalterei und dem Militär große Bergungsaktionen im Kriegsgebiete selbst. Trotz der Ungunst der Zeit ließ es sich Wieser nicht nehmen, dieselben durch zwei Monate hindurch persönlich zu leiten. Am 3. Jänner 1915 reisten wir zum Kommando der 8. Infanteriedivision, das damals in Calliano stationiert war, und begannen am nächsten Tage in der vollständig evakuierten und vielfach beschossenen Stadt Rovereto mit der Aufsammlung der wertvollsten Kunstwerke aus kirchlichem, munizipalem und privatem Besitze, woran sich dieselbe Aktion für Riva und Umgebung schloß. Dabei mußte vielfach die Beobachtung gemacht werden, daß Sammlungen und Privathäuser schon durch Einquartierung von Truppen gelitten hatten und bei dieser Gelegenheit beraubt worden waren. Bei der Bergungsaktion wurde überall die Provenienz der Stücke genau verzeichnet und ein Inventar der Gegenstände angefertigt. Natürlich konnten nur die wertvollsten Objekte verpackt und abtransportiert werden. Es kamen aber doch über 60 große Kisten zusammen, worin aus Rovereto allein 346 Gemälde waren⁹⁾. Die Gegenstände wurden nach Innsbruck gebracht und dort bis zum Kriegsende im Landhause deponiert. Kärger waren die Resultate der Bergungsaktion im Valsuganatale, wo der ohnehin nicht so reiche Denkmalbestand schon gewaltig gelitten hatte.

⁸⁾ J. Garber, Der Zustand der Kunstdenkmäler im Kriegsgebiete des Pustertales, Mitteilungen der Zentralkommission 1916, S. 123 ff.

Vinzenz Casagrande, Die Villa Aquaviva bei Trient. Mitteilungen 1915, S. 274 ff.

⁹⁾ Siehe Näheres J. Garber: Sicherung und Bergung der Kunstdenkmäler vor Kriegsgefahr in Südtirol, Mitteilungen der Zentralkommission Bd. XV., S. 13 ff.

Erzherzog Eugen hatte den einzelnen Abschnittskommanden die Anordnung gegeben, durch Militärpersonen eine Bergungsaktion durchzuführen. Dabei war von der Front im Suganatal bis zum Gardasee Kiste um Kiste mit Objekten, die vielfach in großer Eile und oft allerdings ohne besondere Auswahlkriterien gepackt worden waren, in das Museum der Stadt Bozen überschickt worden. Wieser erhielt im Frühjahr 1917 von Erzherzog Eugen den Auftrag, die Objekte zu inventarisieren, ordentlich zu verpacken und, soweit möglich, die Provenienz festzustellen. Bei der Durchführung dieses Auftrages wurden 140 Kisten verpackt und im Museum der Stadt Bozen bis zu ihrer Zurückgabe deponiert. Die Mitteilungen der Zentralkommission berichten darüber: „Über höchsten Wunsch seiner kaiserlichen Hoheit Feldmarschall Erzherzog Eugen begab sich der kunsthistorische Landeskonservator nach Bozen, um diese im dortigen Museum aufbewahrten Gegenstände in Augenschein zu nehmen. Da sich herausstellte, daß die von den militärischen Behörden angelegten Verzeichnisse vielfach ungenau und unvollständig sind und da außerdem viele Objekte, insbesondere die Altarbilder, infolge schlechter Verpackung Schaden gelitten hatten, wurde beim k. u. k. Kommando der Südwestfront beantragt, daß neue Verzeichnisse angelegt, die beschädigten Stücke, speziell die Gemälde, gegen weitere Verletzung gesichert und sämtliche Bergungsgegenstände für einen eventuell notwendig werdenden raschen Abtransport sorgfältig verpackt werden. Da diese Anträge von seiner kaiserlichen Hoheit genehmigt wurden, so konnten die genannten Arbeiten (vom Landesdenkmalamte) im Verlaufe des Monats April durchgeführt werden. Sie bestanden hauptsächlich in der Neuinventarisierung der Gegenstände, der transportfähigen Verpackung (132 Kisten, 3 Körbe und 2 Ballen) und der Fixierung beschädigter oder gefährdeter Gemälde¹⁰⁾).

In dem 1919 von Paul Clemen herausgegebenen zweibändigen Werke „Kunstschutz im Kriege“ — Berichte über den Zustand der Kunstdenkmäler auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen und über die deutschen und österreichischen Maßnahmen zu ihrer Erhaltung, Rettung und Erforschung — hat Wieser dann selbst in einem Aufsätze die „Maßnahmen zum Schutze der Kunstdenkmäler in Tirol“ behandelt (II. Band, S. 23).

¹⁰⁾ Näheres darüber: J Garber, „Vom k. u. k. Heeresgruppenkommando Feldmarschall Erzherzog Eugen geborgene Kunstgegenstände aus Südtirol“. Mitteilungen der Zentralkommission 1917, S. 190 ff., wo auch die hervorragendsten Objekte abgebildet sind.

Bald nach Beendigung des Krieges erschien im Landesdenkmalamte eine Vertretung der italienischen Regierung, um über die Rückstellung der Berggüter zu verhandeln. Nachdem daraufhin alle Objekte nach Trient abtransportiert worden waren, wurde im Castell Buon Consiglio in Trient die Übergabe durch die Eröffnung der Kisten und die Identifizierung der einzelnen Stücke mit den Inventaren durchgeführt und durch ein Übergabprotokoll vom 12. April 1919 endgültig abgeschlossen.

Die Zeit unmittelbar nach dem Zusammenbruche gestaltete sich für die Denkmalpflege nicht günstiger als die Kriegsjahre. Die staatlichen Subventionen für Restaurierungs-, Sicherungs- oder Aufdeckungsarbeiten waren und blieben fast vollständig versiegt. Viele Pläne und viele bereits eingeleitete Vorkehrungen zum Schutze und zur wissenschaftlichen Bearbeitung des Denkmälerbestandes Tirols gingen in der finanziellen Notlage unter. Die vielfache Verarmung der oberen Schichten der Bevölkerung brachte es mit sich, daß alter, kunstvoller Familienbesitz nun oft verkauft werden mußte und eine Jagd der Antiquitätensammler und -händler auslöste. Durch strenge Handhabung des am 13. Dezember 1918 als Bundesgesetz erlassenen Ausfuhrverbotes von Gegenständen geschichtlicher, künstlerischer und kultureller Bedeutung hat Wieser, wenn auch kleineren Verlusten an einheimischem, privatem Kunstbesitz nicht zu steuern war, doch besonders wertvolle Objekte dem Lande erhalten, in einzelnen Fällen gelang es, für locker gewordenen Privatbesitz einheimische Käufer zu finden.

Eine schwierige und mühevoll Arbeit leistete Wieser noch in der letzten Zeit seiner öffentlichen Tätigkeit als Mitglied der Landeskommision für Volkspflegestätten, die hauptsächlich in Schlössern und Ansitzen untergebracht werden sollten. Da durch die Heranziehung dieser Objekte ihre vielfach wertvolle künstlerische Ausstattung gefährdet wurde, da aber andererseits gerade Schlösser und Ansitze durch das Fehlen der notwendigen hygienischen Voraussetzungen für eine Massenbewohnung sich als ungeeignet erwiesen, war die Beteiligung Wiesers an den zahlreichen kommissionellen Besichtigungen der in Aussicht genommenen alten Baudenkmäler und sein Einspruch gegen die beabsichtigte Verwendung derselben fast durchaus von vollem Erfolge begleitet. Mit Ausnahme des Schlosses Petersberg blieben schließlich alle alten Schlösser und Ansitze vor der Verwendung für Volkspflegestätten, die in zweckdienlicher Weise durchgeführt, überall bauliche Eingriffe und Verände-

rungen, eine Gefährdung des alten Bestandes und des gewohnten Bildes gebracht hätte, verschont. — Auch hiebei hatte Wieser wie bei allen Unternehmungen des Landesdenkmalamtes im technischen Landeskonservator Regierungsrat Johann Deininger einen eifrigen Mitarbeiter zur Seite.

Im August und September 1922 vollführte Wieser die Übersiedelung der Kanzlei des Landesdenkmalamtes aus dem Ferdinandeum gehörigen Hause, Museumstraße Nr. 13, in das Landhaus. Damit beschloß Wieser seine Tätigkeit als Landeskonservator. Mit Erlaß vom 3. November 1922 entthob ihn das Bundesministerium für Inneres und Unterricht über sein eigenes Ansuchen unter warmer Anerkennung der durch viele Jahre in hingebungsvollster Weise der Denkmalpflege geleisteten hervorragenden Dienste von der Stelle des kunsthistorischen Landeskonservators und bestellte den Verfasser zu seinem Nachfolger.

Mit dem Scheiden vom Landesdenkmalamte löste Wieser das letzte Band, das ihn mit einer öffentlichen Stellung verband, und eines der stärksten, das sein vielseitiges Interesse an die alten Kunst- und Kulturdenkmäler des Landes seit seiner Jugendzeit geknüpft hatte.

Verzeichnis der Veröffentlichungen.

I. Kartographisches.

1876.

Der Portulan des Infanten und nachmaligen Königs Philipp II. von Spanien.

Sitzungsb. d. k. Ak. d. Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl., Bd. 82, S. 541 (1876).

1881.

Magalhaes-Straße und Australkontinent auf den Globen des Johannes Schöner. Beiträge zur Geschichte der Erdkunde im XVI. Jahrhundert.

Innsbruck, Wagner 1881. 8^o, VII, 122 S. u. 5 Karten.

1884.

Ein Bericht des Gasparo Contarini über die Heimkehr der Viktoria von der Magalhaes'schen Expedition.

Mittlg. d. Inst. f. öst. Geschichtsforschung, Bd. 5, S. 446 (1884).

1885.

Bespr. Anonymi de situ orbis libri duo, edid.: Maximilianus Manitius. Stuttgartiae apud J. G. Cotta 1884.

Ztschr. f. wissenschaftl. Geogr. Bd. 5, S. 119—120 (1885).

Zoana Mela. Ein Beitrag zur Geschichte der Erdkunde in den ersten Decennien des XVI. Jahrhunderts.

Ztschr. f. wissenschaftl. Geogr. Bd. 5, S. 1—6 (1885).

1886.

Eine Karte vom Nonsberge aus dem XVI. Jahrhundert.

Berichte d. Nat.-med. Ver. a. d. Univ. Innsbr. XV. Jg. S. XXIV—XXVIII. Tiroler Bote 1886. S. 793.

1887.

Bespr. Dr. J. van Raemdonk: Orbis Imago Mappemonde de Gérard Mercator de 1538 (Extrait des Annales du Cercle archéologique du Pays de Waas T. X.) Saint Nicolas 1886.

Ztschr. f. wissenschaftl. Geogr. Bd. 6, Heft 1, Literaturblatt S. 5.

1888.

Der verschollene Globus des Johannes Schöner von 1523 wiederaufgefunden und kritisch gewürdigt.

Sitzungsber. d. k. Ak. d. Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl., Bd. 117, V. Abh., 18 S. u. 1 Tafel.

1890.

Bespr. A. E. v. Nordenskjölds Facsimile-Atlas.

Petermanns Mittlg. Heft 11, S. 270—276 (1890).

1893.

Die Karte des Bartolomeo Colombo über die vierte Reise des Admirals.

Mittlg. d. Inst. f. öst. Geschichtsforschung. 4. Erg.-Bd., S. 488 ff., 3 Tafeln. Sep.-Abdr. Innsbruck, Wagner 1893.

La carte de Bartholomé Colomb concernant le quatrième voyage de l'amiral.

Bull. d. l. soc. Roy. d. Géographie d'Anvers. Anvers 1894.

Die Hechtsee-Karte des Peter Anich.

Kufsteiner Festschrift zum 500jährigen Stadtjubiläum S. 53 (1893).

Die Carta itineraria Europae von Martinus Waltzemüller (Hylacomylus) wiederaufgefunden und beschrieben.

München, Knorr u. Hirth 1893. 8°.

1899.

Bespr. A. E. v. Nordenskjölds Periplus.

Petermanns Mittlg. Heft 8, S. 188—194 (1899).

1900.

P. Josef Unterrichter's Dialog „De aestu lacu Lucii“ und die Hechtsee-Karte Peter Anichs.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 44. Heft, S. 209—211.

1901.

Die älteste Karte mit dem Namen „America“ a. d. J. 1507 und die Carta Marina a. d. J. 1516 des Martin Waldseemüller.

Petermanns Mittlg. Heft 12, S. 271—275 (1901).

1903.

Die älteste Karte mit dem Namen Amerika a. d. J. 1507 und die Carta Marina a. d. J. 1516 des M. Waldseemüller (Ilacomilus). Herausgegeben mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften in Wien von Prof. Jos. Fischer S. J. und Prof. Fr. R. v. Wieser. (Mit gegenüberstehender englischer Übersetzung.)

Innsbruck, Wagner 1903. Imp. Fol. 55 S., 24 Kartenblätter und 2 Übersichtskarten.

Waldseemüller (M. Ilacomilus), Facsimiles of the recently discovered Waldseemüller Maps of 1507 and the Carta Marina of the Year 1516. Ed. with the assistance of the Imp. Acad. of Science at Vienna by J. Fischer and Fr. v. Wieser.

London, Stevens, Son and Stiles. 26 Pl., 59 p.

1906.

Die Karte des Nikolaus von Cusa.

Verhandlungen d. Ges. deutscher Naturf. u. Ärzte. 2. T., 1. Heft, S. 172 (Leipzig 1906).

Meraner Zeitung 1905, Nr. 120.

Wolfgang Lazius Karten der österreichischen Lande und des Königreiches Ungarn a. d. J. 1545—1563. Herausgegeben von E. Oberhammer und F. R. v. Wieser.

(Festschrift z. Feier d. 50jährigen Bestandes der k. k. Geogr. Gesellschaft Wien.) Innsbruck, Wagner 1906. Imp. Fol. 55 S. mit 28 Textabb. und 20 Taf.

1907.

Die Cosmographiae Introductio des Martin Waldseemüller (Ilacomilus) in Facsimiledruck herausgegeben mit einer Einleitung.

Straßburg, J. H. Ed. Heitz 1907. 8°. 29 + 103 S.

The cosmographical introduction of M. Waldseemüller (Hylacomylus) in facs.; followed by the four voyages of Am. Vespucci, with their translation into English, to which are added Waldseemüllers two world maps of 1507, with an introduction by Jos. Fischer and Fr. v. Wieser.

Ed. by Ch. G. Häbermann, 7 + 131 p. (U. S. Cath. Soc. Monogr.).

1908.

Die Karten von Amerika in dem Islario general des Alonso de Santa Cruz, Cosmógrafo mayor des Kaisers Karl V. Mit dem spanischen Originaltext und einer kritischen Einleitung herausgegeben.

(Festgabe des k. u. k. Oberstkämmereramtes für den XVI. Intern. Amerikanistenkongreß.)

Innsbruck, Wagner 1908. Fol. 20 + 59 S. u. 15 Taf.

1912.

Die Weltkarte des Albertin de Virga aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts, in der Sammlung Figdor in Wien.

(Festgabe des k. k. Ministeriums für Kultus u. Unterricht für den XVIII. Deutschen Geographentag in Innsbruck 1912. Innsbruck, H. Schwick 1912. Fol. 17 S. u. 1 Taf.)

1922.

Das Welslerland auf den Karten des XVI. Jahrhunderts.

Festschr. z. E. Selers 70. Geburtstag. S. 645—654. 2 Abb. u. 2 Taf. Stuttgart, Strecker u. Schröder 1922.

II. Urgeschichtliches.

1878.

Die urgeschichtliche Fundstätte bei Ampaß.

Berichte d. Nat.-med. Ver. in Innsbruck. VII. Bd., S. XII f. Sep.-Abdr. Innsbruck, Wagner 1878. 8°. 24 S. (Herrn Hofrat v. Ficker gewidmet und einer Scherzwette zufolge mit Missaltypen in nur 16 Exemplaren gedruckt.)

1882.

Die archäologisch-prähistorischen Funde am Martinsbühel und bei Völs.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 26. Heft, S. 191—200.

Tiroler Bote 1882, S. 687, 703.

1883.

Prähistorische Funde in Tirol.

Berichte d. Nat.-med. Ver. in Innsbruck. XIII. Jhg., S. XXXIV bis XXXVIII.

Depot-Fund bei Dercolo im Nonsberg.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1883, S. 220 f. ill.

1884.

Vorläufiger Bericht über die im Auftrage der Anthropologischen Gesellschaft ausgeführten Ausgrabungen in Hötting.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1884, S. [6].

Der Burgwall auf dem Kürnberg bei Linz.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1884, S. [7] mit Grundriß.

Gräberfund bei Sterzing.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1884, S. [23].

Bronzefund bei Dercolo.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1884, S. [24].

Verzeichnis der bei Völs anlässlich des Bahnbaues nach Oberinntal gefundenen Artefakte.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1884, S. [58].

Feuersteinmesser aus St. Martin im Gnadental.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1884, S. [84] ill.

Fragment eines Gürtelbleches mit getriebenem Tierornamente aus dem Pustertale.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1884, S. [85].

1886.

Die Reihengräber von Igl. Von F. v. Wieser u. H. Merlin.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1886, S. 1 f. mit 1 Taf.

Das langobardische Fürstengrab und Reihengräberfeld von Civezzano bei Trient.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 30. Heft, S. 279—320, 8 Abb. u. 5 Taf. Sep.-Abdr. Innsbruck, Wagner 1887.

1887.

Germanischer Grabfund aus Trient.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 31. Heft, S. 269—274, mit 1 Taf.

1888.

Ein Seitenstück zur Fibula des Frankenkönigs Childerich I.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 32. Heft, S. 191—198. mit 1 Taf.

1889.

Neue prähistorische Funde aus Tirol.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1889, S. [172].

Correspondenzblatt d. Deutschen anthr. Ges. 1889, S. 204 f.

1890.

Notiz über die Funde von Welzelach.

Mittlg. d. k. k. Zentral-Kom. in Wien. Jhg. 1890, S. 211.

Behördliche Maßnahmen gegen archäologische Raubgräberei.

Tiroler Bote 1890.

Bozner Zeitung 1890.

1891.

Die Bronze-Gefäße von Moritzing.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 35. Heft, S. 305—329, mit 4 Taf. Sep.-Abdr. Innsbruck, Wagner 1891.

Note über Funde von Welzelach.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1891, S. [8].

1892.

Urgeschichtliche Einzelfunde aus Tirol.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 36. Heft, S. 573—580, mit 2 Taf.

Der Bronzefund von Ried in Tirol.

Prähist. Blätter. IV. Jhg., S. 20—23, mit 1 Taf.

1893.

Die vorgeschichtlichen Verhältnisse von Tirol und Vorarlberg.

Die öst.-ung. Monarchie (Kronprinzenwerk), Wien 1893. S. 115 f. ill.

Sep.-Abdr. Wien, k. k. Hof- u. Staatsdruckerei 1892.

Nachtrag zu dem Bericht über prähistorische Einzelfunde aus Tirol.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 37. Heft, S. 377—378.

1894.

Das Gräberfeld von Welzelach.

Beiträge z. Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte von Tirol.

Festschrift zum 25jährigen Jubiläum d. Deutsch. anthr. Ges. in Innsbruck, 24.—28. Aug. 1894. S. 236 f., mit 5 Taf.

Die wichtigsten Ergebnisse der Urgeschichtsforschung in Tirol.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1894, S. [189—191].

1895.

Zwei Altertumsfunde aus Südtirol (Steinbeil aus Säben und römischer Cippus aus Aldeno).

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 39. Heft, S. 409—413 ill. u. 1 Taf.

1898.

Prähistorische Wallburgen und Ansiedlungen bei Seis und Kastelruth.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 42. Heft, S. 377—381.

Der Urnenfriedhof von Welsberg.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 42. Heft, S. 374—377.

1899.

Über den Urnenfriedhof in Welsberg.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1899. S. [24].

Über das Heidenschloß „Gschlier“ bei Seis.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1899. S. [25].

1900.

Bericht über die urgeschichtlichen Funde in Tirol im Jahre 1899.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1900. S. [133].

1901.

Ein römischer Votivstein aus Sanzeno.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 45. Heft, S. 230—233 ill.

1902.

Germanengrab in Tisens.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 46. Heft, S. 336—339 ill. u. 1 Taf.

1904.

Der Urnenfriedhof von Schwaz.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 48. Heft, S. 360—363.

Prähist. Blätter. XVIII. Jhg. (1906), S. 6—8.

1905.

Der Urnenfriedhof von Kufstein.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 49. Heft, S. 451—454.

Prähist. Blätter. XVIII. Jhg. (1906), S. 55—57.

Die nordtirolischen Urnenfriedhöfe.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1905.

Tiroler Stimmen 1905, Nr. 72.

1906.

Bericht über prähistorische Funde in Tirol.

Mittlg. d. Anthr. Ges. in Wien. Jhg. 1906. S. [115].

1907.

Grabungen auf dem Stäle-Acker bei Fassing (St. Lorenzen).

Mittlg. d. k. k. Zentral-Kom. in Wien 1907. S. 24.

1909.

Neu aufgedeckte Urnenfriedhöfe in Tirol.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 53. Heft, S. 195—199.

1910.

Notiz über prähistorische Funde in Wilten.

Mittlg. d. k. k. Zentral-Kom. in Wien. Bd. IX, III. Folge, Nr. 9, S. 518.

1911.

Prähistorische und römische Funde bei Wörgl.

Festschrift z. Feier der Markterhebung von Wörgl am 13. August 1911. Innsbruck, Tyrolia 1911. 3 Taf.

1912.

Ein neuer römischer Meilenstein von der Brennerstraße.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 56. Heft, S. 532—536, mit 1 Taf.

1915.

Ein römischer Grabstein aus Riva.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 59. Heft, S. 306—309, mit 1 Taf.

III. Kunstgeschichtlich-Konservatorisches.*)

1892.

Über den Ankauf des Zimmerlehener-Emailaltars durch Herrn v. Widmann, nebst einigen historischen Notizen über Zimmerlehen.

Mittlg. d. k. k. Zentral-Kom. in Wien 1892. S. 245.

*) Siehe auch noch die Berichte des Landeskonservatorates in Innsbruck (Wieser, Deininger) in den Mittlg. d. k. k. Zentral-Kom. in Wien.

Der Emailaltar von Zimmerlehen.
Tiroler Bote 1892, S. 1803, 2464.

1893.

Zur Brunnenfrage.
Tiroler Bote 1893, S. 143.

1895.

Über die Casula von Altenburg.
Mittlg. d. k. k. Zentral-Kom. in Wien 1895. S. 127.

1902.

Bericht über die Ergänzung des Komitees zur Restaurierung
des Stammschlusses Tirol.
Mittlg. d. k. k. Zentral-Kom. in Wien 1902. III. Folge, 1. Bd., S. 391.

1907.

Bericht über den Bauzustand der Kirche am Tartscher-Bühel.
Mittlg. d. k. k. Zentral-Kom. in Wien 1907. S. 286.

1908.

Bericht über die Restaurierung der Pfarrkirche in Schwaz.
Mittlg. d. k. k. Zentral-Kom. in Wien 1908. S. 440.

1910.

Bericht über ein dem Correggio zugeschriebenes Gemälde in
Brixen.

Mittlg. d. k. k. Zentral-Kom. in Wien 1910. Bd. IX, Nr. 1, S. 50.

Bericht über den Palazzo vescovile in Cavalese.

Mittlg. d. k. k. Zentral-Kom. in Wien 1910. Bd. IX, Nr. 1, S. 50.

1911.

Bericht über die Übertragung der Fresken von Lichtenberg in
das Museum Ferdinandeum in Innsbruck.

Mittlg. d. k. k. Zentral-Kom. in Wien 1911. Bd. X Nr. 1, S. 77.

Bericht über ein Christophbild in Axams.

Mittlg. d. k. k. Zentral-Kom. in Wien 1911, Bd. X, Nr. 11, S. 584.

1914.

Burg Hoch-Eppan.

Innsbrucker Nachrichten, 17. April 1914.

1919.

Maßnahmen zum Schutze der Kunstdenkmäler in Tirol gegen
Kriegsgefahr.

Paul Clemen: Kunstschutz im Kriege. II. Bd., S. 23—38 ill., Leipzig,
Seemann 1919.

IV. Geschichtliches.

1869.

Bericht über die in Vorarlberg angestellten Weisthümerfor-
schungen.

Sitzungsberichte d. k. Ak. d. Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl.
Bd. 62, S. 29 ff.

Der Tiroler Landreim.

Archiv f. Geschichte Tirols. Bd. 5, S. 209 ff.

1872.

Die Bannung Philipps von Staufen.

Programm d. k. k. St.-Ober-Realschule in Brünn. S. 7—17, Brünn, Winiker 1872.

1897.

Zur Geschichte des Innsbrucker Wappenturms.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 41. Heft, S. 307—311.

1904.

Urbar der St.-Martins-Kirche in Gufidaun 1433.

Innsbruck, Wagner 1904. 8°.

1911.

Die angebliche erste Gemahlin des Grafen Leonhard von Görz.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 75. Heft, S. 141—154.

V. Sonstiges.

1882.

Ein Brief Keplers über den neuen Stern im Ophiuchus vom Jahre 1604.

Mittlg. d. Inst. f. öst. Geschichtsforschung. Bd. 3, S. 115 f. (1882).

1887.

Die Handschriften der Sammlung des k. k. Statthaltereirates Johann Wieser.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 31. Heft, S. 247 f.

1890.

Führer durch die Haller Ausstellung. Von F. v. Wieser und C. Fischnaler.

Innsbruck 1890. 8°.

1893.

Ein Zauberspruch.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 38. Heft, S. 521—523.

Katalog der historischen Abteilung der Tiroler Landesausstellung in Innsbruck 1893.

Innsbruck, Edlinger 1893. 8°, VIII + 42 S.

1895.

Die Kommission zur anthropologischen und ethnographischen Erforschung von Tirol.

Ztschr. f. öst. Volkskunde 1895. S. 308.

Bemerkungen zur Ausfüllung der somatologischen Zählblätter bei den k. u. k. Tiroler Jäger- und Landeschützen-Regimentern. Von F. v. Wieser und C. Toldt.

Innsbruck, Wagner 1895. 8°, 4 S.

1896.

Zur Aufklärung. (Somatologische Messungen.)

Neue Tiroler Stimmen, 4. April 1896.

Katalog der Haller Ausstellung 1896.

Hall 1896. 8^o, 48 S.

1901.

Selbstbiographie des tirolischen Topographen und Statistikers
Joh. Jak. Staffler.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 45. Heft, S. 1—80, mit 1 Porträt.

1903.

Drei Nekrologe: Tappeiner, Mitterrutzner, Ficker.

Ztschr. d. Ferd. III. Folge, 47. Heft, S. 315—332, mit 1 Taf.

1905.

Die Grammatica figurata des Mathias Ringmann (Philesius
Vogesigena) in Facsimiledruck herausgegeben mit einer
Einleitung.

Straßburg, J. H. Ed. Heitz 1905. 8^o, 16 + 63 S.

1906.

Katalog der Spitzenausstellung im Ferdinandeum 1906.

Innsbruck, Wagner 1906. 8^o, 16 S.

1912.

Katalog der Ausstellung des XVIII. Deutschen Geographentages
in Innsbruck 1912.

Innsbruck, Deutsche Buchdruckerei 1912. 8^o, 14 S.

1918.

Die Südgrenze von Deutschtirol. Richtlinien für die Friedens-
verhandlungen.

Innsbruck, Tyrolia 1918. 8^o, 14 S. u. 1 Karte.

1919.

Die Südgrenze von Deutschtirol und Ladinien.

K. v. Grabmayr: Südtirol, Land und Leute vom Brenner bis zur
Salurner Klause. S. 107—112, mit 1 Karte. Berlin, Ullstein 1919.

1921.

Artur Graf Enzenberg zu seinem achtzigsten Geburtstag.

Alpenland, 27. Juli 1921. Sep.-Abdr. Innsbruck, Wagner 1921. 8^o,
16 S. u. 1 Porträt.

Franz von Wiesers Ahnen

Hiezu Stammtafel S. 100.

Bei der umfassenden Vielseitigkeit der geistigen Interessen Wiesers, bei seinem ausgesprochenen Familiensinne, konnte es nicht fehlen, daß ihm auch darum zu tun war, die Namen und Schicksale seiner Vorfahren zu ermitteln. Wenigstens fand sich in seinem Nachlasse der von ihm selbst herrührende, wie die meisten seiner Aufschreibungen, in Kurzschrift hergestellte Entwurf seiner Ahnentafel, in welchem namentlich die Mutterseite weiter verfolgt ist. Wiesers jüngster Sohn Hanns hat sich bemüht, die Tafel zu ergänzen. Leider ist dies bisher nur zum Teile gelungen; die Reihe der V. Geschlechterfolge (16 Ahnen) ist nur auf der Mutterseite vollständig. Wenngleich Hoffnung besteht, diese Lücken in nicht zu ferner Zeit ausfüllen zu können, so sollte doch das Erscheinen dieser Gedächtnisschrift hiedurch nicht verzögert werden.

Schon v. Ottenthal hat in seinem so lebendigen Beiträge zu gegenwärtiger Schrift der Familien gedacht, aus denen Franz v. Wieser hervorgegangen ist und Zusammenhänge aufgezeigt, die ihn mit den Geistes- und Gemüteeigenschaften seiner Sippe vater- und mutterseits verbinden. Die Bedeutung, welche heute die wissenschaftliche Forschung auf die Abstammung legt und in der Zukunft noch mehr legen wird, ließ in mir den Wunsch aufkeimen, dem Lebensbilde Wiesers die Darstellung seiner Vorfahren anzuschließen und ihr beizufügen, was in der Familie selbst an biographischer Kenntnis über dieselben erhalten blieb. Von den in der Tafel mit einem Sternchen versehenen Personen sind in der Familie Bildnisse erhalten. Äußere Merkmale, wie dunkle Haut und schwarzes Haar, die Wiesers Erscheinung mit zu einer so eindrucksvollen machten, kommen, wie aus diesen Bildern ersichtlich, schon bei Vater und Großvater Wieser vor, scheinen aber durch Hinzutreten ähnlicher Erbeinheiten von Stafflerscher Seite derart verstärkt worden zu sein, daß sie bei Wiesers Nachkommen, denen auch noch von Mutterseite dunkle Merkmale zugeflossen sein dürften, fünf von sechs Kindern in ausgesprochener Art aufweisen.

Möge dieser Beitrag, der seinem Inhalte nach auf der Arbeit Wiesers selbst und seines genannten Sohnes beruht, dem verewigten Vorgänger und Meister ein bescheidenes Zeichen meiner unvergänglichen Dankbarkeit und Verehrung sein.

Innsbruck, 21. April 1925.

Carl Inama.

						* Franz Staffler 1693—1779		Sophia Ott		Martin Jakob Kirchlechner		Anna Neuwirth		Georg Bereiter		Barbara Gmeiner		Johann Stadelmann		Anna Böhler		Dr. Franz Karl Streicher		Marianna Rederer		Hans Ulrich Lorünser		Maria Dorothea Leu 1715—1758	
Joseph Wieser —1768		Katharina Khuen		*Frz. Magnus Staffler c. 1741—1791		Anna M. Ther. Kirchlechner c. 1759—1798		Michael Berreiter (Berreiter) 5. 1735—		Agathe Stadelmann		*JohannBapt. Streicher —1822		*Marianna Lorünser —1834															
		*Dr. Joseph Franz Wieser 1764—1846		1.		Anna Staffler 1178—1830		* Johann Georg Berreiter 1775—1833		4.		* Franziska Streicher 1786—1852																	
		1.		* Dr. Alois Wieser 1818—1852		2.		* Stephanie Berreiter 1813—1899																					
		1.		* Dr. Franz von Wieser 1848—1923																									

- I. 1. Dr. phil. et artium liberalium Franz R. Wieser v. Wiesenhort, k. k. Hofrat usw., geb. zu Kufstein 18. Oktober 1848, gest. zu Innsbruck 8. April 1923, verm. zu Innsbruck 27. September 1888 mit Waltraud v. Zingerle.
- II. 1. Dr. med. Alois Wieser, prakt. Arzt, geb. zu Innsbruck 3. April 1818, gest. zu Kufstein 15. Februar 1852, verm. zu Volders b. Hall 5. Mai 1845.
2. Stephanie Berreitter, geb. zu Bezau (Vorarlberg) 26. Dezember 1813, gest. zu St. Martin i. Gnadenwald 26. August 1899.
- III. 1. Dr. jur. Joseph Franz Wieser, k. k. Appellations-Rat, geb. zu Meran 5. Oktober 1764, gest. zu Innsbruck 29. Oktober 1846, verm. zu Bozen 22. Februar 1802.
2. Anna Maria Agnes Staffler, geb. zu St. Leonhard i. Passeier 19. Jänner 1781, gest. zu Innsbruck 16. November 1830.
3. Johann Georg Berreitter, k. k. Appellations-Rat geb. zu Buch i. Bregenzerwalde 17. Jänner 1775, gest. zu Innsbruck 21. November 1833, verm. 25. Jänner 1809.
4. Franziska Streicher, geb. zu Hohenems (Vorarlberg) 21. April 1786, gest. zu Innsbruck 12. Mai 1852.
- IV. 1. Joseph Wieser, Kornprobst im landesfürst. Kelleramt in Meran, geb., gest. zu Meran 16. März 1768, verm. zu Meran 25. Oktober 1757.
2. Katharina Khuen.
3. Franz Magnus Staffler, Pfleger der Gerichtsherrschaft Passeier, geb. zu Laas (Vintschgau) 26. Sept. 1741, gest. zu St. Leonhard i. Passeier 18. Jänner 1791, verm. 26. Jänner 1780.
4. Anna Maria Theresia Kirchlechner, geb. zu Meran zirka 1759, gest. zu Meran 4. April 1798.
5. Michael Berreitter (Bereiter), geb. zu Buch 27. März 1735, gest., verm. zu Buch 28. September 1772.
6. Agathe Stadelmann, geb. zu Buch 16. Oktober 1746.
7. Johann Bapt. Streicher, k. k. Postmeister u. Realitätenbesitzer in Hohenems, geb., gest. zu Hohenems 1822, verm.
8. Marianna Lorünser, geb., gest. 28. Jänner 1834.
- V. 5. Franz Staffler, Gastwirt u. Anwalt in Laas, geb. zu Laas 1. Oktober 1693, gest. zu Laas 16. Dezember 1779, verm. in zweiter Ehe 7. September 1728 mit Sophia Ott.
7. Martin Jakob Kirchlechner, Rotgerber in Meran, geb. . . ., gest. . . ., verm.
14. Marianne Rederer, geb. zu Feldkirch (?).
15. Hans Ulrich Lorünser, herrschaftlicher Zoller in 'Bludenz, geb. um 1713, gest. 29. August 1770.
16. Maria Dorothea Leu, geb. 1715, gest. 23. August 1758.

Dr. Joseph Franz Wieser

trat 1789 in den Staatsdienst, wurde 1792 Stadtrichter in Hall und dann Dikasterial-Advokat in Innsbruck. 1794 bis 1809 war er Landrichter und Direktor des Gymnasiums zu Meran. Im Jahre 1805 bemühte er sich vergebens, das im Vintschgau abgeschnittene österreichische Korps des Prinzen Rohan zu retten. Die bayerische Regierung ernannte ihn anfangs 1809 zum Appellationsgerichtsrat in Memmingen, eine ehrenvolle Beförderung, die er jedoch aus patriotischen Gründen ablehnte. Von 1809 bis 1811 wirkte er als Landrichter in Brixen und hierauf in Steinach.

Im Jahre 1814 wurde er zum Vorstande des Stadtgerichtes Innsbruck ernannt, hierauf zum Stadt- und Landrechtsrate und endlich 1817 zum Rate des k. k. Appellationsgerichtes für Tirol und Vorarlberg, welche Stelle er bis zum Jahre 1836 bekleidete, in dem er in den Ruhestand trat.

*

Johann Georg Berreiter.

Auszug aus der „Geschichte der Familie Berreiter“ (M. S.), verfaßt von Johann Berreiter, k. k. Hofrat und Finanzlandesdirektor:

„Mein Vater (Johann Georg Berreiter), geboren zu Buch im Bregenzerwald im Jahre 1775, studierte das Gymnasium in Feldkirch und Konstanz, die damaligen drei philosophischen Jahrgänge studierte er in Innsbruck und absolvierte die juridisch-politischen Studien in Graz und Wien. Als Student wagte er sich sechsmal mit Lebensgefahr durch die bei Lautrach stehenden feindlichen Vorposten, um dem k. k. österreichischen Vorposten-Kommandanten Hauptmann Grafen Leiningen über die Bewegungen des Feindes Nachricht zu geben, worüber dieser unterm 2. November 1796 das vorliegende schmeichelhafte Zeugnis mit der Bemerkung ausstellte, daß ihm die erhaltenen Kundschaften jedesmal von großem Nutzen waren. Im Jahre 1799 zog er gelegentlich des wiederholten französischen Einfalles in Tirol mit der Innsbrucker akademischen Kompagnie gegen den Feind, worüber das Zeugnis ddo. Innsbruck, 3. Mai 1799, vorliegt...

Auch in dieser Stellung (als provisorischer Administrator in Hohenems) erprobte sich sein Patriotismus, denn ich erinnere mich, von ihm gehört zu haben, daß österreichische

Truppen, welche (wenn ich mich recht entsinne) in Schwarzach standen und daselbst ein Verpflegsmagazin hatten, plötzlich den Befehl erhielten, sich vor dem in Eilmärschen heranrückenden Feinde zurückzuziehen. Der Rückzug erfolgte in solcher Eile, daß die Verpflegsvorräte nicht mehr in Sicherheit gebracht werden konnten und dem Feinde als gute Beute in die Hände gefallen wären, wenn mein Vater nicht in aller Eile Bauern aufgeboten hätte, welche die Vorräte über einen hohen Bergrücken im Bregenzerwalde flüchteten. Leider fehlen hierüber, wie auch über andere patriotische Taten meines Vaters Belege, obwohl ich mich zu erinnern glaube, als Knabe solche gelesen zu haben. Die bald darauf erfolgte Abtretung Vorarlbergs an Bayern war die Ursache, daß mein Vater laut höchster Entschliebung des Königs Maximilian von Bayern ddo. München, den 16. November 1806 zum Landrichter in Innerbregenzerwald ernannt wurde. Die Landbevölkerung stand der neuen Regierung feindlich gegenüber, die Neuerungen der bayerischen Regierung, besonders das damals eingeführte Konskriptionswesen erregte vielen Unmut. Mein Vater, obwohl österreichisch gesinnt, suchte der einmal beschworenen Dienstpflicht getreu, sein Amt zu verwalten, er wußte sich als geborener Bregenzerwälder bald das allgemeine Vertrauen seiner Landsleute zu erwerben und durch ebenso energisches, wie kluges Benehmen manchen unüberlegten und gefährlichen Schritt der Bregenzerwälder hintanzuhalten. Er machte, daß das Volk die Folgen des Krieges und der Fremdherrschaft weniger schmerzlich fühlte und als die Insurrektion Vorarlbergs ausbrach und die bayerischen Beamten vor der Wut der fanatisierten Bauern sich aus dem Lande flüchteten, waren er und ein gewisser Landrichter v. Metz die einzigen, die auf ihrem Posten ausharrten und dadurch viel Unheil verhüteten und so der bereits eingetretenen Anarchie einen Damm setzten.“

„Im Jahre 1807 vermählte sich mein Vater mit Anna Maria Streicher aus Hohenems und als diese nach ganz kurzer Ehe 1808 starb, ehelichte er am 25. Jänner 1809 deren Schwester Franziska, meine leibliche Mutter. Die Familie Streicher war von jeher eine der angesehensten im untern Teile Vorarlbergs. Der Vater meiner Mutter (Johann Baptist Streicher) war k. k. Postmeister und Realitätenbesitzer in Hohenems. Auch er hing mit ganzem Herzen an Österreich. Wegen seines Patriotismus und wegen seines großen Einflusses auf die Bevölkerung war er wiederholt in Gefahr, von französischen Truppen erschossen zu werden, und war gezwungen, seine

Familie in die nahe Schweiz zu flüchten. Er mußte seine Anhänglichkeit an Österreich mit großen Verlusten büßen. So wurde zum Beispiel in dem ihm damals gehörigen Schwefelbad bei Hohenems der Keller erbrochen und die großen Weinvorräte aus den Fässern ausgelassen, die vielen Gastbetten wurden aufgeschnitten und der Inhalt den Pferden untergestreut, die schönsten Pferde wurden von den Truppen weggeführt und auf einer anderen Besitzung, genannt Sonderberg, die eine die Mitte des Tales beherrschende Anhöhe bildet und deren größter Teil aus Wald und Weingärten besteht, wurde der Wald abgetrieben, das Holz zu Palisaden verwendet, die Weinreben ausgerissen und als Wachtfeuer verbrannt, ja selbst die eisernen Gitter des kleinen Schloßchens (ehemaliges Jagdschloß der Herren v. Sandholzer) und der Ökonomiegebäude wurden ausgerissen und zu militärischen Zwecken verwendet. Der Schaden, den meine Großeltern damals erlitten hatten, war ein ungeheurer. Eine Entschädigung erhielten sie nicht. Einmal wurde vom kommandierenden französischen General der Gemeinde Hohenems eine bedeutende Kriegskontribution auferlegt und der Gemeinde, die schon durch die vorhergegangenen Kriegsschäden ganz verarmt war, angedroht, den ganzen Markt niederzubrennen. Das Elend soll ein fürchterliches gewesen sein. Da reiste mein Großvater nach Chur in Graubünden und stellte seinem langjährigen Freunde, dem dortigen Bischofe Baron Buol-Schauenstein, die jammervolle Lage Hohenems vor. Durch Vermittlung des Bischofs und dessen eigener werktätiger Hilfe wurde die Summe der Kontribution zusammengebracht. Mein Großvater mußte aber persönlich für das Darlehen gutstehen. Hohenems war gerettet. Die Achtung, die mein Großvater wegen seines Gemeinsinnes und seiner hervorragenden Redlichkeit allenthalben genoß, zeigte sich nach seinem 1822 erfolgtem Tode. Von allen Teilen des Landes, ja selbst aus der benachbarten Schweiz erschienen viele Leidtragende, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Er ruht in Hohenems auf dem dortigen Friedhofe in der Familiengrabstätte und ein schönes Monument aus schwarzem Marmor ist daselbst zu seinem Andenken aufgestellt.“

UB - INNSBRUCK
ERDWISSENSCHAFTLICHE
Fachbibliothek